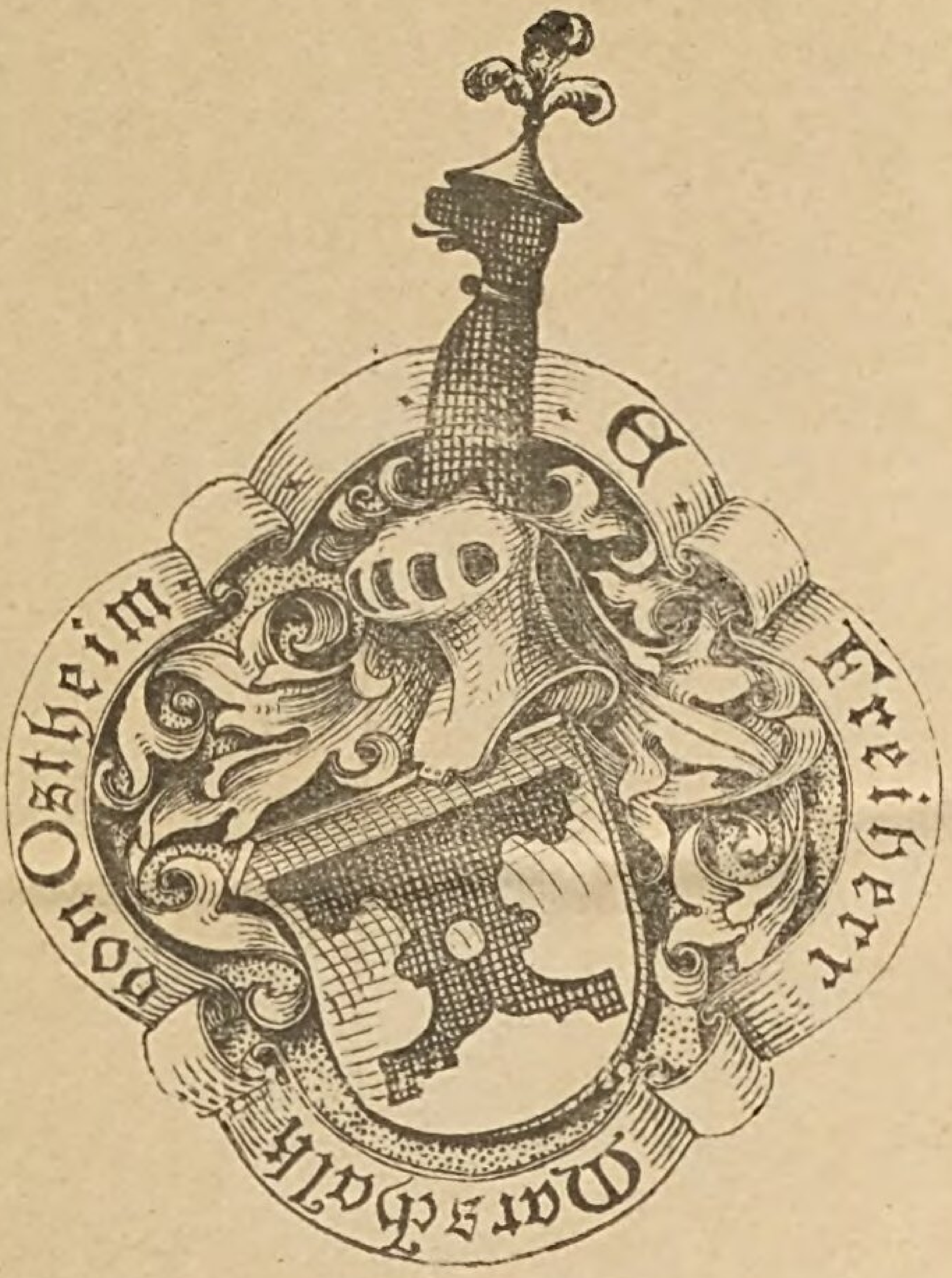

M. v. O.
Ggr. it.
o. 120

H. aul. o. 40 b

Tagebuch

einer Reise

durch

Griechenland und Albanien.

L. F.
v. Fechenbach.

Tagebuch einer Reise

durch

Griechenland und Albanien.

Von

einem Deutschen,

der in Englischen Diensten stand.

d. 40 b.

Berlin, 1826.

In der Vereinsbuchhandlung.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Seite

I.

Abreise aus Sicilien. — Euböa und seine Inseln. — Attika. — Morea. — Maina und die Mainotten. 3

II.

Böotien, — Phocis, — Doris, — das Land der epicnemidischen und opuntischen Locrer, — Aetolien, — die ozolischen Locrer, — das Land der Athamanen. 83

III.

Delphi. — Der Parnaß. — Ruinen von Tithorea. — Thermopylä. 102

IV.

Thessalien und seine Bewohner. — Das Thal und die Schlucht von Tempe. 120

V.

Die Albanesen und ihr Land. 181

VI.

Ueber die Neugriechen im Allgemeinen 277

Tagebuch

einer Reise

durch Griechenland und Albanien

im Jahr 1824.

I.

Abreise aus Sicilien. — Euböa und seine Inseln. — Attika. — Morea. — Maina und die Mainotten.

Durch andere Eindrücke verdrängt, waren Tunis mit den Trümmern von Karthago, — waren die lachenden Gefilde des unbewohnten Lampedusa, — nach mehrwöchentlichem Aufenthalt auf Malta, beinah vergessen; als auch hier die stechende Sonnenhitze, der unaufhörliche Staub drückend zu werden anfingen und ich mich aus dem, selbst des Nachts nicht aufhörenden, Tumulte der Seeleute aller Nationen herauswünschte. Meine Geschäfte waren beendigt, meine neue Bestimmung mir gegeben; kein Wunder also, daß ich mit Hast meine Ueberfahrt nach Sicilien betrieben hatte. Indeß, war die Abreise von Malta in Eile betrieben worden, so wurde es die aus Sicilien noch weit mehr, aus einem Lande, wo die lächerlichen Geschöpfe, — sicilianische Barone genannt, mit Haarbeutel und Galanteriedegen, — in seidenen Röcken und mit Chapeaux-bas, — so wie eine abgehungerte, in Lumpen gehüllte Soldatesque, ohne öffentliche Achtung, nur Widerwillen erregen konnten — während sich das höchste Elend und der tiefste Jammer

in den mittlern und niedern Klassen aussprachen. — Heerden von halb und ganz nackten Bettlern und Bettler-Kindern füllen unter einem Himmelsstriche, der mit einem ewigen Frühlinge zu vergleichen ist, die Städte, Dörfer und Wege eines Landes, das die Kornkammer der Römer war, und jetzt, die Küsten ausgenommen, beinah verödet liegt. Kurz war daher der Abschied von meinen deutschen Landsleuten (es standen damals vier Bataillone der Kings german Legion beim Korps des Lord Bentink in Sicilien; eins in Syrakus, eins in Augusta, eins in Catanea, und das vierte in Messina) und so bestieg ich voller Hoffnung die Goelotte St. Georg, mich unbedingt dem alten redlichen Mainotten Krespapuolo und seiner Fürsorge anvertrauend.

Selten haben Seereisen in ihrer Beschreibung für denjenigen, der mit dem treulosen Element des Meeres unbekannt ist, etwas Anziehendes; ich übergehe diese daher hier ganz und beschränke mich darauf, zu sagen, daß wir, — ich nicht ohne Furcht, einem neapolitanischen Kaper, deren die Franzosen an der Kalabresischen Küste, vorzüglich in der Bay von Tarent, mehrere hatten, zu begegnen, — am vierten Tage unserer Abfahrt von Augusta, durch heftigen Sturm von der Höhe des Vorgebürges Leuca in Kalabrien bis beinahe zu der von Spartiventi zurückgeworfen wurden. — Der fünfte Tag war ruhig, das Meer hatte ausgestürmt, und wir erblickten in weiter Ferne ein Fahrzeug, welches verdächtig zu seyn und meine Besorgniß rechtfertigen

zu wollen schien. Mein alter Krespapuolo traf, so zerbrechlich sein Fahrzeug auch seyn mogte, dennoch Anstalten zur Gegenwehr, da er nur englische, keine französische Pässe für seine geladenen Güter hatte, und ich erwartete ruhig die Dinge, die da kommen würden; Papiere u. s. w. bereit, bei der ersten Gefahr genommen zu werden, ins Meer zu werfen. Indeß nach einer Stunde wurde unsere Besorgniß gehoben, indem wir einen armseligen sicilianischen Kaper erblickten, der nun zwar unsere englischen Pässe respektiren mußte, sich aber doch für die nicht erfüllte Hoffnung der Beute durch freundliche, indeß ziemlich zudringliche Requisitionen an unser Federvieh und unsre grünen Gemüse erholen wollte, was ihm zu seinem Aerger abgeschlagen wurde. Den Rest des Tages über hatten wir, bei gutem Süd-West-Winde, die Kalabresische Küste beständig im Gesicht; der mit Schnee bedeckte Gipfel des Aetna war, über die Gebürge Kalabriens hervorragend, durch ein gutes Fernrohr zu erkennen. Gegen die Nacht wurden wir durch das, zur Blockade von Corfu gehörende, Linienschiff the Aigle angehalten; wir mußten beilegen und ich an Bord kommen, von wo ich erst mit Aufgang der Sonne zum St. Georg zurückkehrte. Meine anfängliche Absicht, in Albanien ans Land zu gehen, zu welcher ich in Sicilien durch mehrere in den Bataillons Macedonischer und Albanesischer Jäger angeknüpfte Bekanntschaften gestimmt war, ward nun durch manche in Erfahrung gebrachte Umstände abgeändert; eine Abänderung, die Krespapuolo sich

gern gefallen ließ, da er an seinen heimathlichen Küsten leichteren Absatz seines geladenen Salzes und der übrigen Produkte zu finden hoffen durfte. Der St. Georg nahm seine Richtung zum Vorgebürge Matapan und nach der Insel Cerigo. Hier, in der kleinen Bay Lindo, trennte ich mich von Krespapuolo, mit Vergnügen eine Gelegenheit benutzend, in Gesellschaft zweier englischen Ingenieure und eines Marine-Offiziers, die griechischen Küsten und das Land selbst kennen zu lernen, was meinen übrigen Verhältnissen gleichsam die Hand bot.

Wir nahmen unsern weitern Lauf beim Cap Coloni vorbei, die Insel Zea rechts lassend, zwischen Cap d'Oro und der Insel Andros durch, nach Sciro (nicht mit Scio zu verwechseln), welche Insel mit zu Euböa gehört; um von hier aus unsere Streifereien mit der Nord-Ost- und Ost-Küste von Negropont oder Euböa zu beginnen. Die Insel Sciro, wo wir in dem zwar kleinen, aber sehr bequemen Hafen des Städtchens gleiches Namens vor Anker gingen, hat so wenig besondere Merkwürdigkeiten, als die übrigen, um sie herum und weiter nördlich nach dem Eingange des Meerbusens von Salonichi zu gelegenen größeren und kleineren Eilande: Skiffi, Pulo, Sciato, Scopelo, Chilidronia, Pipori, Juro-Polo, Seraquino, Scaggero, und die sogenannten Brüder. Die Einwohner, deren Anzahl sich in Sciro ungefähr auf 1500 beläuft, wovon 1000 auf das Städtchen kommen, sind ein frischer, gesunder

Schlag Menschen, von guter Gemüthsart, die Fremde gern unter sich sehen. Die Mehrzahl sind Griechen, wenig Katholiken, — noch weniger Türken. Verschieden in ihren Meinungen und ihrem Interesse, hassen doch alle Christen gemeinschaftlich das Joch, welches sie tragen. Die Produkte dieser Inselgruppe bestehen in etwas Baumwolle, Wein, Rosinen, Oel u. s. w., welche die Einwohner gewöhnlich in Salonichi absetzen, wohin sie auch einen Zwischenhandel treiben, der blühend seyn würde, wenn er nicht unter dem grausamen Drucke der Türken stände. — Die Küsten dieser Eilande sind, wenn auch felsig, doch überall zugänglich und die Ankerplätze, obgleich klein, doch zum Handel und Verkehr äußerst vortheilhaft gelegen, gut und sicher. —

Die Türken haben alle diese Plätze, die ihnen zu gering dünken, im höchsten Grade vernachlässigt: sie besuchen sie nicht anders, als um Contributionen einzutreiben, das heißt, um nach Willkühr zu plündern oder zu rauben; denn diese sogenannten Contributionen an Gelde sind mit Vorbedacht gewöhnlich so hoch ausgeschrieben, daß sie nicht zu erschwingen sind und also nichts andres übrig bleibt, als die Forderungen dieser Quäler zum Theil mit Menschen, das ist, mit den Eingebornen, mit den, vor den Gewaltthätigkeiten auf dem festen Lande sich hierher geflüchteten, aufblühenden Schönheiten des weiblichen Geschlechts und mit Kindern zu leisten, die dann zu Sklaven in dem mahomedanischen Glauben erzogen werden. Herzzerreißend ist

ein solcher Anblick, wo die Geliebte vom Geliebten, die Kinder von ihren Eltern gewaltsam gerissen werden, um unter fremdem Himmelsstriche den Lüsten ihrer Tyrannen zum Opfer zu dienen, — ohne Hoffnung, jemals die theure Heimath wiederzusehen. — Ich habe selbst das Unglück gehabt, bei einer solchen Scene in Seraquino gegenwärtig zu seyn, die jedem fühlenden Menschen das Blut in den Adern erstarren machen mußte.

So wenig politischen Werth die Türken auch auf diese Eilande legen, so sehr vielen Schaden könnten sie ihnen zufügen, wenn ihre Lage von den, an der Spitze der griechischen Angelegenheiten stehenden Männern erkannt und gewürdigt würde. Diese Lage verschließt nicht allein die südliche Einfahrt in den Meerbusen von Salonichi, ist also schon als eine Blockade dieses Platzes von der Natur vorgezeichnet, sondern erleichtert auch die Eroberung von Euböa, und würde die Türken an den thessalischen Küsten, dem Hafen von Volo, Almiro u. s. w. beständig beunruhigen und im Schach erhalten. Maaßregeln, die für die Griechen unumgänglich nothwendig seyn dürften! —

Die Insel Negropont (Halbinsel ist sie nicht,) hat auf ihrer Nordspitze keinen sichern Hafen. Gegen Norden, zwischen der thessalischen Küsteninsel Trichini am Eingange des Meerbusens von Volo, und dem verfallenen Castel Helenica auf Negropont, geht die Einfahrt in den Meerbusen von Talanda, den nördlichen Ausfluß des Euripus, der, wenn gleich

beide Küsten, die von Negropont und die gegenüberliegende Böotiens, vortreffliche Ankerplätze haben, wegen der Untiefen und der Menge Felsenriffe, für große Schiffe höchst unsicher und gefährlich ist. Die Ost-Küste von Negropont hat, vom Cap Flocovuno bis zum Cap d'Oro, nur zwei leidliche Ankerplätze für größere Schiffe, nämlich die Bay von Lantes und die von Cluni, welche indeß keineswegs sichere Häfen genannt werden können. Schroffe Felsen steigen überall aus dem Meere empor und hindern, unerachtet sie eine Menge kleiner Buchten bilden, das Annähern größerer Kriegsschiffe. Dahingegen hat die Südspitze, beim Castel Rosso, einen guten Hafen, und um diese südliche Spitze herum die Einfahrt in den Meerbusen von Negropont, — den südlichen Ausfluß des Euripus, — welche auch dem größten Linienschiffe bis an die Stadt selbst heranzukommen, und dort vor Anker zu gehen, gestattet. Beide hier gegenüberliegende Küsten, die Attische so wie die von Euböa, bieten vortreffliche Ankerplätze dar.

Die Insel heißt eigentlich noch immer Euböa und nur fälschlich ist der Name der Stadt Negropont auf sie mit übergegangen; ein Name, der aus Euripus entstanden seyn mag, an welchem Flusse sie liegt. Der alte Name Chalcis wurde von den späteren Griechen vernachlässigt, die Euripus, Euripo aussprachen, woraus durch eine Verstümmlung Egripo entstand, wie der ganze Sandschack noch jetzt heißt.

Endlich haben die Venetianer Egripont, später Negropont, daraus gemacht.

Die Insel, welche in drei Kirchsprengel getheilt ist, hat 69½ Quadratmeilen, 70000 Einwohner, und bietet einen finstern Anblick dar. Rauhe Berge, deren Gipfel mit Schnee bedeckt sind, und kahle, nackte Felsen, füllen das Innere; außer etwas Wein, Oliven und Baumwolle liegt jeder Anbau gänzlich darnieder, unerachtet in den Thälern, und selbst in den höher gelegenen Gegenden, die Vegetation vortrefflich ist. Die Viehzucht besteht in großen Schaaf- und Ziegenheerden, die fast sämmtlich dem Pascha und den übrigen Machthabern gehören. Finster und unfreundlich gegen jeden, der sich ihnen nahet, tragen die unglücklichen Bewohner ihr hartes Geschick mit einer großen Gelassenheit, obwohl jede ihrer Mienen den innern Schmerz verräth und den Wunsch der Rache lebhaft ausdrückt.

Die auf der Insel früher angelegten Forts sind seit den Zeiten der Venetianer niemals ausgebessert, und in einem so verfallenen Zustande, daß sie den Namen von Festungswerken nicht mehr verdienen. Die Stadt ist mit dem festen Lande durch eine Brücke von drei Bogen über den Euripus verbunden, der hier, nicht über 40 Yards breit, als Kanal erscheint, beide Meerbusen, den von Talanda und den von Negropont, vereinigend. Das Ueberraschende des ersten Anblicks dieser Stadt, — ihre Lage, — die alles, was zum Wohlstande erforderlich ist, als Handelsvortheile, Stärke und Gesundheit darzubieten scheint, steht in lebhaftem

Widerspruch mit dem Innern derselben. In den Vorstädten sieht man keine Einwohner sich geschäftig hin- und herbewegen, — in den Häfen ist kein einziges Schiff, und über das Ganze ist ein Anstrich von Düsterheit und Entvölkerung verbreitet, unerachtet die Stadt 16000 Einwohner zählt, von welchen ⅔ Griechen und Juden sind. Die Häuser sind von den Venetianern mit einer Art finsterer Festigkeit gebaut, und weichen sehr von den spätern Gebäuden der Türken ab. Die Türken haben so wenig Veränderungen vorgenommen, daß die Stadt noch voll von den Denkmälern der vorigen Zeit ist; so z. B. findet man den Löwen des heiligen Markus noch über allen Thüren. Die erste Abtheilung der Stadt wird ganz von Türken bewohnt; die Griechen und Juden, Letztere hier besonders zahlreich, bewohnen eine große Vorstadt, welche von der Stadt durch eine Mauer und einen breiten Platz abgesondert ist, der zum Todtenacker dient. Hier ist auch der Bazar. Die Festungswerke von Negropont sind alt und unbedeutend; sie bestehen an der Landseite der Stadt (der Insel) in einer Mauer mit viereckigen Thürmen von verwittertem Sandstein und in einem schmalen Graben; außerhalb der Vorstadt sind Linien aufgeworfen, die sich von der See bis wieder zur See erstrecken; eine gleiche Mauer mit Thürmen geht um den vom Meere bespülten Theil der Stadt. Die Mauern und Thürme sind indeß so wenig zur Vertheidigung geeignet, daß kaum Kanonen von kleinem Kaliber darauf Platz haben. Der Eingang von Süden

her wird durch eine ungeheure Kanone, ähnlich denen der Dardanellen, vertheidigt, welche aus einer Art Thorweg, nicht hoch über der Oberfläche des Wassers, hervorragt. Die Unregelmäßigkeit der Ebbe und Fluth des Euripus gehört zu den seltenen Merkwürdigkeiten, und es haben über deren Ursachen auch noch so sorgfältige Beobachtungen bis jetzt kein genügendes Resultat gegeben. Außer der Hauptstadt Negropont ist noch der Flecken Kisilhassar oder Karisto mit einem Fort und 3000 Einwohnern auf der Insel zu bemerken. Dies Fort ist elend, verfallen, und nur mit einer schwachen türkischen Wache (Dervene) besetzt.

Die überall ausgebrochenen Epidemien, die erregte Aufmerksamkeit der Türken, und verschiedene andere Ursachen bestimmten uns nun, nach der kleinen Insel Macronisi von kaum einigen hundert Einwohnern, in der Nähe des Vorgebürges Colonni, der südlichsten Spitze von Attika, zu gehen, um von hier aus ungefährdeter unsere Streifereien fortsetzen und deren Resultate mit mehr Ruhe ordnen zu können. —

Uns zunächst gelegen, war Attika auch das erste, was wir berührten. Es ist jetzt in vier Bezirke getheilt, nämlich Messoia, Cotta-Lama, Eleusine nebst dem Berge Cascha und dem Gebiet der Stadt Athen, die sämmtlich zu dem Sandschack Egribos gehören. Sie enthalten 50 Städte und Dörfer mit ungefähr 18000 Einwohnern, wovon 8000 auf Athen kommen und worunter 1200 Türken sind. Von der gesammten Bevölkerung bezahlen nur 8000 den Karatsch (Kopfsteuer),

das Uebrige sind Weiber und Kinder unter zehn Jahren. Die oben erwähnten Bezirke haben einen Subaschi und einen Scrivano. Letzterer ist eine Art Amtmann, der über die Einnahme die Rechnung führt. Die Ansprüche des Statthalters sind ein Achtel von jeder Frucht. — Weingärten, die Baumwolle, der Krapp und die Gartengrundstücke bezahlen von der Strema 12 Paras. Eine Strema ist so viel Land, als 40 Schritt ins Gevierte enthalten. Ein Eigenthümer kauft mehrere Stremata oder Maaß Land; dann bauet er Hütten, in welche er fleißige Landleute als Pächter setzt. Sie werden mit Vieh und Saatgetreide versehen, und die Arbeit ihnen zugetheilt. Bei der Erndte wird nun der achte Theil vom Subaschi für den Statthalter fortgenommen, der Rest aber in drei Theile getheilt, wovon der Eigenthümer zwei, der Pächter nur einen erhält. Hat der Letztere indeß ein eigenes Haus und Vieh, so geht er mit dem Eigenthümer zu gleichen Theilen. — Die Dörfer, die in Attika nicht so zahlreich und so bevölkert als in Böotien sind, unterscheiden sich sehr von einander in der Anzahl ihrer Häuser und der Größe der Pachtungen. Einige Pachtungen bestehen nur aus wenigen Zevgaria, andere aus mehreren. Jede Zevgaria hat 350 Stremata. Gewöhnlich wird mit zwei Ochsen geackert. Der Preis des Weizens, der so häufig wie Gerste gebauet wird, ist gewöhnlich sehr hoch, nämlich fünf Piaster der Kilo. Ein Kilo wiegt 25 Ockas (eine Ocke ist 1¾ Pfund) und die Ocke hat 400 griechische Drachmen. Das reichste

Erzeugniß Attikas bleibt sein Oel, wovon es jährlich 20,000 Maaß liefert; das Maaß ist 5½ Ocke, und wird gewöhnlich zu 100 Para verkauft. Ebenfalls wird Krapp und Baumwolle gebaut. Die Eigenthümer von Attika waren durch die Tyrannei des Hadje Agas unbeschreiblich gedrückt, der durch die abscheulichsten Mittel den fünften Theil der Ländereien an sich gerissen hatte, indem er die kleinen Besitzer zwang, ihm ihre Felder für den Preis zu verkaufen, den er selbst festsetzte. So ist der gegenwärtige Zustand der Einwohner des alten Attika beschaffen.

Von der Insel Macronisi, sonst Helene oder Macris, gelangt man zum Cap Colonni, früher Cap Sunium, vom Tempel der Minerva Sunias so genannt, dessen Ruinen man noch immer am äußersten Ende des Vorgebürges sieht. Westlich vom Cap liegt eine wenig bevölkerte Insel, Namens Gaidaro-Nisi, früher Patroclis. Wenn man die Küste des Golfs von Aegnia (Egina) oder des Scyronischen Meerbusens nach Norden verfolgt, so ist das erste Dorf, welches man trifft, das alte Azone, jetzt Elimbo. Gegenüber liegt die Insel Elisa, früher Eleusa. In dieser Richtung weiter, trifft man die alten Oerter Thorea und Lampra, gegenwärtig Vari und Lombriko. Hier ist auch das alte Cap Zoster oder Halikes, und die Insel Hydrusa, jetzt Phalkudi. Darauf erreicht man das Dorf Drokones und trifft bald darauf in Athen ein.

Der so berühmte Sitz der Künste und Wissen-

schaften entwichener Jahrhunderte zeigt keine Spur mehr von dem, was er einst war. — Die Stadt wurde bei ihrer Einnahme durch einen von Bajazets Heerführern, Namens Timurtasch Pascha, im Jahre 1378 so ausgeplündert und verheert, daß sie in den bejammernswerthen Zustand herabsank, in welchem sie jetzt ist. Die langen Mauern, die nach den beiden Häfen führten, — die prächtigen Gebäude und die öffentlichen Denkmäler, — alles ist dahin, — alles verschwunden, — keinen andern Anblick mehr darbietend, als einen Haufen von Ruinen und Bruchstücken. — Diese, zu einem elenden Ort herabgesunkene Stadt, umgiebt die Citadelle (Acropolis) und zeigt nichts anders, als das äußerste Elend. — Verschwunden ist jede Spur von der berühmten Akademie, dem Lyceum, dem Ceranicus oder der Stadt Colonos, wo Oedip seine Tage endigte. — Leicht möglich, daß es dem eifrigen Alterthumsforscher gelingen möchte, hin und wieder einige gut erhaltene Ueberreste zu entdecken; indeß mehrentheils sind sie in den Einfassungs-Mauern türkischer Häuser, und die Unduldsamkeit der Türken ist so groß, daß wirklich eine mehr als menschliche Geduld dazu gehören würde, nicht von der Aufsuchung zurückgeschreckt zu werden. Uns wurde nicht einmal gestattet, den Tempel der Winde aufzusuchen. Die Acropolis, der übrigens zur wirksamen Vertheidigung das Hauptmittel fehlt, — da ihr das Wasser abgeschnitten werden kann, — durften wir im Innern nicht besehen, sondern nur ganz von weitem umschleichen.

Der Hafen Piräus heißt jetzt der Löwenhafen, und der Hafen Phalereus der St. Nicolas-Hafen oder Phanari. Beide Häfen sind versandet und daher für große Schiffe nicht mehr brauchbar; indeß würde keine übertriebene Arbeit dazu gehören, sie wieder in Stand zu setzen. Die Insel Salamis heißt jetzt Koluri. Bei dem Dorfe Ambeaki sind die Ruinen der Stadt Salamis. In der Meerenge zwischen der Insel Salamis und dem vom festen Lande gebildeten Vorgebürge, also zwischen Athen und Daphni, wurde die berühmte Seeschlacht geliefert. Die griechische Flotte war in der Straße von Eleusis aufgestellt; die der Perser, weit zahlreicher an Schiffen, zwischen Aegnia und Salamis.

Zwischen Athen und Eleusina, jetzt Lepsina, ist das Dorf Daphni, und man sieht, eine Viertelstunde vom Meere, das auf einer Anhöhe gelegene Städtchen Megara, welches der Hauptort eines Sprengels ist. Sein Hafen mit dem Castel Nisa ist zerstört und bildet nur noch eine Bucht. Von Megara geht ein beschwerlicher Weg an den Scyronischen Felsen, die jetzt Kali-Skabi heißen, über Crommyon nach Corinth. Ein zweiter Weg dorthin, nicht minder beschwerlich, führt über den Berg Gerania, jetzt Paleo-Vuni.

Früher ging noch ein dritter Weg nach dem Hafen von Perä, durch einen engen Paß des Berges Makriplai, der den Namen Aegosthena, oder der Engpaß der Ziege, führte. Zwischen Megara und

Eleutherä, jenseits des engen Passes Diskala, gelangten wir zu dem Orte Condura, früher das Städtchen Rhus; etwas weiter nördlicher, nach Kocha, Vlachochori, Yegna und den Ruinen von Phylä. Am Cephissus und am Fuße des Berges Pentelicus liegt das Städchen Kephsa, der Hauptort eines Sprengels. Gephyra, Trinemsis und das Castel Decelia sind in diesem Theile des alten Attika die einzigen noch aufzufindenden Oerter, in deren Stelle Varidobi und Menidi gekommen sind, von denen der dritte aber dort war, wo nördlich von Varidobi, am Fuße des Berges Nozea oder Parnes, jetzt eine, dem heiligen Markus geweihete Kapelle, steht.

Es lag nicht in meinem und meiner Gefährten Plan, jetzt nach Böotien zu gehen; weswegen wir an der östlichen, Euböa gegenüberliegenden, Küste unsern Rückweg nahmen. Ist man an dieser über Oropo hinaus, so kommt man am Strande zu dem kleinen Dorfe Kalama, auf der Stelle des alten Delphiniums, darauf zu dem Städtchen Evreo-Castro auf der Halbinsel Chersonesus, die früher ein altes Castel, Namens Rhamnus, hatte. Südlich von Evreo-Castro, eine Stunde vom Meere, ist das Städtchen Marathon, an einem Bache, der hier einen, mephitische Dünste aushauchenden, Sumpf bildet. Nordwestlich von Marathon ist das neuere Dorf Kapendritti. — In diesem Thale, zwischen Kapendritti und Marathon, wurde die berühmte

Schlacht zwischen den Athenienſern und Perſern geliefert. Die Perſer landeten, wo das Ufer eine ſchöne Bay bildet, die einen guten Ankerplatz hat und gegen die Stürme des Archipelagus durch Euböa geſchützt iſt. Die Länge des Strandes beträgt ſechs engliſche Meilen, — zeigt ein abhängiges, ſandiges Geſtade, — iſt von Felſen und Sandbänken frei und eignet ſich vortrefflich zu Landungen. Das Land an der Bay iſt eine ununterbrochene Ebene, welche zwei Meilen breit und durch ſchwer zu erſteigende Felſen begränzt iſt, die ſie an beiden Enden einſchließen, obgleich gegen Südweſt die Berge eine allmälige Neigung nach dem Meere hin haben und mit niedrigen Fichten und Büſchen bewachſen ſind. In der Mitte der Bay fällt ein kleiner Fluß, der aus dem obern Theile des Thals von Marathon kommt, mit drei ſeichten Betten ins Meer. Der nordöſtliche Theil der Bay wird durch eine ſchmale Felſenſpitze gebildet, die vom Ufer vorſpringt; dicht an der Bay iſt ein ſalziger Strom, der mit einem ſeichten See und einer Strecke Marſchlandes in Verbindung ſteht. Zwei Stunden vom Fluſſe Marathon iſt ein anderer Fluß mit ſüßem Waſſer, der aber nicht ſo groß als erſterer iſt. Von der Nordoſtſpitze der Bay läuft auf einem niedrigen, ſchmalen Sandrücken, zwei engliſche Meilen weit am Strande hin, ein Fichtenwald, hinter welchem die Ebene ein fortdauernder Sumpf iſt, der bis zu dem neuern Dorfe Seiti reicht, wahrſcheinlich das alte Tricorythus, welches nebſt Oenö, Probalin-

thus und Marathon, die Terrapolis von Attika ausmachte. Der andere Theil der Ebene, mit Ausnahme des kleinen Sumpfs nach Süden hin, besteht aus Getreideland, mit Oel- und Obstbäumen. — Ein kleines Dorf, Namens Marathona, das in einem andern engen Thale von beinahe gleicher Breite liegt, welches nach der Ebne hin eine Oeffnung hat, ist drei englische Meilen vom Meere entfernt. Dieß Thal ist ¾ englische Meilen breit, und auf beiden Seiten durch schwer zu ersteigende Anhöhen begränzt; auf der Südseite ist es von einem dritten kleinen Thale getrennt, das jedoch selbst von Felsen-Anhöhen eingeschlossen ist und als ein, mit der Ebene verbundener Damm erscheint. Das Thal von Marathona läßt sich dagegen mit einer Oeffnung ins Innere vergleichen. Am Fuße des Berges, auf der Südseite der Ebene, liegt der kleine Weiler Vronna, auf der Stelle des alten Brauron. Am Eingange des Thals von Marathona, von der Ebene aus, liegen die Dörfer Bey und Sisihri. Das neuere Marathon enthält etliche Zevgaria und hat gegen 300 Einwohner. Die Häuser dieser Leute stehen mitten in Gärten, die mit Aprikosenbäumen, Weinstöcken und Oliven bepflanzt sind. Ihr Wasser erhalten sie aus einer Quelle, ½ englische Meile oberhalb des Dorfs, das von einer cirkelförmigen Grundlage von altem Mauerwerk umgeben ist. Erstgenannte Quelle, — die alte Macaria — wird zu einem Bache, läuft ¾ englische Meilen parallel mit einem andern Flusse das Thal

hinab und wird dann in einen Trog über demselben nach dem Orte geleitet. Wir fanden hier nur wenige Ueberreste aus dem Alterthum. — Von Marathon nach Athen sind sieben Stunden in südwestlicher Richtung. Der erste Theil des Weges geht durch ein unebenes, felsiges und beschwerliches Land über einen Bergrücken, der den Pentelikus mit dem östlichen Ende des Parnaß verbindet, also wahrscheinlich der alte Brilessus ist. — Zum Andenken ihres Sieges errichteten die Athenienser zu Marathon drei Denkmäler, von denen in der Mitte der Ebene ein großer, 25 Fuß hoher Tumulus von Erde noch zu sehen ist. — In einem Sumpfe am Meere sieht man noch die Spuren von zehn Denkmälern mit Marmor-Grundlagen und Bruchstücken von Säulen, welches die Gräber der Athenienser sind. — Nach Besichtigung dieses, immer merkwürdig bleibenden, Schlachtfeldes gingen wir vom Weiler Vronna nach dem Cap Kavalo, früher Cynosura. Südlich von hier ist der Hafen Raphti und auf einer Halbinsel, nördlich, finden sich die Ruinen von Prasiä. Der Hafen Mandri ist der alte Thoricus, von welchem die Ruinen noch zu sehen sind, die die Einwohner Theriko nennen.

Von hier kehrten wir zu unsern Insulanern nach Macronisi zurück, die uns mit herzlicher Freundlichkeit willkommen hießen. Ueberhaupt ist es eine unrichtige Idee, welche man von den Griechen hat, wenn man glaubt, sie hätten gegen Fremde etwas Zurückstoßendes in ihrem Benehmen; ich habe gerade da

Gegentheil gefunden; nur scheuen sie die Gegenwart ihrer Peiniger, und manche Erfahrung hat ihnen eine heilsame Vorsicht eingeflößt. —

Wir rasteten nur einige Tage, um uns bald wieder nach dem Peloponnes oder Morea in Bewegung zu setzen. Die Inseln des Meerbusens von Aegnia (ausgesprochen Egina) oder des Seyronischen Meerbusens, die zu Morea gehören, bieten außer der historischen Erinnerung wenig Merkwürdiges dar; theilweise sind sie entweder gar nicht, oder nur wenig bevölkert; im Ganzen sind sie die Schlupfwinkel von Seeräubern, oder die Zufluchtsörter der Unglücklichen des festen Landes, die hier als Verbannte oder Verfolgte ein Asyl gegen die Bedrückungen ihrer Peiniger suchen, und, dem höchsten Elende znm Raube gegeben, — für immer getrennt von ihren Familien und ihrer Heimath, in dumpfer Verzweiflung ein Leben hinquälen, das ihnen keine Freuden mehr bietet. — Abgestumpft gegen alle Eindrücke, ist ihre letzte Hoffnung nur auf ein künftiges besseres Leben jenseits des Grabes gerichtet. — Sie sind überzeugt, daß nur das höchste Elend sie gegen die weiteren Verfolgungen ihrer Tyrannen einigermaßen schützen kann; denn die erste Nachricht von einigem Wohlstande auf diesen Eilanden würde im Augenblick die Türken mit ihrer alles zerstörenden Raubsucht hierher locken. Aus dieser Ursach liegt auf diesen, von der Natur so sehr begünstigten Inseln jeder Anbau darnieder, und ihre Bewohner sind zum Räuberhandwerk gezwungen.

Die größten dieser Inseln sind Aegnia, Angistri sonst Belbina, und Poro früher Hieria.

Sonst wurde Morea in acht Provinzen eingetheilt, als Corinthia, Sicyonia, Achaia, Elis mit dem alten Triphilia, Arcadia, Argolis, Laconia und Messenia; jetzt ist es ein Sandschack von 22 Gerichtssprengeln, welche sind: Kordos oder Corinth; — Kaverta oder Kalavrita; — Vistidscha, oder Vostitza; — Baliabadra, Badradschik oder Patras; — Hulomidsch oder Castel Tornese; — Phanari; — Phirina jetzt Tripolitza; — Kartina oder Karitena: — Londar oder Londari; — Artos jetzt Argos; Anaboli oder Napoli di Romania; — Aja-Petri jetzt Prastos; — Misistra oder Mistra; — Mengesche oder Napoli di Malvasia; — Ruja jetzt Castel Rampano; — Maina; — Kalamata; — Andorosso oder Andrussa; — Coron; Modon auch Metun; Avarin oder Navarin; — und Arcadia. Ein Sandschack, das, was wir gewöhnlich Pascha nennen, ist der Titel der Provinzialstatthalter in den Provinzen des türkischen Reichs; Beglerbey der allgemeine Militair-Gouverneur; Beglerbeylik der Bezirk unter seinem Befehl. Wo indeß die Statthalter von drei Roßschweifen sich den Titel Vezir zugelegt haben, hat es den Beys beliebt, sich in Sandschacks umzuformen. Die Sandschacks oder Paschas werden in drei Klassen getheilt, unterschieden durch die Anzahl der Roßschweife, die, zum Zeichen ihrer Macht und ihres Ansehens, bei

feierlichen Gelegenheiten als Fahnen vor ihnen hergetragen werden. Alle Vezire oder Paschas von drei Roßschweifen gehören zu den Großbeamten des Reichs. —

Corinth war der erste Ort des festen Landes vom Peloponnes, den wir erreichten. Mit Erwartungen, die die Phantasie erregt, betritt der Wanderer diesen Boden, an den die Erinnerung entflohener Jahrhunderte unwiderstehlich fesselt; — aber — man findet sich schmerzlich getäuscht. An die Stelle regen, thätigen Lebens ist öde, melancholische Stille getreten; einige elende, zerstreut liegende Hütten, kümmerlich beschattet von schwarzen, verbutteten Fichten; hin und wieder eine Zypresse; nur in den Gärten einiger reichen Privatpersonen Orangen und Zitronenbäume; in Trümmern und Ruinen umherschleichende Jammergestalten, — das Bild des höchsten Elendes ausdrückend, — ist alles, was er an der Stelle des berühmten, blühenden Corinths findet: — kaum ist noch der Platz aufzufinden, den die Isthmyschen Spiele verherrlichten. — Dennoch genoß dieser Kanton unter der strengen Regierung Kyamil-Beys, dessen Familie länger als ein Jahrhundert hier herrschte, mehr Wohlstand als andere Theile Griechenlands, da die Länge der Zeit mehrere Vorrechte, und einen Schatten von Eigenthumssicherheit, den christlichen Familien geheiligt hatte. Nur allein mit dem Strabo und Pausanias in der Hand, da ersterer die Topographie mit großer Genauigkeit entworfen, der Zweite die Denkmäler so trefflich beschrieben hat, ist es möglich, das alte Corinth

leichter wieder aufzufinden, als dieß bei andern griechischen Städten der Fall ist; selbst seine vorzüglich nach Norden sich entwickelnde, unregelmäßige, viereckige Gestalt, seine Mauern von 40 Stadien Umfang, können genau darnach bestimmt werden.

Die Acropolis (Name der Burg oder Citadelle, die jede alte Hauptstadt Griechenlands, umgeben von einer großen Ebene, in ihrer Anlage zeigt) hat in senkrechter Richtung eine Höhe von 3 Stadien, umgeben am Kranze mit einer, mit vier Bastionen und mit Schießscharten versehenen Mauer, die wiederum mit einer, ins höchste Alterthum zurückreichenden Einfassung umgeben ist, die aus Schichten Pelasgischen Mauerwerkes besteht. Im Durchschnitt sind die Felsen steil. Gegen Südost machen sie mit dem auf sie geschichteten Mauerkranz einen Winkel von 45 Grad. Der aus Westen nach der Festung führende Weg wird von dem Geschützfeuer in allen seinen Krümmungen bestrichen. Im Innern des Platzes endigt der Berg in einer Oberfläche voller Ungleichheiten, an deren Fuße die Quelle Pirene hervortritt, welche jetzt Drako-Nero heißt, auch Drachenquelle, nie aber St. Pauls Quelle. Die beständige Furcht und unbegränzte Intoleranz der Türken verstattet keinem Fremden den Eintritt durch das, nur zur Mittagszeit eine Stunde geöffnete, Thor, und so bleiben manche interessante Gegenstände dem Auge des Alt rthumsforschers entzogen.

Die alten Tempel waren an den Seiten des Weges bis über die Hälfte seiner Höhe. Die abhängigen

Theile des Ganzen bieten jetzt Trümmer von einer Menge marmorner Säulen, Kapitälern und Friesen dar, und ein wenig mehr nach Süden sind die Ruinen zweier hellenischen Gebäude bemerklich, gegen Südwest aber die Ueberreste christlicher Kapellen, deren eine dem Propheten Elias geweiht ist. — Das Verbot, dem Thore von Acro=Corinth zu nahe zu kommen, verhindert, die Ueberreste oder Spuren der Tempel der Nothwendigkeit und Stärke, unter deren Schutz die Festungswerke der Alten angelegt wurden, zu untersuchen. Von dem Walde Cranä, an der Westseite von Acro=Corinth, welcher dem Bellerophon und der braunen Venus (Melania), die hier einen Tempel hatten, geweiht war, ist nichts übrig, als einige zerstreut umherstehende Fichten und Cypressen; die Säulen dieses Tempels zieren jetzt eine Moschee. An dieser Seite befindet sich das Grab der Lais. So wie Pausanias ihre Gesichtszüge und ihr Grabmal beschreibt, sind diese auf Medaillen dargestellt, die hier von Landleuten verkauft werden; ein Beweis, der andern, dafür ausgegebenen Stellen mangelt. Wehmüthige Gefühle ergreifen den Wanderer an dieser öden, wüsten Stelle, die sonst der Platz der Festlichkeiten und lauten Freude war, — an deren Statt die Stille des Grabes getreten ist, nur unterbrochen vom Gekrächze der Raben und dem Heulen herrenloser, Nahrung suchender Hunde! —

Nordwestlich von Cranä führt ein Weg über geackerte Felder nach einem Tempel dorischer Ordnung.

Sieben Säulen mit einem geringen Theil ihrer Architrave, auf deren hohes Alter zu schließen ist, da ihnen, um mit ihrem Durchmesser im Verhältniß zu seyn, gewiß über die Hälfte der Höhe fehlt, sind die Ruinen davon. Sehr ungewiß wird dieser Tempel für den Sonnentempel gehalten. — Die Kapelle (Cella) befindet sich in der Einfassungsmauer eines türkischen Hauses, und ist daher von Fremden nicht zu untersuchen. Auf dem Wege nach Argos ist eine der Jungfrau Maria geweihete Kapelle, die auf der Stelle des Tempels der Venus stehen soll. Auf einem nicht fern davon befindlichen Todtenacker sieht man eine große Menge zerbrochener Marmorsäulen. Näher dem Teneischen Thore sind die Grundlagen zweier alten Tempel; doch ist nicht mehr zu bestimmen, welchen Gottheiten sie gehörten. Von der St. Maria-Kapelle, den Weg nach Sycion einschlagend, sieht man in der Vertiefung einer durch Regenströme entstandenen Schlucht, die der Leché aufnimmt, jetzt einen nicht tiefen Brunnen, früher die Quelle, der Glaucus seinen Namen gab, als er sich hineinstürzte, um den Bezauberungen der Medea zu entgehen. Zwei nicht weit davon gelegene Grabmäler bezeichnet man als die der Kinder der Medea. Dreihundert Toisen nach Norden sind die Ueberreste des Tempels der Minerva Chalinitis, einzig aus der Grundlage der Kapelle von 300 Fuß Länge und kleinen Hallen bestehend, die durch canellirte Säulen gebildet sind. Von dem daranstoßenden Tempel des Jupiter

Coriphäus sind die Grundlagen mehrerer anderer Säulen, vier Fuß im Durchmesser, zu sehen, und nicht weit davon ist die Stelle eines Theaters aus Stücken von Ziegelmauern zu bestimmen.

Auf der Stelle des Gymnasiums, 180 Toisen nordöstlich vom Theater, sind die Gärten von Kyamil-Bey, mit einer Menge Ueberreste von Säulen, die hinlänglich zum Beweise dienen, daß sie die von einem großen Denkmal sind. Die Quelle des Lerne entdeckt man, wenn man sich nur wenig vom Tempel des Jupiter Coryphäus entfernt hat. Sie fällt kaskadenartig aus den Vertiefungen eines Felsens herab. Fälschlich wurde sie früher als mit der Quelle Pirene in Verbindung stehend gedacht; im Gegentheil ist sie, wie die Quelle zu Vaucluse, — nur bedeutend kleiner — ein unterirdischer Fluß, der: die Wasser der warmen Bäder, oder Su-Hamam heißt. Die Bäder des Hadrians wiederzufinden, könnte nur durch Nachgrabungen geschehen, da durch die, mit Morästen durchschnittenen, angebauten Felder jede Spur alter Bauten verloren gegangen ist.

Neu-Corinth, von den Griechen Kortho genannt, hat in einzelnen Gruppen, mitten auf geackerten Feldern, und auf dem Wege nach der Acropolis vertheilt, etwa 370 Häuser; — wenn die Hütten der tiefsten Noth und Armuth so genannt werden können. — In den Zwischenräumen ragen die Minarets der Moscheen, umgeben von Zypressen, wie Obelisken hervor. Nichts stört die auf den öffentlichen Plätzen, im Hafen

und in den Circis herrschende furchtbare Grabesstille. — Die Stadt, getheilt durch die mit Erndten bedeckten Felder, bietet den Anblick von Meiereien dar; — nur der wiederkehrende Frühling, mit der erwachenden Natur, belebt auf kurze Zeit diese, durch die ausgesuchteste Barbarei geschaffene Einöde, und dieß ist nur der einzige Augenblick von Leben in dieser Gegend. Sobald die Erndte vorbei ist, zeigt der, von der Sonne ausgetrockenete, mit Salz geschwängerte, wiederhallende Boden, — aus dem nach allen Seiten, so wie die Regenzeit vorbei ist, Salpeter aufschießt, den zu gewinnen das Erdreich ausgelaugt wird, — die nämliche Unfruchtbarkeit. Diese Schwängerung des Bodens mit Salz ist die Ursach des überall schlechten Wassers, gegen welches der Wein, schon aus den ältesten Zeiten als der schlechteste Griechenlands bekannt, keinen Ersatz giebt. — Der einzige Schatten einer polizeilichen Einrichtung in Corinth ist eine Art Post, durch 120 Relaispferde unterhalten. Im Jahr 1811 kostete dieß 60000 Piaster, welche auf die Grundsteuer (Karadscherazi) des Kantons vertheilt waren. Ein elendes Caravanserail (Han) ist die einzige Herberge für Fremde, in welcher man an allem Mangel leidet, wenn man nicht Kochgeräthe und Lebensmittel mit sich führt, oder beides zufällig in der Nähe zu haben ist.

Nimmt man von der Stadt den Weg nach dem Isthmus, so trifft man gleich rechts eine Quelle und gegenüber die Ruinen eines alten Gebäudes, nicht lange nachher abermals eine Quelle und den gepflasterten

Weg, der von der Plateforme unterhalb derselben nach der dortigen Ebene des Isthmus führt. Man gelangt bald zu der Erdenge und zu den Resten der alten Mauer, die von den Peloponnesern vom Golf von Corinth bis zum Scyronischen Meerbusen gezogen war. Der Boden bildet einen natürlichen Wall, und auch die Ruinen des alten Vallum und einer Festung am Ende der Corinthischen Seite des Isthmus sind nicht zu verkennen. Nach Nordosten hin kann man die Reste eines andern Walles verfolgen. Hier sieht man in einer breiten und tiefen Höhlung den Kanal des Nero, so wie ihn die Arbeiter liegen ließen. Er ging von der See $1\frac{1}{2}$ englische Meile über den Isthmus bis nordöstlich von Lechäum. Der feste Felsen an der Südost-Seite war das nicht zu überwindende Hinderniß, welches die Arbeit unterbrach. An diesem Ende sind 2 Tumuli (Grabhügel), deren Eingänge, seitdem sie geschlossen wurden, nie geöffnet zu seyn scheinen. An dem Strande beim Kanal sind in den Felsen gehauene Stufen bemerkbar.

Die nicht unbeträchtlichen Ueberreste vom Tempel des Neptun sind ein Andachtsort geblieben, in welchem man sich aufgefundener zerbrechlicher alter Vasen zu Gefäßen auf dem jetzigen Altare bedient. Hier befindet sich ein noch immer von Kranken besuchtes Bad. Es ist halb zugedeckt und in einem verfallenen Zustande, der mit von dem Bau einer Mühle herrührt, zu welchem man eine Menge Felsen sprengte, die zum Theil in das Bad fielen, andern Theils aber von alten, verfallenen

Gebäuden und Mauern, die um dasselbe weggebrochen wurden. In den Felsen an der See sind Grabhöhlen gehauen, die ihrer Kleinheit wegen nur zur Aufnahme von Urnen gedient haben können, und sicher noch jünger sind als die Wiederherstellung Corinths durch Julius Cäsar. Da, wo der Isthmus 6 Meilen breit ist, liegt ein Dorf mit seinem alten Namen Hexamilia, in welchem eine große Mannigfaltigkeit von Medaillen verkauft wird, welche die Einwohner von Pales-Castro bringen, einem Orte, der bei einem kleinen Hafen, am Ende des Isthmus, auf der Seite des Golfs von Aegnia, nach Megara hin, liegt. Auf dem Wege nach diesem Hafen, der kein anderer als der von Schönus ist, und nördlich davon, nach dem Berge Oneiuß hin, findet man sich, wenn man vermittelst eines kleinen Dammes einen Graben passirt hat, — mitten unter den Ruinen der Isthmischen Stadt, des Tempels des Neptun, — des Stadiums und des Theaters. Das Erdreich ist mit Bruchstücken von Marmor, — Granit, — Kalksteinen, — Töpfergeschirren, — zerfallenen Karnießen, — Schaften und Kapitälern überdeckt.

Die beste Art, die bestimmte Lage dieses merkwürdigen Orts aufzufinden, ist, wenn man auf die Richtung der, über den Isthmus führenden Mauer merkt; denn sie macht, vom Corinthischen Golf aus verfolgt, noch vor dem Ufer des Scyronischen Meerbusens eine Wendung und neigt sich gegen den Berg Oneiuß, indem sie zugleich den ganzen Hafen Schönus einschließt. Dieser Hafen ist von den Ruinen des Stadiums und

allen andern Ueberresten der Isthmischen Stadt umgeben, die zum Theil an seinen Seiten liegen, zum Theil sich der See zuneigen. — Westlich von der Isthmischen Mauer enthält ein 280 Schritt langer und 70 Schritt breiter Platz die Ueberreste vom Tempel des Neptun. Es steht keine Säule mehr aufrecht, aber auch in den Trümmern erkennt man an allen Verzierungen dieses Gebäudes die Schönheit der Arbeit. Unerachtet in der Nähe Reste anderer Gebäude die Dorische Ordnung aussprechen, lassen diese Ruinen doch auf ein Gebäude Corinthischer Ordnung schließen. Trotz der durch Erdbeben u. s. w. verursachten Zerstörung, ist doch noch, dem Hafen Schönus gegenüber, das Koilon des Theaters vorhanden, welches an die südliche Mauer der Area des Tempels stößt. — Rechtwinklicht von der Isthmischen Mauer, — westlich vom Theater — und mit der Area des Tempels parallellaufend, ist das Stadium, mit sehr hohen Seiten, an dessen oberem Ende das steinerne Vorderwerk und mehrere vorhandene Sitze der Verheerung getrotzt haben. An der Gränze der Isthmischen Mauer, am Berge Oneiuß, ist der Tumulus, der die Gebeine des Melicertes enthält, dessen Andenken zu Ehren, 1300 Jahr vor Christo, die Isthmischen Spiele eingeführt wurden. Von allem das Merkwürdigste bleibt die noch lebende Familie der Fichten, welche dem Neptun geweihet waren und in einer geraden Linie an der einen Seite des Tempels wuchsen, auf dessen andern die Bildsäulen der Sieger aufgestellt waren. Wenn der Isthmus in militairischer Hinsicht betrach-

tet wird, so kann er, bei gehöriger Benutznng des Terrains, den Peloponnes gegen jeden Landangriff sichern. Es führen aus Griechenland nur zwei Wege hierher. Der gewöhnliche, ein guter Kieselweg, geht durch einen engen Paß, über die Gipfel des Berges Gerania, nach unregelmäßigen Höhen, die mit Fichten bewachsen sind, von wo ein allmäliger Hinabweg nach dem niedrigen Theile des Isthmus führt. Der andere kömmt längs einem künstlichen, in die Felsen gemachten schmalen Leisten am Scyronischen Busen, von Megara her. Beide Wege führen, näher nach Corinth, — auf Spuren von den, durch die Venetianer angelegten neueren Befestigungen. Diese enden auf der Westseite vom Corinthischen Golf, bei Lechäum, mit einer großen Redoute; gegen Osten aber, zwischen Corinth und dem Meere, an einem großen, zuvor zu ersteigenden Berge. Die Sprengung des zweiten Weges, von Megara, so daß nur der über den Gebürgsrücken Gerania übrig bliebe, — das überall mit weniger Mühe zur Vertheidigung geschickt zu machende Terrain, — die Benutzung der erwähnten Reste der neueren Werke der Venetianer, in Verbindung mit den ältern der Griechen, dieses alles würde es möglich machen, die Vertheidigung mit wenigen Leuten zu bewirken; da alsdann nur eine gangbare Schlucht, zwischen den von einem Meere zum andern sich erstreckenden Felsen, übrig bliebe. Indeß dürfte in keinem Falle der Feind in einem Posten, — so verfallen er auch seyn mag, am Golf von Lepanto gelassen wer-

den, um die schmalen Eingänge desselben gegen das Einlaufen einer Flotte vertheidigen zu können, und der offenere Scyronische Meerbusen, der jeder Flotte sicher vor Anker zu gehen erlaubt und jede Landung begünstigt, müßte nicht aus der Acht bleiben. — Auf diesen beiden, letztgenannten Punkten beruht die Entscheidung des gegenwärtigen Kampfes. Den Griechen ist der Besitz von Messalongi und dem ganzen westlichen Landstrich nicht gesichert, — den Türken und Albanesen sind ihre Streifereien durch Arcananien und Aetolien nach Morea nie verwehrt, sobald Lepanto und Patras nicht genommen sind; unbegreiflich daher, daß die Griechen, — anstatt sich in völlig nutzlose, ihre Kräfte nur zersplitternde Operationen einzulassen, nicht alles schon daran setzten, um jeden Preis diese beiden Posten, die keinesweges außerordentlich fest sind, — zu erringen, so wie alle Landungsplätze im Scyronischen Meerbusen zu zerstören. — Noch unbegreiflicher, und Zeichen der Schwäche ist es, daß die Türken zur Unterjochung Moreas ihre Aufmerksamkeit nicht auf diese beiden Seiten wenden. Coron und Modon sind ihnen, wenn sie hier auch landen, zu den ferneren Operationen ganz nutzlos; denn ihre Kommunikation mit diesen Plätzen bleibt immer gefährdet, da sie sich zu weit davon entfernen müssen, und, beim weitern Vordringen, in der Fronte und linken Flanke von den Arcadischen Gebürgen, in der rechten Flanke aber von denen von Maina, umklammert werden; so wie an der ganzen südlichen

Spitze Morea's kein sicherer Fleck für eine große Flotte existirt. Die Häfen Coron und Modon sind zu unsicher, zu klein, und nicht einmal durch Werke gehörig vertheidigt; Navarin aber, wenn auch seine Rhede größere Sicherheit gewährt, ist von allen Hülfsmitteln zu entblößt, und verdient zu wenig den Namen einer haltbaren Festung, als daß es zum Stützpunkt dienen könnte. —

Der ehemalige Hafen der Corinther, Lechäum, im Golf von Corinth oder Lepanto, ist nur noch eine kleine Bucht mit einem Zollhause. Nördlich von Corinth gelangten wir zum Cap Malangara, früher Olmiä, welches, indem es sich von Osten nach Westen erstreckt, eine Halbinsel bildet. Am Ende dieses Caps ist die Stelle des Tempels der Juno Acrea zum Platz einer Kirche des heiligen Nicolaus gebraucht worden; in die Stelle des alten Piräus auf diesem Vorgebürge ist das Dorf Perachora oder Pera-Chori gekommen. Alsdann gelangt man nach dem alten Thermä, jetzt Lutro-Chori, mit warmen Mineralquellen, und am Strande nach Agrilla, früher Oneum. — Ueber dem Gebürge, auf dem Wege nach Theben, steht auf dem Berge Paleo-Vouni, an der Stelle des alten Dorfes Isthmus, das neuere Miniez. — Sussa-Kevi, mit einem kleinen Hafen, hieß sonst Sidus. — Der Hafen der Corinther am Golf von Aegnia, Cenchreä, ist noch immer ein großes Dorf Namens Cenchri mit zwei Häfen, der eine, der von Cenchri genannt, der andere Sul-

tani. — Beinahe zwei Stunden östlich von Cenchri, bei dem verfallenen Dorfe Solygia, ist der kleine Hafen Sidero. Auf dem Berge Saphiko oder Aegeas steht an der Stelle des alten Rhetum das Dorf Saphiko. Westlich von Corinth, am Fluß Nemea, ist jetzt das Dorf Kortessa in die Stelle der beiden alten Epiecus und Ternea gekommen. Das Städtchen Vasiliko, in welchem wir jetzt eintrafen, hieß früher Sicyona und liegt auf einer Anhöhe am Anfange eines Vorgebürges. Gegen Osten ist sein, in der Vorzeit unter dem Namen Olymnium bekannter Hafen. In der alten Provinz Sicyonia waren sonst noch die Städte Theranda, Phlius und Titana. Das erste ist jetzt das Dorf Xila, das zweite Stiphili, 1770 durch die Albanesen zerstört, und an der Stelle des dritten steht, auf dem Wege von Vassiliko nach Kalavritta, ein Dervent. (Dervent ist ein Wacht- oder Blockhaus, an engen Wegen oder Pässen angelegt, Dervene hingegen die Wache selbst.)

Das alte Achaia begriff die neueren Bezirke von Kalavritta, Vostitza und Patras. Der von Vostitza geht an der Seeseite bis in die Nähe von Vasiliko. Diese, früher so blühende, Küstenstrecke ist zu einer Einöde geworden, und der größte Theil der Städte ist bis auf die Spur vertilgt. Vostitza, der Hauptort des Bezirks, auf der Stelle des alten Aegium, ist ein höchst unbedeutender Ort. Oestlich von Vostitza gelangt man nach dem Dorfe Tripia, frü-

her Helice, und auf dem Wege nach Kalavritta zu dem, dem alten Ceryna entsprechenden Dorfe Kanti. An der Seeseite, an der Mündung des Crathis, liegt Krata, auf der Stelle, wo sonst Aegia stand, und von den Ruinen von Bura ist das Städtchen Pernitza erbauet. Südlich von diesem Städtchen fließt, durch einen engen Paß des Berges Cylleno, ein Bach, der früher der Styx hieß. (Diesen Namen führen mehrere Gewässer in Griechenland.) An diesem Bache, hart an der Grenze Arcadiens, trifft man das Dorf Naukria, früher Nonacris. Die Ruinen des neuern Städtchens Xilo-Kastro sind mit den älteren von Aegira vermischt. Hier lag auch, nicht weit von der Stelle, wo das Dorf Duscha steht, Pellene. —

Baliabadra, Badradgik oder Patras, sonst Patrae, und in grauer Vorzeit Aroe genannt, ist der Hauptort eines Kantons, mit 8000 griechischen, 2000 türkischen und 400 jüdischen Einwohnern. Seine Wohlhabenheit, so wie seinen Handel, kann man, wenn man die erlittenen Unfälle vom Jahre 1770 in Erwägung zieht, immer noch mittelmäßig nennen. Der Hafen ist indeß nichts weiter, als eine schlechte und so unsichere Rhede, daß die Schiffe nicht selten genöthigt sind, Schutz in Zante und Cephalonia zu suchen. Daß eine Flotte sich hier stationiren, wohl gar überwintern sollte, gehört unter jene Erdichtungen, die sehr oft gebraucht werden, blinden Lärm und Furcht zu erregen. Diese Rhede wird, dem Namen nach, durch eine Art von Fort geschützt, das gegen Norden liegt, und vom

Sultan Mahomet 1451 eingenommen wurde. Zwei Stunden nordöstlich von Patras ist die Straße, welche die Dardanellen von Lepanto heißt. Am äußersten Ende beider Vorgebürge, welche diese Straße bilden, wurden 1495 von türkischen Baumeistern jene verrufenen Castelle erbauet, von denen man sich einbildet, daß sie den Eingang vertheidigen sollten, dessenungeachtet können ihn, ohne von ihnen belästiget zu werden, bei günstigem Winde mittlere Kriegsschiffe passiren. Das Dorf, bei welchem das Castel von Morea angelegt ist, heißt Rhium, das gegenüberliegende Anti-Rhium. Beide Castelle, seit ihrer Erbauung kaum jemals ausgebessert, sind so verfallen und so jämmerlich bewaffnet, daß sie unmöglich, bei einem einigermaßen ernsthaften Angriffe, länger als einige Tage widerstehen und in keiner Hinsicht als sichere Stützpunkte angesehen werden können. Die Griechen sind deshalb jetzt verleitet, sie keiner besondern nachdrücklichen Aufmerksamkeit werth zu halten, woran sie indeß, wie schon bei der Passage des Isthmus angeführt ist, Unrecht thun; da dieser Punkt, mehr gewürdigt und besser erkannt, als es bis dahin von den Türken geschah, ihnen große Nachtheile zufügen könnte. — Zwischen Rhium und Patras trifft man auf Sicheno, sonst Mesotis. Der alte Hafen Panormus, jetzt Drepano, nach dem dabei liegenden alten Ort Drepanum, liegt östlich des Castells von Rhium. Zwischen Drepano und Vonitza trifft man auf die alten Oerter Bolina, Rhipes und Portus-Erineus, an deren Stelle die Dörfer

Aderna und Bulika, so wie das 1770 wieder zerstörte Städtchen Salmeniki gekommen sind.

Westlich von Patras erstreckte sich Achaia bis zu dem jetzigen Cap Papas, das sonst Araxus hieß. Am Ende dieses Caps steht ein Thurm, und die Ruinen des alten Castels von Tichos sind dort anzutreffen. Das Städtchen Kaminitza, in welchem man nun eintrifft, ist an die Stelle des alten Olenus getreten. An der Quelle des Flusses Melas liegt auf seiner alten Stelle der Flecken Triti. Zwischen Kaminitza und dem Cap Papas gelangt man, an der Seeküste, zu den Ruinen von Dyme; am Flusse Melas aber zwischen Kaminitza und Triti, zu denen von Pharae.

Aus dem alten Elis sind die neueren Bezirke von Hulomidsch und ein Theil der von Kalavritta und Phanari entstanden. Es erstreckte sich an der Küste, vom Cap Kologrea bis zum Fluß Nedina hin. Auf dem linken Ufer des Flusses Alpheus lag das alte Triphylia, das zu Elis gehörte. Bei dem Dorfe Kaloskopi sahen wir die Ruinen der alten Hauptstadt Elis. Die gegenwärtige Hauptstadt des Bezirks von Hulomidsch, welche wir nun erreichten, steht auf den Ruinen von Ephira und ist durch die Ruinen von Elis auffallend vergrößert. Von Larissa (ein anderes als das in Thessalien), nördlich von der Provinz Elis, ist, den Fluß abgerechnet, der unter seinen Mauern hinlief und noch immer Rissio heißt, keine Spur mehr vorhanden. Von hier, südlich, gelangt man an den künstlichen See Katoki und zu den Rui-

nen von Myrtantum. Nordöstlich von dem alten Cap Chelomites, jetzt Tornese, steht, an der Stelle von Cyllene, das Dorf Klarenza bei dem Cap gleiches Namens. Der Flecken Lerna, nördlich von Gastuni, auf dem Wege nach Patras, ersetzt das alte Buprasium. Den Rand eines Baches verfolgend, der oberhalb Kaloskopi in den Fluß Igliako fällt, gelangt man zu dem alten, seinen Namen noch habenden Orte Pylos. Beim Cap Pondiko, sonst Phria, lag früher an einem kleinen See, bei der Kirche Panagia-Staphlidia, das Städtchen Phria.

Auf dem Wege von Gastuni nach Arcadien gelangten wir zu den Ruinen von Letrini und Salmone, wo jetzt das Dorf Mesalongi (verschieden von der Festung in Aetolien) und das Städtchen Pyrgo stehen. Das alte Städtchen Alesiaeum heißt jetzt Lala und liegt an dem Flusse gleiches Namens, früher der Selleis. — Lala ist der Hauptort einer wirklichen Räuber-Republik. Die Einwohner haben sich völlig unabhängig gemacht und leben, ohne alle Gesetze, nur von diesem Handwerk, das ihnen einen ausgezeichneten Ruf verschafft hat. Sie stammen von ausgewanderten Albanesen ab, die zur Sippschaft der Liapis gehörten. Lala ist der eigentliche Geburtsort des Colocotroni. — Wenn man über Pyrgo einen der Wege nach Kariteni und Tripolitza, am rechten Ufer des Alpheus hinauf, verfolgt, so gelangt man, durch das Dorf Miraka, zu den Ruinen des berühmten Olympia, mit dem Zunamen

Pisa. Die Trümmer des hier gestandenen, dem Jupiter geweiheten Tempels, und die Erinnerung an die, hier alle vier Jahr erneuerten Spiele, welche zur Bestimmung der historischen Zeiteintheilung dienten, haben ein Andenken zurückgelassen, das auch bei der spätesten Nachwelt nicht erlöschen wird. — Von Miraka führt der Weg über Phrazio sonst Phrixa nach dem linken Ufer des Alpheus. Gegenüber, auf dem rechten, liegt auf der Stelle des alten Epitulium das Dorf Dori. Vor Pyrgo, auf der andern Seite des Alpheus, gelangten wir zu dem Dorfe Agolinitza, früher Hypana; zwischen Pyrgo und Miraka aber nach den höchst malerisch gelegenen Ruinen von Heraclea und Epiro. Mehr südlich, auf dem Wege von Lipano, sind am Ufer des Bachs, der Acheron hieß, die Dörfer St. Bazil und Vervitza. Wendet man sich nach der Küste zurück, so findet man, auf der linken Seite des Weges nach Arcadia und an den Quellen eines Baches, der in die Fischereien an der Küste fällt, auf der Stelle des alten Skillas, diesem berühmten Aufenthalte des Xenophon, wo er seine unsterblichen Werke schrieb, ein elendes Dorf Namens Sidero. Vor dem Dervent von Kaipha, am linken Ufer des kleinen See's, der die Gewässer des Anigrus, jetzt Mavro-Potamo, aufnimmt, stand sonst Samicum. Dieß war der Hafen der Stadt Pylus, des Hauptorts von Triphilia und der Staaten des weisen Nestors. Die Ruinen davon sind etwas nördlich von Kaipha. Lepreum lag an der Quelle des Bachs,

der bei einem Han (Herberge), welcher sich zwischen Kaipha und Derwisch Aga befindet, ins Meer fällt. Bei letzterem, sonst Pyrgi, war die südliche Gränze des alten Elis. —

Arcadia, das in der Mitte des Peloponnes lag, begreift die neueren Bezirke von Kariteni und Londari, nebst einem Theile der von Phanari, Kalavritta und Phirina. Die vom Achaeischen Bunde am Flusse Helisson, der in den Alpheus fällt, erbaute Hauptstadt Megalopolis ist jetzt nichts, als ein armseliger Ort Namens Sinano. — Gegenwärtig ist die Hauptstadt von Arcadia, und zugleich des ganzen Sandschacks von Morea, Tripolitza. Sie hat ungefähr 20,000 Einwohner und ist derjenige unglückliche Ort in Morea, der beim Aufstande i. J. 1770 vorzüglich leiden mußte. Ueber die Hälfte der Bewohner, unter ihnen die Reichsten und Angesehensten, wurden von den siegenden Albanesen ermordet. Sie steht am Berge Roino, eine Stunde nördlich von den Ruinen von Pallantium und eben so weit von denen von Tegea entfernt, die jetzt Paleo-Episkopi genannt werden.

Drei Stunden nördlich von Tripolitza, an der Stelle, die Goritza heißt, in der Nähe des Dorfes Arni, sind die Ruinen von Mantinea. In der Mitte des Weges zwischen Tripolitza und Goritza wird das Thal durch zwei mit Wald bewachsene Berge versperrt, welche es zu einem engen Passe machen. Am Ausgange aus diesem, und am Fuße der Berge, wurde

die denkwürdige Schlacht geliefert, die der letzte Triumph des Epaminondas war, und wo er seinen Tod fand: „Mein Vaterland hat gesiegt, ich sterbe zufrieden!“ — waren seine letzten Worte. Sein Denkmal ist durch die Barbarei der Türken vernichtet. — Mögten doch seine Nachkommen es für sich selbst erneuern, und sein Geist, — in den heißen Kämpfen, die sie zu bestehen haben, ihnen auf der Bahn der Ehre und des Ruhms mahnend voranschreiten! — Denn ohne allen Zweifel ist dieß die nemliche Stelle, wo neulich Colocotroni und Ibrahim einander gegenüberstanden und die letzte Kraft der Verzweiflung mit der Tyranney und dem Uebermuthe im Kampfe war!!! —

Gegen Südost der Ruinen von Tegea, auf der Gränze von Laconien, an den Quellen eines Baches, der sich in einen Golf in der Nähe von Asi, dem alten Castel Asea, verliert, stand sonst ein Castel Namens Phylace, jetzt das Dorf Phitea. Ein zweiter Bach, der sonst Eurotas hieß und von Tegea herabkommt, fällt in denselben Golf; ein dritter schlängelt sich von den Ruinen von Pallantium her und fällt ebenfalls in die obenerwähnte Oeffnung, die die fabelhafte Quelle des Alpheus war. Von Goritza östlich, jenseits eines engen Passes, unter dem Namen Kasci-Skala bekannt, liegt das alte Dorf Melangia, jetzt Agenitzi. Von Tripolitza westlich, zwei Stunden jenseits des Berges Roino, ist ein Han. Hier trennen sich die Wege von Sinano, Dimitzana und Gardiki. An dieser Stelle sind die

Ruinen von Lysoa; und weiter hin, in der Mitte zwischen Longadia, sind die von Helisson, an dem Bache gleiches Namens, der vor dem alten Megalopolis vorbeifließt.

Auf den Ruinen von Helos, zwischen obigem Han und Sinano, ist ein Kloster erbauet, welches indeß in einem bedauernswerthen Zustande ist. Von Tripolitza gingen wir den, bei den Ruinen von Pallantium vorbeiführenden Weg nach Londari. Ueber den Golf des Alpheus hinaus berührten wir die Ueberbleibsel des alten Dorfs Athenäum. Von hier trifft man in dem Städtchen Londari ein, das, auf dem rechten Ufer des Syrus, in einer malerisch schönen Gegend, im Angesicht der Ruinen von Leuctrå liegt. Von Londari führt der Weg, durch einen engen Paß, — an dessen Ende ein Dervent ist und sich die Ruinen von Gathiå befinden, — nach Maina. — Londari selbst liegt auf dem Wege von Mistra nach Gastuni. Auf diesem Wege, bei Sinano vorbei, kommt man nach Paleo-Arcadia, auf der Stelle des alten Tocnia, und von hier nach Kariteni, früher Gorrys, einem Städtchen, in einiger Entfernung vom Alpheus an einem Abhange gelegen, der an dem linken Ufer des Gortynius hinläuft. An eben diesem Flusse, drei Stunden weiter hinauf, liegen die Ruinen von Paroria und Langadia. Am Rande des Alpheus geht der Weg unterhalb Kariteni bei dem Dorfe St. Georg vorbei, das vor Alters Brenthe hieß. St. Georg gegenüber, eine

Stunde vom Alpheus, ist das Städtchen Andritzena an die Stelle von Trapecus gekommen, und ein Bach, der südlich von Andritzena fließt, heißt noch immer der Achelous. Bei dem Zusammenflusse des Lymar mit dem Flusse Neda liegt an ersterem Davia, sonst Philagia. An der Quelle des Neda, auf der Stelle des alten Lycosura, befindet sich das Städtchen Phanari und auf dem Wege von Sinano nach Andrussa hat ein Dervent den Platz von Thisäa eingenommen. Auf dem rechten Ufer des Alpheus ist das Dorf Griveni, früher Aliphera. Bei St. Georg, auf dem Wege nach Gastuni, vorbei, und die Ufer des Alpheus hinauf, gelangt man nach Kastri oder dem alten Buphagium, alsdann kommt Rhavli, früher Meläna, und Iri, sonst Heräa. Verläßt man Rhavli, so führt der Weg über den Fluß Ladon, der jetzt Rufia und ebenfalls auch Alpheus genannt wird. Dieser Fluß hat seine Quellen auf dem Berge Ligyrgus, welcher ihn von dem Sumpfe Orchomenon trennt, und geht gleich auf dem ersten Theile seines Laufs vor Tripotami, früher Haluns, vorbei. Mehr südöstlich von hier lag Thisoa, jetzt Kalata. Ehe sich der Ladon mit dem Alpheus vereinigt, läuft er an den Mauern von Thelphussa hin. Dieß Dorf, drei Stunden nordöstlich von Rhavli, steht am Wege von Tripolitza nach Dimitzana. Hat man den Ladon passirt, so kommt, noch ehe man Iri erreicht, wiederum ein Fluß, der früher Erymanthus hieß,

jetzt aber auch den Namen Rufia führt. Fünf Stunden nördlich von Iri liegt der Flecken Dimitzana, auf dem linken Ufer des Erymanthus, an dessen Zusammenflusse mit dem Aroanus, den Ruinen von Psophis gegenüber. — Auch dem Aroanus ist jetzt der Name Rufia gegeben worden, so daß es eigentlich drei Flüsse giebt, die ihn führen. Auf den Ruinen von Trophäa, eine Stunde südlich von Dimitzana, ist Jakova. Am alten Pholoe, im Angesicht der Ruinen Psophis, steht ebenfalls auf dem linken Ufer des Erymanthus, der hier den Namen Dimitzana annimmt, der Flecken Zatun. Nicht weit davon liegt das Dorf Tertzena, früher Talama. Nordöstlich von hier, am Berge Liria, liegt die Stadt Kalavritta, hart an dem Wege von Patras nach Tripolitza. Sie nimmt die Stelle des alten Cynethä ein.

An der Stelle von Lampe, zwischen Kalavritta und Tritti, steht Nezero. Auf den Ruinen des alten Cliton, am Flusse Aroanus, drei Stunden von Dimitzana, ist Gardiki erbauet und östlich von diesem Ort Pyrgos an die Stelle von Lycoa gekommen. Der Aroanus entspringt in einem Sumpfe bei Phonia, dem alten Pheneos. Südwestlich von Phonia, an den Ufern des erwähnten Sumpfes, war Lycuria, jetzt ein elendes Dorf mit dem nemlichen Namen. Nördlich von beiden Oertern gelangt man, am Berge Aroanus, nach Naucria, früher Nonacris. Der Bach, der bei

Naucria entspringt und nicht fern davon in den Crathis fällt, heißt noch immer der Styx. Oestlich vom Sumpfe Pheneos, war der See Stymphalus, der in der Geschichte des Herkules berühmt ist. Dieser See und die gleichbenamte Stadt heißen jetzt Zaraka. Zwischen diesem See und Phonia lag sonst Amitos, jetzt Menitzi. Nördlich von Stymphalus ist das Städtchen Trikala (nicht mit Triccala in Thessalien zu verwechseln), früher Cyllene, an dem früher erwähnten Berge gleiches Namens, und südlich von Zaraka ist der Flecken Gumnos an die Stelle von Alea gekommen. Südlich vom Sumpfe Phonia ist der alte See Orchomenus. Die Ruinen der Stadt dieses Namens sind noch immer oberhalb des See's, nach Osten hin, zu sehen. Der Bach, der aus dem See kommt, fließt nach Westen und verliert sich in der Entfernung von zwei Stunden unter einem Berge, auf dessen anderer Seite die Quellen des Ladon zum Vorschein kommen, der seinen Lauf nach Tripotami nimmt. Auf dem gedachten Berge sind die Ruinen von Nasos. Zwischen diesen Ruinen und dem Sumpfe von Phania lag das alte Caphia und ein Schlachtfeld, das in der Geschichte des Peloponnes berühmt ist. Zwischen Kariteni und dem See Orchomenus, auf dem Wege von Tripolitza nach Gardiki, am Zusammenfalle zweier Flüsse, die sich einige Stunden weiter hinunter in eine Kluft verlieren, steht ein Dorf Namens Mettaga, früher

Methrydium. Die Namen dieser Flüsse, Mylaon und Malatus, haben sich erhalten.

Das alte Argolis enthält die neueren Bezirke von Argos und Napoli di Romania, die sich an der See, auf den östlichen Seiten der Berge Artemisius und Parthemius, bis in die Nähe von Stilo erstrecken und die Halbinsel, von der Seite des Golfs von Aegnia nach Corinth hinauf, umfassen. Am Golf von Napoli hin war die südliche Gränze des alten Argolis, Thyräa, auf der, Stilo beherrschenden Anhöhe. Etwas unterhalb liegt Astro, sonst Genusium. Am Fuße des Berges Partheni sind die Dörfer Paleo-Chori und Paleo-Castro, sonst Athenä und Ena. Der Weg von Tripolitza nach Lerna führt, hat man das Dorf Stena verlassen, in den engen Paß, den die Türken Strata-Halil-beg nennen. Hier muß man den Berg Partheni, früher Trochos, auf einer Stiege hinabsteigen, die in den Felsen gehauen ist, und gelangt alsdann nach Aglakambos, sonst Cenchreä. Näher nach dem Meere stand Hysiä, jetzt Kalighi, und am Strande sind mehrere Mühlen, die das Dorf Milos bilden. Hier lag früher das alte Amymone, und der Sumpf nicht weit davon war der Aufenthalt der Hydra, die Herkules besiegte.

Auf dem Wege von Tripolitza nach Argos gelangt man zuerst nach Arni. Von hier nehmen zwei Wege ihren Anfang. Der eine führt, wie oben erwähnt, über Agenitzi, der andere, nach Norden hin-

auf, über den Bach Vulsi sonst Argus, nach Enoa, früher Oenoe. Wieder nördlich von Enoa, an den Quellen des Erasinus, steht das Dorf Lurkaki, vor Alters Lyrcis. — Gegen Osten von diesem Dorfe sind die Quellen des Inachus oder des Planitza. An diesem Flusse, eine Stunde vom Meere, liegt das Städtchen Argos, die traurigen Ueberreste der alten Stadt dieses Namens. Zwei Stunden nördlich, am Cephisus (nicht mit dem Cephissus in Böotien zu verwechseln) und Asterion, ist der Weiler Karvathi und gegen Osten, bei dem Golf, in welchen diese Flüsse fallen, sind die Ruinen von Mycenä. Diese traurigen Reste zweier Städte, welche das Andenken an Agamemnon, Clytemnestra, Helena und Orest, an den blutigen Streit des Atreus und Thyestus und an das Unglück der Atriden erneuern, erregen das lebhafteste Interesse, wecken aber auch die traurigsten Empfindungen in dem Herzen des Reisenden. — Die Ruinen von Mycenä heißen jetzt Carvato. Dicht am Thor sieht man einen alten, sehr großen Tumulus, der schon geöffnet worden ist, gewöhnlich der bronzene Schatz des Atreus und seiner Söhne genannt; indeß ist wahrscheinlicher dieser Tumulus seiner Lage nach das Grabmal des Agamemnon, obwohl ihn Einige auch für das Heroum des Perseus gehalten haben. Ferner sind von Mycenä die cyclopischen Stadtmauern und eine Cisterne innerhalb der Citadelle vorhanden.

Bei einer Lagune, welche von der gemeinschaftli-

chen Mündung des Erasinus und Planitza gebildet ist, war ehedem Temenum, der Hafen von Argos. Südöstlich der Mündung dieser Flüsse liegt auf einem Vorgebürge, das ins Meer vorspringt und einen ansehnlichen Hafen bildet, Anaboli oder Napoli di Romania, vor Alters Nauplia. Diese Stadt, die an der Südseite des Hafens, in der ganzen Länge des Vorgebürges hin, erbauet ist, treibt beträchtlichen Handel. In der Mitte derselben steht auf einem steilen Felsen die Citadelle Palamida, und zwischen der Spitze des Vorgebürges und der Küste ist eine befestigte Insel, die den Hafen verschließt.

Dieser Platz war die letzte Venetianische Besitzung in Morea und damals außerordentlich fest; indeß die Werke sind von den Türken niemals ausgebessert worden, und daher sehr in Verfall. Im Jahr 1495 wurde der Platz von Bajazet erobert. Im Hintergrunde des Hafens sind die Ruinen von Tirynthis unter dem jetzigen Namen von Paleo-Anapli. Lycymna lag da, wo die Kirche Hagia-mom steht. Nördlich von Napoli ist Metzo, sonst Midea. Westlich von Karvathi, am Abhange des Berges Polyspergas oder Apesas, steht auf der Stelle des alten Lyrcia die Kirche Agoriani. Zwischen Karvathi und Corinth lag Cleonä, jetzt Klegna, und Berbati, früher Tretum, an einem kleinen Flusse, der sich bei Mycenä verliert. Westlich von Klegna stand Nemea, bei einem Walde, der dem Löwen Schutz verlieh, dessen Haut Herkules trug. Es hat jetzt den Namen

St. Georg. Die Ruinen des Tempels sind bei der Stelle, die (von deren Menge) die Säulen heißt, zwischen Nemea und Klegna. In der Nähe von St. Georg stand früher Orneå, jetzt das Dorf Petri. An der Küste des Golfs von Aegnia, nach dem Corinthischen zu, liegt der Hafen Portofranko, früher Bucephaluum. Jenseits des Caps Spiraum ist Madonna, sonst der Hafen der Athenienser. Weiter hinab stand Epidaurus, dessen Ruinen noch so heißen. Die Reste des berühmten Tempels des Aesculap stehen auf dem Vorgebürge, am Eingange des Hafens, in dessen Hintergrunde das Dorf Pidavro liegt. Von Epidaurus westlich stand Therias, jetzt Jero; seit 1770 ist es aber beinahe gänzlich zerstört. Weiter nach Argos zu steht an der Stelle von Lessa das Dorf Perivolia. Beim Hafen Pronali liegt das Dorf Phanari mit einem verfallenen Kastell. Das Städtchen Damala an dem alten Strome Chrysorrhoes steht auf der Stelle des alten Trözene, dem Wohnorte des Theseus und dem Schauplatz von Phädra's Liebe. — Von Epidaurus kommend, geht man neben den Felsen hin, auf denen Hippolytus seinen Tod fand. Nördlich von Damala liegt Methana, früher Methone genannt, und nicht weit davon sind die schon erwähnten Inseln Aegnia, Angistri und Polo. Beim Cap Scyllo, sonst Scyllåum, sind die Ruinen des alten Calenderis, die jetzt Paleo-Chori heißen. Zwischen Cap Scillo und Porpoises sind bei dem Dorfe

Kastri auf einem Vorgebürge die Ruinen von Hermione. Letzteren gegenüber sind die Inseln Hydron und Hydra, sonst Hydreon und Aristera. Zwischen Hermione und dem Cap Scyllo gelangten wir nach dem alten Acra jetzt Thermis, dann nach Aliki sonst Halice. Südlich vom Cap Porpoises ist die Insel Spezzia, vor Alters Tiparenus, und im Angesicht derselben sind die Ruinen von Maseä. Bei dem Cap Strutuntum oder Koraka steht auf der Stelle von Coronis das Dorf Kranidi. Ilei hat seinen alten Namen behalten und liegt zwischen Kastri und Damala. Gegen Nordwest von Kranidi ist der Flecken Didymi. Bolis und Asine, nicht weit davon, heißen jetzt Vurlea und Furnas. Drepani ist an die Stelle des alten Phlius gekommen, und Acidari, im Hintergrunde des Hafens Tolon, an die von Proscymna.

Die neueren Bezirke von Aja Petri, Misistra (Mistra), Malvasia, Ruja und Maina, sind das alte Laconien. Es erstreckte sich an dem Golf von Coron nicht weiter als bis Mandiniai, jetzt indeß reicht Maina bis Sirnaza und begreift halb Messenien. Wo jetzt das Städtchen Prasto, nördlich von Laconien an dem Golf von Napoli, liegt, stand früher Prasiä. Die Küste weiter herab, im Hintergrunde des Hafens delle-Botte, bei dem neueren Städtchen Eriches, auf der Stelle des alten Cyphanta, liegt Kyphanto, und mehr gegen Süden Zarea, jetzt Kara. Nördlich von dem St. Pauls Hafen,

der früher Dios-Soteros hieß, sind die Ruinen von Epidaurus-Limera. — Mengasche oder Monemvasia, das jetzt Napoli di Malvasia heißt, ist auf der Insel Minoa erbauet, welche mit dem festen Lande durch eine, auf zwölf Bogen ruhende Brücke zusammenhängt; es ist eine ziemliche Festung, der Sitz eines griechischen Metropoliten, hat zwei griechische Kirchen, ist schlecht gebaut und hat ungefähr 3000 Einwohner. Unerachtet die Stadt nur klein ist, so ist sie doch reich, treibt vielen Handel, und ist, ihres vorzüglichen Hafens wegen, einer der ersten Stapelplätze des Handels der Levante und Candia's. Der herrliche, unter dem Namen Malvasier bekannte Wein wird hier gewonnen.

Südlich von hier gelangt man nach Agio-Lindi, früher Epidelium. Vom Cap Malea, oder St. Angelo, westlich war der alte Hafen Nimphäum, jetzt Nimphyko. Die Ruinen von Bäa trifft man bei dem Dorfe Vatiko, im Hintergrunde der Bucht gleiches Namens. Das Castel, welches die Türken Ruja, die Griechen aber Rampano nennen, ist das alte Cyparissia, und das alte Asopus heißt jetzt Esapo. Gegen die Mündung des Vasili-Potamo oder Eurotas trifft man auf die alten Oerter Leucä, Acriä, Helos und Asine, welche jetzt Prigniko, Sapiko, Tzili oder Elo und Kolochina heißen. Rechts von der Mündung des Eurotas ist Trinisia, früher Trinasus. — Marathonisi ist das alte Mygonium. Im Angesicht des Caps Marathonisi,

das früher auch Cranea genannt wurde, in der Nachbarschaft von Trinisia, liegen die Trümmer von Gythium, dem alten Kriegshafen der Laeedämonier.

Südlich von Vathi, welches das alte Hypsus ist, liegen die Trümmer von Teuthrone, und eine, der heiligen Jungfrau gewidmete Kirche ist der ehemalige Tempel von Dyotina. Von Vathi nordwestlich, am Abhange des Gebürges Taygetus, steht an der Stelle des alten Las das Dorf Passavo. Im Hintergrunde des Hafens Kalio liegt der, im Alterthum unter dem Namen Pyrrhicus bekannte Flecken Kolokythia. Am Cap Matapan oder Tänarium hat das alte Dorf Psamathus seinen Namen behalten. Komares, früher Cänopolis, trifft man zwischen Cap Matapan und Cap Gros oder Grosso. Die Stelle von Massa hat Maina, der Hauptort dieses Bezirks, eingenommen, und das alte Thyrides, oberhalb Maina, heißt jetzt Mesapiotis. Die übrigen alten Städte am Golf von Coron waren Oetylos, Thalamä und Leuctrum, von welchen die beiden ersteren jetzt Vitylo und Prasta heißen. Die Ruinen des letzteren sind bei Mandiniai. In der Nähe der Insel Pekno, zwischen Prasta und Mandiniai, sahen wir die Trümmer von Pephos. Nicht fern von der Mündung des Eurotas ist, von den Türken Ischarpo auch Aksu genannt, das alte Carnium, jetzt Kumastra und näher nach Monemvasia das, seinen Namen noch habende Geronthra.

Am rechten Ufer des genannten Flusses liegt Petrini, früher Croceä. Zwischen Petrini und Mistra stehen, an den Stellen von Briseä und Pharis, die Dörfer Phivika und Soka. Der Flecken Vordonia steht auf den Trümmern des alten Therapne. Die Stadt Mistra oder Misistra ist eine halbe Stunde, in südwestlicher Richtung, von den Ruinen von Sparta belegen. Sie wird von einem Bey regiert, dem die Mainotten niemals gehorchen, den sie oft sogar fortjagen. Sie liegt an den beiden kleinen Flüssen Hebriopotamos und Panthalma, in einer weiten, trefflich angebauten Ebene, die voller Oel- und Maulbeerbäume, Korn- und Maisfelder und Gärten ist. Sie ist mit Mauern umgeben, und hat auf einer Anhöhe ein Schloß, unter welchem die eigentliche Stadt Mistra liegt. Weiterhin ist das Stadtviertel Katochorion, und zuletzt das Judenviertel. Die drei Vorstädte heißen Pantholema, Parori und Tritselia. Mistra hat mehrere Moscheen, Schulen, einige Bäder, milde Stiftungen, eine griechische Schule und 2000, mehrentheils von Stein gebaute Häuser. Die Einwohnerzahl kann man auf 20000 annehmen, wovon ein Achtel Mahomedaner, ein Achtel Juden, die übrigen Griechen sind, welche sich selbst Spartaner nennen, und von Handwerken, Eisenarbeiten, Baumwollenspinnerei, vorzüglich aber vom Seidenbau leben. Nördlich von diesem Mistra liegt das venetianische Mistra, mit seinen Kastellen, welches aber wegen seiner ungesunden Luft ganz verlassen ist.

Die Trümmer des alten Sparta, welche wir fanden, sind höchst unbedeutend. Sie haben den Namen Paleochori und finden sich nicht weit von dem verödeten Dorfe Magula. Um sie herum stehen die Dörfer Skavo-Chori und Evreo-Kastro, früher Amyclä und Pitanä. Auf dem Wege von Mistra nach Monemvasia ist das Dorf Marios. Ein zweites, Namens St. Paul, hat die Stelle des alten Glympos eingenommen. Kommt man von Londari nach Mistra und ist den, nach den Quellen des Eurotas führenden Engpaß passirt, so trifft man auf das Städtchen St. Basilius, früher Belemina, und kommt von da nach Perivolia, sonst Pellana. Ehe man nach Sparta gelangt, führt der Weg unterhalb Tripi hin, welches früher Characome hieß. Nimmt man seinen Weg von Tripolitza hierher, so gelangt man, nachdem Phitea und Korka passirt sind, in einen engen Paß, welcher früher das Hermäum von Laconien war. Aus diesem Passe heraus findet man die Ruinen von Cariä. Weiter nach Süden gelangt man, am Zusammenflusse des Gorgytus und Oenus, jetzt Chelesina, zu den Ruinen zweier Dörfer, von welchen das eine, Sellasia, auf einem der, in der Geschichte des Peloponnes berühmten Schlachtfelder liegt. Das alte Messenien bildet die neueren Bezirke Coron, Modon, Navarin, Arcadia, Andrussa und Kalamatta. Die drei ersten beschränken sich auf den kleinen Umfang um die Städte. Gleich wenn man von Mandiniai am Golf von

Messenia oder Coron vorbei ist, gelangt man nach Abea jetzt Platza, und darauf nach Kardamyla. Das Dorf Kitriai ist an Pharaes Stelle gekommen. Das Städtchen Dolus mit einem kleinen Hafen, — ein ziemlicher Handelsplatz, — steht auf der Stelle von Geraniai. Oberhalb Dolus ist das Castel Zernatto, früher Alagonia, der Sitz des Bischofs von Maina. Bei der Mündung des Flusses Apsaria, sonst Aris, dem Dorfe Armiro gegenüber, sind die Ruinen des alten Thuria, die jetzt den Namen Paleo-Chora führen. Hier endigt der Kanton Maina, zu welchem die eben angeführten Oerter gehören. Nordwestlich von Armiro (nicht mit Armiros in Thessalien zu verwechseln) ist Kalamatta, der Hauptort eines Bezirks, dessen Hafen sonst Limnä hieß und gegen Süden liegt. An der Mündung des Pirnatza, früher Pamisus, und zwar auf dessen rechtem Ufer, liegt das Städtchen Nisi auf der Stelle von Stenyclarus, dem Hafen der Messenier. Unterhalb des Letzten ist Andrussa, früher Adania. Der Gerichtssprengel dieses Städtchens erstreckt sich bis über Coron hinaus. Am westlichen Abhange des Berges Vulkano, zwei kleine Stunden nördlich von Andrussa, liegt das Dorf Mavromathia, sonst Ithome. Dieß Dorf steht auf den Ruinen von Messene, welches wegen seiner langen Kriege mit den Lacedämoniern und wegen der Erinnerung an Aristomenes und Aristodemus, so wie wegen der Vernichtung und Zerstreuung seiner braven Einwohner berühmt ist.

Zwischen Mavromathia und Andrussa gelangten wir nach dem Dorfe Amaziri, sonst Oechalia, an den Ufern des Pamisus. Eine halbe Stunde von hier führt der Weg über eine Brücke des Pamisus, von welcher seine Quelle nur eine Stunde nach Osten hin entfernt ist, und erhebt sich nun zu dem Dorfe Lezi, dem alten Olurus. Hinter Lezi, den Berg Mintha oder Lycaeus hinauf, sind bei einem Dervent die Ruinen eines Dorfes, welches das alte Hermaeum des Berges Lycäus war. Südöstlich von Lezi, eine Stunde von diesem Dorfe und eben so weit von den Ruinen von Gathiae, ist das Dorf Chastemi, früher Amphea, und nach dem Meere zu, westlich von Andrussa, in der Gegend der Quellen des Samari, sonst Bathyra, auf der Stelle von Dorium, liegt das Dorf Dzori. Südlich der Mündung des Samari, ist der Hafen Petalidi, unterhalb eines, früher Bais genannten, Flusses. Mehr gegen Westen, am Abhange des Berges, beim Dorfe Baliada sind die Ruinen von Ino. Von hier aus trafen wir in der Stadt Coron ein, welche auf der Stelle des alten Corone steht. Die sogenannte Platanus-Baum-Quelle ist die Quelle eines Flusses, der bei Vunaria entspringt und bei Stratcha ins Meer fällt. Eine Wasserleitung, die bei letzterem Orte ihren Anfang nimmt, leitet sein Wasser nach der Stadt Coron und ihren beiden Forts. Die Stadt Coron ist klein, nicht befestigt, und wird nur durch diese Forts in Westen geschützt. Sie stehen auf einem Vorgebürge,

decken aber übrigens den kleinen Hafen, der nur eine Art Rhede ist, nicht. Die Einfahrt in diesen ist, wegen der vielen Sandbänke, die sich von der Spitze bis eine englische Meile in die See erstrecken, nicht leicht. Ungeachtet dieser nicht günstigen Umstände treibt die Stadt vielen Handel. Als Bajazet im Jahr 1495 Modon eingenommen hatte, ließ er Coron zu Lande vom Großvezir Ali Pascha, und zur See von Daud Pascha einschließen, und es ergab sich sogleich durch Kapitulation. Im Jahr 1497 machten die vereinigten Venetianer und Franzosen vergeblich einen Versuch, diesen Ort wieder zu nehmen, dessen Wiederholung im Jahre 1527 jedoch gelang. Im Jahr 1530 schloß der Sandschack von Morea, Mahomed Bey, Coron wieder ein, und schlug ein Geschwader von achtzehn Schiffen, welches die Stadt mit Lebensmitteln und süßem Wasser versehen sollte; worauf sie sich ergab. So verfallen auch die beiden Forts seyn mögen, so ist doch der nachtheiligste Umstand, der einer ernsthaften Vertheidigung im Wege steht, der, daß die Rhede nicht geschützt ist, und obenerwähnte Wasserleitung nach den Forts und der Stadt ohne alle Mühe abgeschnitten werden kann. Die Ruinen von Colonis sind zwischen Cap Gallo, früher Acritus, und Coron. Die Insel südlich der Stadt, mit dem alten Hafen Portus-Veneicus in Nordwesten, heißt Venetiko, ursprünglich Theganusa. Diese Insel müßte zum Schutz von Coron durchaus nicht unbeachtet bleiben.

Im Hintergrunde der Bay von Modon und am

Ende des Gebürges Temathea steht das Dorf Grisa auf der Stelle der alten Stadt Asine. Westlich von Grisa und rechts von der Mündung des Flusses Siloso, früher Sela, steht Modon, das alte Methone. Diese Festung ist auf einer kleinen Spitze erbauet, welche ins Meer hinausläuft, und den kleinen, unbequemen und sehr unsichern Hafen bildet. Nachdem Bajazet 1495 Lepanto genommen hatte, schritt er zur Belagerung von Modon von der Landseite, während Jacub Pascha ihn von der Seeseite angriff. Eine Galeere, welche im Hafen in die Luft flog, richtete unter den Venetianern großen Schaden und Verwirrung an. Bajazet benutzte diese Gelegenheit zu einem allgemeinen Sturm und eroberte und verbrannte die Stadt am 14ten des Monats Moharrem.

Modon gegenüber sind die beiden Inseln Sapienza und Kabrera, deren Wich igkeit für Modon so in die Augen fallend ist, daß sogar die Türken sie erkannten und, zum Schutze der Einfahrt nach Modon, auf erstgenannter ein Fort anlegten, welches aber wieder verfallen ist. Nördlich, drei Stunden von Modon, befindet sich der Hafen Navarin. Dieser, der 6000 Toisen lang ist und 4000 in der größten Breite hat, gewährt so viel Sicherheit als Bequemlichkeit; sogar bei 40 Faden Tiefe ist Ankergrund, und nie beträgt diese unter 15 Faden. — In der Mitte der Rhede ist eine unbewohnte Insel, und eine andre, Namens Sphagia oder Sphacteria, verschließt den Eingang. Nördlich von dieser Insel ist eine schmale und beschwerliche

Straße, die früher von einem Fort auf der Insel vertheidigt ward. Gegen Süden, wo jetzt ein neueres Fort steht, sind zwei Straßen: die eine, für kleine Schiffe, ist zwischen Sphagia und dem Felsen Pylos; die andere, oder die Hauptstraße, zwischen Pylos und dem festen Lande. Auf der Spitze des Festlandes steht Neu-Navarin; an der Stelle des alten Coryphasium. Das Zollhaus und der gewöhnliche Ankerplatz sind etwas nördlich von der Stadt, und am andern Ende der Rhede steht Alt-Navarin oder Zonchio, welches an der Seite von Pylos von Messenien erbauet ist. Diese Lage zeigt, daß in Morea sich kein Ort so gut zum General-Depot der Land- und Seemacht, — zum Haupt-Stapelplatz des ganzen Handels, — und zur Festung ersten Ranges eignet, als Navarin; indeß, in dem Zustande, in welchem es sich jetzt befindet, gewährt es keine Hülfsmittel und keine Sicherheit. — Die Stadt selbst könnte sehr erweitert, die Festungswerke aber müßten niedergerissen und ausgedehnter neu aufgeführt werden; denn sie sind so verfallen und so wenig den Regeln der Kunst angemessen, daß sie theils keiner Ausbesserung mehr werth sind, theils einem jeden Befestigungssystem nur hinderlich seyn würden. Vor allem aber wäre nöthig, aus dem, in der Mitte der Rhede liegenden, unbewohnten kleinen Eilande, eine starke Citadelle zu schaffen, Sphagia mit allem Fleiße zu befestigen und der Stadt gutes süßes Wasser zu sichern; denn sie hat nur zwei verfallene Cisternen in der Nähe, aber Quellen und Bäche,

die sehr leichthin die Befestigung mit hineingezogen werden könnten. Für die Schifffahrt bietet Navarin noch einen andern Vortheil dar, welchen sehr viele Seestädte nur mit großen Kosten und vielen Schwierigkeiten erlangen können, nämlich den, auf Sphagia eine, in jeder Hinsicht zweckmäßige und äußerst bequem gelegene Quarantaineanstalt etabliren zu können, die in diesem Lande und diesen Gegenden wegen des Verkehrs mit der Levante unerläßlich nöthig ist. Auch Sapienza und Kabrera sind ganz dazu geeignet. — Navarin wurde zugleich mit Modon von den Türken erobert, es fiel aber nachher den Venetianern wieder in die Hände, die es jedoch abermals und für immer einbüßten, als sie zu gleicher Zeit zu Wasser und zu Lande vor dem Orte selbst angegriffen und geschlagen wurden.

Nördlich von Navarin kamen wir zu dem Städtchen Gargagliano sonst Erana, und näher nach der Gränze von Arcadien nach Pasenza früher Platamodes. — Gargagliano gegenüber, in der Nähe der Küste, ist die alte Insel Prote, die jetzt Prodano heißt und eine kleine, leidlich sichere Bucht hat. Wenn man vor dem Cap Cyparissus oder Kornello vorbei ist, so kommt man nach der Stadt Arcadia, sonst Cyparissa, die auf einer Anhöhe steht, welche einen kleinen Hafen beherrscht, der jetzt ein Schlupfwinkel für Seeräuber ist. Südöstlich von Arcadia waren noch die Städte Aulon am Nedea

und Electra. Die erste heißt jetzt Avlon, die andere Vrisi.

Verschiedene Umstände veranlaßten mich jetzt, den früheren Aufforderungen meines Schiffspatrons Krespapuolo zufolge, dem Canton Maina mit seinen Bewohnern einige Aufmerksamkeit zu schenken. Mit leichter Mühe vermochte ich auch meine Gefährten hierzu, und niemals haben wir Ursach gehabt es zu bereuen, diesen höchst interessanten Volksstamm kennen gelernt zu haben, der seine Abkunft von den Spartanern sich schlechterdings nicht nehmen läßt.

Die Mainotten und ihr Vaterland sind bisher sehr wenig bekannt gewesen, da sie, mit den Kakovunioten, die die südlichste Spitze bewohnen, als ein äußerst böser, gefährlicher Menschenschlag, und als die ärgsten Räuber so verschrieen waren, daß wenige Reisende es wagten, dieß Land mit Aufmerksamkeit zu durchstreifen. Indeß dieß Vorurtheil ist größtentheils ungerecht; denn als die furchtbarsten, unversöhnlichsten und blutigsten Feinde der Türken haben sie diesen zu jeder Zeit einen solchen Schrecken eingejagt, daß die Türken, um ihre Schwäche zu bemänteln, kein anderes Mittel wußten, als die abgeschmacktesten Erzählungen von den Mainotten in der Welt zu verbreiten, von diesen edlen Nachkommen der Spartaner, die von ihren Vorfahren die Liebe zur Freiheit und ganz den stolzen Sinn geerbt haben, sich keinem Herrn zu unterwerfen. Dieß hat auch ihre sonst zu tadelnde Unverträglichkeit mit ihren Nachbaren herbeige-

führt, welche von ihnen deshalb mit geringschätzender Verachtung behandelt werden, weil sie die Türken als ihre Herren anerkannt haben. Die Regierungsform der Mainotten hat zwar viel Republikanisches, ist aber doch eine Mischung von Aristokratie und patriarchalischer Regierungsform, und gleicht in vieler Hinsicht den alten Einrichtungen der hochländischen Clans in Schottland. Das Land ist in größere und kleinere Cantons oder Bezirke getheilt, über deren jeden ein Capitano oder Häuptling gesetzt ist, der seinen Wohnsitz in einem befestigten Thurme hat, welcher zugleich der Zufluchtsort seiner Familie im Kriege, und Clan in Friedenszeiten ist. Die Häuptlinge sind zugleich die Anführer im Kriege, ihr Ansehn hat jedoch sogleich ein Ende, sobald man sie zum Befehlen für unfähig hält. Der Bezirk, welchen sie regieren, gehört ihren Anhängern, von welchen ein jeder einen Theil des Ertrags seines Feldes zum Unterhalt für seinen Häuptling und dessen Familie hergiebt. Jeder Häuptling hat außerdem noch eigenes Land, was aber nie beträchtlich ist. Sie sind unter sich vollkommen unabhängig. Der mächtigste Capitano hat gewöhnlich den Titel Bey von Maina, und verhandelt als solcher die Geschäfte seiner Landsleute mit den Türken, schließt ihre Verträge ab und führt sie gegen den gemeinschaftlichen Feind. Im Lande selbst beruht seine Macht bloß auf dem freiwilligen Gehorsam der übrigen Häuptlinge, und seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich nicht weiter, als über seine Angehörigen. Der türkische Hof, um we-

nigstens einen Schatten von Gewalt zu zeigen, bestätigt insgemein durch einen Firman den Bey, der aber auch ohne diese Bestätigung, durch seine Macht, sich in diesem Posten zu erhalten weiß. Die starke Bevölkerung macht es, im Verhältniß der Fruchtbarkeit, nothwendig, mehrere Erfordernisse einzuführen. Deshalb wird gelegentlich mit den türkischen Provinzen Tauschhandel getrieben oder zum Schleichhandel Zuflucht genommen, zum Schein auch wohl der Karatsch eine Zeitlang regelmäßig bezahlt. Dies Joch wird aber sogleich wieder abgeworfen, sobald eine außerordentliche Hülfsquelle diesen Scheiu von Unterwerfung unnöthig macht. Dieß Verfahren hat die Türken aufs höchste gegen die Mainotten erbittert, so daß sie dieselben öfters angegriffen haben, aber noch jedesmal zurückgeschlagen sind.

Die Küste ist voll kleiner Buchten, in denen sich Ruderböte befinden, welche man allgemein zu Seeräubereien gebraucht. Diese Buchten sind so von Felsen umgeben und allen Winden dergestalt ausgesetzt, daß sie für Transport- und Lastschiffe nichts taugen. Bei der Ankunft eines Feindes werden die Dörfer und Thürme an der Küste verlassen, und die Mainotten ziehen sich in die steilen Abhänge und Bergrücken des Taygetus zurück, die vom Ufer emporsteigen und wo andere Dörfer und sicherere Thäler ihnen einen einstweiligen Zufluchtsort gegen den Feind gewähren. Sollte dieser landen, und seine Rache an den verlassenen Wohnungen nehmen, so würde der erste Wind, der sich erhöbe, ihm allen Beistand von Seiten seiner

Flotte abschneiden. Ein kühnes Volk, das genau mit den Pfaden seiner Gebürge bekannt und mit sehr guten Gewehren bewaffnet ist, sich bei Tage leicht zerstreut und eben so leicht jede Nacht wieder sammelt, würde ihn jeden Augenblick längeren Verweilens nur in größere Gefahr setzen, und ihn bei jedem Schritt, den er vorwärts thäte, beunruhigen. Die Führung der Waffen ist selbst den Weibern nicht unbekannt, und sie haben öfters schon in Gefechten Tod und Verderben unter die Angreifenden geschleudert, von welchen als Siegern sie nichts als Sklaverei zu erwarten hatten. Man kann keine Artillerie im Lande fortbringen, und ihre Thürme, so wenig sie auch zu einer mehr vervollkommneten Art Krieg zu führen passen mögen, gewähren ihnen daher doch ein kräftiges Widerstandsmittel, und haben mehr als einmal den Fortschritten der Türken Einhalt gethan. Wollten die Türken den Angriff zu Lande unternehmen, so ist die Nordgränze noch undurchdringlicher; die höchsten, unzugänglichsten Felsen und die unersteiglichsten Gipfel des Taygetus nehmen die ganze Linie ein, und lassen nur zwei Wege, die an der einen Seite durch die Felsen, an der andern durch das Meer versperrt sind. Die Zugänge im Innern des Landes sind nur den Eingebornen bekannt, und wenn man an der Küste hin vordringen wollte, während die Mainotten im Besitz det Berge wären, so würde diese Operation weit mehr Muth und Mannszucht erfordern, als türkische Soldaten besitzen. In dem Kriege, den Lambro mit russischem Gelde führte,

waren die Mainotten den Türken so beschwerlich, daß ein vereinter Angriff auf ihr Land von der Flotte, welche Truppen an der Küste landete, und von der Armee in Morea gemacht wurde, die zu gleicher Zeit von Misistra aufbrach. Die Stärke dieses vereinten Angriffs wurde auf 15000 Mann geschätzt. Die ganze Expedition fiel aber so unglücklich aus, daß die Türken sich zurückziehen mußten, die Mainotten hingegen auf der Ebene des Eurotas hervorbrachen, alles mit fortnahmen, was sie fortbringen konnten, und Misistra in Brand steckten. Sobald die Mainotten von den Türken bedroht werden, vereinigen sie sich schnell. Die kleinen Häuptlinge leben zwar oft miteinander im Kampfe, wodurch aber der kriegerische Geist eben bei ihnen erhalten wird. Mit ihren kleinen Ruderböten beunruhigen sie jeden Winkel Morea's, selbst die Cycladen, und betrachten jedes Schiff, welches ihnen nicht widerstehen kann, als eine rechtmäßige Prise. Ihre Fahrzeuge heißen Trattas, haben die Gestalt langer, schmaler Kähne und sind mit 10 bis 40 Mann besetzt, deren jeder mit gezogenem Gewehr und Pistolen bewaffnet ist. Sie sind im Rudern ungemein geübt, und bedienen sich, wenn der Wind günstig ist, auch kleiner Masten mit lateinischen Segeln. Jeder Häuptling hat mehrere solcher Boote und alle treiben ungescheut Seeräuberei. Die Bewachung der Gränze in Friedenszeiten ist einem auserlesenen Corps von 1000 Mann anvertraut, welches, gleich der geheiligten Schaar der Thebaner, immer vollzählig seyn muß. Dies Corps,

ist beständig in Thätigkeit und fast immer im Gefecht, lagert und bivouacquirt Tag und Nacht, — beobachtet jede Bewegung der Türken, greift diejenigen an, die an den Gränzen vorbeiziehen, macht sie nieder, und schlägt jeden Angriff zurück. Ein junger Mainotte, der unter dieses Corps getreten ist, verläßt es nicht wieder, bis er stirbt; dessenunerachtet sieht man keinen alten Mann in ihren Reihen; ihre Alten sind fürs Vaterland gefallen; sie schlafen, ist die allgemeine Meinung. Der Tag, an welchem ein Jüngling in diese Schaar aufgenommen wird, ist für seine Familie ein Tag der Glückseligkeit; seine Mutter freuet sich, daß sie einem Sohne das Leben gegeben hat, der würdig erkannt ist, unter die Rächer des Vaterlandes gezählt zu werden. Dies glorreiche Schlachtopfer, das sich der Vertheidigung seiner Mitbürger weiht, wird im Triumph ins Lager geführt, wo seine Verwandten auf immer von ihm Abschied nehmen. Eine Mainottische Mutter würde, gleich einer Spartanerin, keine Feigheit ihres Sohnes überleben. Allein dieß Unglück, sagen sie, ereignet sich so selten, als das Erscheinen einer weißen Krähe.

Die Mainotten sind thätig, fleißig und nicht ohne natürliche Bildung und Anlagen. Unter ihren Häuptlingen sind Männer, die ziemlich mit der neueren romanischen Literatur bekannt sind; einige haben sogar so viel Kenntniß des Altgriechischen, daß sie den Herodot und den Xenophon lesen können, auch sind sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes hinlänglich bekannt.

Ihre Unabhängigkeit und ihre Siege haben ihnen ein großes Selbstvertrauen eingeflößt, und sie besitzen ganz den Hochsinn und die Anhänglichkeit ans Vaterland, die man überall unter den Bergbewohnern findet. Der Fremde, der zu ihnen kommt, wird als unverletzlich angesehen. Ein Häuptling begleitet ihn zum andern, und niemand thut ihm etwas zu leide. Geht ein Fremder vor der Wohnung eines Häuptlings vorüber, ohne einzukehren, so sieht es dieser als eine Beleidigung an, weil er auf die Beherbergung eines Fremden, als auf ein sehr schätzbares Vorrecht, Anspruch macht. Wollte ihm jemand etwas zu leide thun, so würde er sich der größten Rache aussetzen. Die Mainotten sind Christen und bekennen sich zur griechischen Religion. Die Zahl ihrer Kirchen ist groß. Diese sind reinlich und werden stark besucht. Die Mainotten sind sehr abergläubig und tragen stets eine Menge Amulette bei sich. Ihre Weiber und Töchter sind nicht, wie bei den übrigen Morgenländern, eingesperrt, und wenn der Vater keinen Sohn hinterläßt, so erben die Töchter sein ganzes Vermögen. Die Weiber besitzen das Vertrauen ihrer Männer, und nehmen Theil an der Erziehung der Kinder und allen häuslichen Angelegenheiten. — Nirgend in Griechenland genießen sie mehr Freiheit, und mißbrauchen sie weniger, als in Maina. Untreue in der Ehe ist selten, und wird mit dem Tode bestraft.

Der Thurm von Myla, den wir besuchten, hat seinen Namen von den salzigen Strömen in der Nähe von Abia. Der Capitano, der uns in Empfang nahm,

lud uns nach seinem Hause zu einer Mahlzeit ein, bei welcher er selbst mit aß, das gewöhnliche Zeichen der Gastfreundschaft, und auch zugleich ein Pfand der Sicherheit. Er versicherte uns, daß wir ganz sicher weiter reisen könnten. Seine eigene Besitzung, so wie die Zahl seiner Anhänger war nicht groß, indeß seine Haushaltung nett und gut eingerichtet. Nach dem Essen begleitete er uns zu Fuß und mit ansehnlichem Gefolge nach Abia, dessen Ruinen sich am Strande, in südlicher Richtung, eine englische Meile von den Salzquellen befinden. Ein altes Mauerwerk in Zirkelform, und die Ueberbleibsel eines Mosaikpflasters im Fußboden einer griechischen Kirche sind die einzigen Ueberreste aus dem Alterthume, welche die Stelle beurkunden, wo Abia stand. Von Myla erhebt sich der Berg Taygetus in hohem Rücken nach Osten hin, und steigt in Felsenabhängen nach der See herab. Das Land ist unfruchtbar, und das Erdreich über alle Vorstellung fest; allein dasjenige, welches Regen und Bergströme aus den höheren Theilen herabführen, wird durch Bettungen und Terrassen von den fleißigen Einwohnern gestützt, und ist mit Korn, Mais, Maulbeer- und Olivenbäumen bedeckt. Durch eine solche Gegend kamen wir nach dem kleinen Weiler Kitrees. Er besteht in acht Hütten, die um eine Art Festung, dem Aufenthalt des ehemaligen Beys, Zanetatschi-Kutuphari, und seiner Nichte Helene, gebaut sind, welcher das Eigenthum gehört. Das Haus besteht aus zwei steinernen Thürmen. Eine Reihe von Geschäftsstuben, Woh-

nungen für Bediente, Ställe und offene Schuppen schließen einen Hof ein, in welchen der Eingang durch einen gewölbten und verwahrten Thorweg führt. Bei unserer Ankunft kam ein bewaffneter Diener der Familie und sprach mit unserer Begleitung. Er kehrte darauf nach dem Castell zurück und unterrichtete den Häuptling, der uns nun bis ans Thor entgegeneilte, um uns zu bewillkommnen. Er war von einem Schwarme staunender Begleiter umgeben, die voller Verwunderung bei dem Anblick englischer Gäste dastanden. Wir wurden sehr herzlich aufgenommen und in ein bequemes, gut eingerichtetes Zimmer im Hauptstockwerke desjenigen Thurms geführt, der von ihm selbst und seiner Familie bewohnt wurde. Der andere Thurm war der Aufenthalt der Capitanessa, wie sie genannt wurde.

Zanetatschi Kutuphari war eine ehrwürdige Gestalt, ob er gleich noch nicht 56 Jahre zählte. Seine Familie bestand aus einer Frau und vier Töchtern, wovon die zwei jüngsten noch Kinder waren. Sie bewohnten die Zimmer über dem unsrigen, und wurden bei unserer Ankunft bei uns eingeführt. Der Alte, der schon gegessen hatte, setzte sich jedoch wieder mit uns zu Tische, während, nach eingeführter Landessitte, — als Willkommen, — die Frau und beide jüngste Kinder uns bedienten, so viel Einwendungen wir auch dagegen machten. Bald nachher entfernten sie sich und ließen eine Magd zur Bedienung zurück. Zur Nacht breitete man Betten und Matratzen aus, und brachte Kopfkissen und Bett-Tücher herein, die

aus breiten Streifen von Mousselin und bunter Seide bestanden und gestickt waren. Solche Sachen werden gewöhnlich von der weiblichen Familie verfertigt. — Die Mainottinnen sind sehr hübsch und haben durchgängig, da die Nähe des Meeres weder die Sommer zu heiß noch die Winter zu kalt macht, eine sehr weiße, zarte Haut; eine Erscheinung, die auf den Inseln ebenfalls bemerkt wird, während unter der nämlichen Breite auf dem festen Lande das Gegentheil statt findet. Die Männer sind wohlgestaltet und ein thätiger Menschenschlag, nicht über mittelmäßige Statur, mager, nervig und muskulös. Die Kleidung des Beys bestand in einer engen Weste, mit offenen Aermeln, von weißer und goldener Stickerei und einem kurzen schwarzen Sammtmantel mit Zobel besetzt. Der Gürtel, in welchem sich seine Pistolen und sein Dolch befanden, war ein roth- und goldfarbener Shawl. Seine hellblauen Beinkleider waren am Knie zusammengezogen, und unterhalb desselben hatte er enganliegende Kamaschen von blauem Tuche mit goldenen Stickereien, und silbernen Buckeln zum Schutze der Knöchel. Als er sein Haus verließ, warf er einen Tuchmantel mit weiten Aermeln über, der außen blau, inwendig roth aussah, und vorn und die Aermel herab auf die reichste Art mit Gold gestickt war. Sein Turban war grün und goldfarben, und sein graues Haar hing, gegen die türkische Sitte, darunter hervor. Der Anzug der niederen Stände ist eben so, nur von geringerem Stoff und ohne so kostbare Verzierungen. Dieser Anzug unterscheidet sich

sehr von dem der Türken. Die Schuhe sind entweder von gelbem oder ungegerbtem Leder und sitzen dicht am Fuße an. Wir besuchten von hier aus einige benachbarte Dörfer, und da es gerade Osterfest war, so fanden wir die Einwohner allenthalben tanzend, und sich im Grünen die Zeit vertreibend. Unser Wirth Zanetatschi war mit dem alten und neuen Zustand von Maina sehr gut bekannt; er versicherte uns, im Fall der Noth könnten wohl 12= bis 15000 Mann die Waffen ergreifen. Alle Mainotten lernen von Jugend an mit dem Gewehr nmgehen, und sobald sie erwachsen sind erscheinen sie nie ohne dasselbe. Dieß ist auch mit dem Säbel der Fall. Bei jedem Dorfe sind Felder, wo sich die Knaben im Tartschenwerfen üben. Selbst Weiber und Kinder nehmen an solchen Uebungen Theil. In den Thälern und an den Bergen hin liegen die kleinen Dörfer mit ihren Kirchen zerstreut, und das Land um sie her ist wie ein Garten angebauet. Wir gingen durch mehrere solcher kleinen Weiler, deren Einwohner uns neugierig anstaunten. Die Leute, die uns begleiteten, baten uns mit der herzlichsten Gutmüthigkeit, wir möchten so lange Halt machen, bis sie ihre Freunde von unserer Ankunft unterrichtet hätten; denn die meisten hätten noch keinen Fremden, alle aber noch keinen Engländer gesehen. Kaum hatten wir unsere Einwilligung gegeben, so liefen sie davon, und wie sich die Nachricht verbreitete, sich Schüsse hören ließen und beantwortet wurden, ließ man auch die Arbeit stehen, und Männer, Weiber und Kinder flogen uns bei

unserer Annäherung entgegen. Die Männer drückten uns auf eine herzliche Art die Hand, hießen uns in ihrem Lande willkommen, und ganze Trupps folgten uns auf unserer Reise nach. Cardamyla, das alte Cardamyle, ist ein kleines Dorf mit vier Thürmen, welche den Häuptlingen gehören, die ihre Besitzungen in der Nähe haben. Beinahe jeder Einwohner war ein Verwandter der Häuptlinge, weil in diesen Bezirken selten Familien auswandern, und die verschiedenen Zweige der Verwandtschaft mit dem Hauptstamme vereinigt bleiben. Hinter dem Dorfe ist eine Felsenanhöhe, auf welcher man noch einige Spuren der alten Acropolis von Cardamyla sieht. Unterhalb derselben sind mehrere Höhlen und Ueberreste von alten Grabmälern. Wir wohnten den Uebungen der Dorfkinder im Gebrauch des Gewehrs bei, und fanden zu unserm Erstaunen, daß man diese mit vieler Zweckmäßigkeit schon in ihrem 8ten und 10ten Jahre vornahm. Eine Gruppe von Weibern und Mädchen warf, auf einem andern Platze des Dorfs, mit Steinen und Kugeln nach einem Ziele. Sie schienen darin sehr geübt, und der Häuptling versicherte uns, sie wären mehr als einmal, in ihren kleinen Kriegen, ihren Vätern und Brüdern ins Feld gefolgt, und die Männer suchten sich in ihrer Gegenwart um so mehr auszuzeichnen. Wir besuchten nun den kleinen Weiler von Leuktra, dicht am Strande, wo ich meinen alten Krespapuolo im Kreise seiner Familie wieder fand. Er ruhete nicht eher, bis wir unser Quartier bei ihm genommen hatten. Das See-

fahrerleben hatte er aufgegeben, und beschlossen, seine noch übrigen Tage in Ruhe zuzubringen. An Ruhe für uns war indeß an diesem und den folgenden Tagen nicht zu gedenken, da es von neugierigen Landleuten nicht leer wurde, welche die Fremden sehen wollten. Von Alterthümern waren nur wenige und unbedeutende Spuren zu finden. Der Capitano Christeia war der Eigenthümer eines Thurms bei dem Felsen von Pephnos und stand in großem Ansehen. Marathonisi war jetzt die Residenz des Beys. Sie besteht nur aus einer einzigen Gasse am Strande hin. Der Bey hieß Janet und besaß ein großes und starkes Castell, eine halbe englische Meile vom Orte. Er empfing uns indeß in seinem Hause in der Stadt, wo er sich jetzt aufhielt, sehr artig und zuvorkommend.

Der älteste Sohn des Krespapuolo, der die Geschäfte des Vaters übernommen hatte, und ohnehin in Handelsangelegenheiten nach der Insel Andros abfuhr, erbot sich, unsere in Macronisi zurückgelassenen Effekten entweder selbst nach Corinth zu führen, oder dafür Sorge zu tragen, daß sie dorthin gebracht würden. So wurden wir der Mühe überhoben, abermals nach Macronisi zurückzugehen, und konnten unsern Weg zu Lande nach Corinth nehmen, um über den Isthmus nach Böotien zu gehen. Ein Boot brachte uns nach der Mündung des Eurotas, der hier durch Sümpfe fließt, die von einer reichen und fruchtbaren Ebene begränzt sind, welche vormals

das Eigenthum der unglücklichen Heloten war, deren Namen sie noch führt, da sie Helios heißt.

Wir waren von der Seite von Kalamatta nach Maina hereingekommen, und verließen es durch das Thal des Eurotas nach Misistra, durch einen Landstrich, über welchen die Türken zwar nur eine geringe Gewalt haben, wo uns der Schutz der Mainotten indeß doch nichts mehr nützte. Bis Misistra war das Land in den Händen der Bardunioten, welche ein Stamm gesetzloser Landstreicher sind, und öfters, wiewohl sehr irrig, zu den Mainotten gerechnet werden. Wir reiseten durch ihre Dörfer und hatten nur Schutz in unserer starken Begleitung. Die Thäler des Eurotas sind schön, und reich an Abwechselungen; an einigen Stellen sind sie breit, an andern so schmal, daß sie Pässen gleichen; aber durchgängig rauh und unangebauet, mit wenigen Ausnahmen in der Nähe der Dörfer, die von vertriebenen Albanesischen Landleuten bewohnt werden, welche für Reisende gefährlich sind, da jedes Verbrechen unter ihnen ungestraft bleibt.

Mit der Rückkehr nach Corinth war unsere Reise durch Morea, welches wir während drei Monaten nach allen Richtungen durchstrichen hatten, geendet.

Früher schon durch innere Unruhen und Bürgerkriege zerrüttet, verwüsteten die römischen Heere Morea dergestalt, daß die meisten seiner Städte zerstört wurden, und man kaum noch eine Idee von der Stelle hat, auf welcher sie standen. Später wurde es wieder

durch die Barbaren verheert, und für geschichtliche Forschungen fast zu nichts. — Jetzt muß man auf seinen stummen Fluren, — unter den Farnkräutern seiner Haiden, — mitten unter Dornen und Wäldern, — in der Tiefe der Gräber, — ja zuweilen in stehenden Gewässern, die Spuren seines vorigen Glanzes aufsuchen. — Es ist ein Land, welches nur einen Haufen Ruinen darbietet, und wo jeder Fußtritt des einsamen Wanderers, bei der Erinnerung an die Vorzeit, die wehmüthigsten Gefühle in seinem Innern hervorrufen muß.

Die größte Breite von Morea, die sich von Norden nach Süden erstreckt, wird auf 1400 Stadien oder 209,259 Metres geschätzt. Sonst hatte es 121 größere und kleinere Städte und 1300 Dörfer mit $2\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner; aber im Jahr 1718, als die Türken im Frieden zu Passarowitz ganz Morea erhielten, war diese Einwohnerzahl schon bis auf 500,000 geschmolzen. Durch den Frieden nahm die Bevölkerung zwar wieder zu, der Ackerbau und der Handel hoben sich wieder, die Städte blüheten wieder auf; aber 1756 kam aus Aegypten die Pest nach Morea und raffte in zwei Jahren zwei Drittheile der Einwohner hinweg. Kaum waren die Gräber geschlossen, als ein neuer Sturm losbrach. Die Pforte war mit Rußland in einen verderblichen Krieg verwickelt; Menschen, die nichts weniger als die Befreiung ihres Vaterlandes zur Absicht hatten, fingen an in einem Lande von Freiheit zu sprechen, wo man diesen Namen nicht

mehr verstand. Sie richteten ihre Wünsche an die Kaiserin Katharina und sagten ihr: dieß sey die Meinung aller Moreoten, und sie erwarteten nur das Zeichen, sich unter ihre Fahnen zu stellen. Sie schickte darauf eine Flotte nach Griechenland, und der Graf Orlow landete den 18. Februar 1770 zu Chimova, einem Hafen des Magno, als man zu Constantinopel noch das Daseyn der Meerenge von Gibraltar, als Verbindungspunkt zwischen dem Ocean und dem Mittelländischen Meere, bestritt. Der Botschafter einer fremden Macht hatte dem Divan Nachricht gegeben, daß im Baltischen Meere Anstalten zu einer Unternehmung gegen die Küsten von Griechenland getroffen würden, man lachte indeß über diese Nachricht, als über den Traum eines Wachenden. Als er darauf erwiderte, sie segle an den Küsten Hollands, Frankreichs und Spaniens durch die Meerenge von Gibraltar, so bewies ihm ein Derwisch auf seiner selbst gefertigten Landcharte: es gebe keine Meerenge von Gibraltar; der Großherr sey Oberherr der beiden Meere und beider festen Länder; er wisse am besten was daran sey, und liebe die Neuerer nicht. Auf diese Art erfuhr man die Ankunft der Russen erst, als sie schon Meister von Coron waren. Einige schlecht ausgerüstete Schiffe, — 1200 Mann ungeübter, durch die Seefahrt abgematteter Truppen, mit einem einzigen Mörser und wenigen Feldstücken, bewirkten in Morea einen allgemeinen Aufstand. — Allein das Mangelhafte der ganzen Expedition, die Fehler des Grafen

Orlow, machten, daß, ungeachtet der Tapferkeit der Russen, die ganze Unternehmung sehr bald zum Verderben der Griechen ausfiel. Die Albanesen kamen aus dem Prevatitanischen, dem Musasché, den Dribern, aus Acroceraunien und Thespotien; drangen durch Arcananien und Aetolien über den Golf von Corinth in Morea ein, schlugen die Ausländer zurück, und begnügten sich nicht bloß damit, eine Menge erschrockener Christen zu erwürgen, sondern gingen auch damit um, sich in Morea niederzulassen. Sie fanden alte Landsleute zu Lala und Barduni, die schon seit zwei Jahrhunderten eingewandert waren; sie erkannten sich an ihrer Sprache, ihren Sitten, und verbanden sich miteinander, um die abscheulichsten Räubereien zu begehen. Neun Jahr lang sah man in Morea nichts als Verheerungen, Brand, Morden und Unterdrückungen. Fünf und zwanzigtausend Christen, von jedem Alter und Geschlecht, wurden meistbietend an die Barbaresquen und Asiaten verkauft; diejenigen, die man verschonte, sanken in den Zustand der Heloten herab. Vergebens befahl die Pforte; — ihre Befehle wurden nicht geachtet; — vergebens hatten die Einöden einige Völkerschaften geschützt; sie würden ohne den Beistand Gazi-Hassans vernichtet worden seyn, der im July 1779 unerwartet im Golf von Argos erschien. Er landete, überfiel die zerstreuten Albanesen, hieb sie zusammen und rottete beim Durchzuge durch den Isthmus die Horden aus, die ihnen zu Hülfe kommen wollten. Dieß alles war das Werk eines

einzigen Monats; allein trotz dieser Schnelligkeit konnte er doch einige in Arcadien und Laconien zerstreute Banden nicht erreichen, die sich später mit denen zu Bardunì und Lala vereinigten. Auf diese Art stellte Gazi-Hassan unter den Ruinen des Peloponnes den Frieden wieder her. Zwar konnte er die Todten nicht wieder erwecken, die das Schwert hinweggerafft hatte; allein er hätte doch die Zurückgabe der ins Ausland verkauften Sklaven verlangen, und eine Menge Familien zurückrufen sollen, die nach Kleinasien gegangen waren; dieser Gedanke fiel ihm jedoch nicht ein; ein besserer Soldat als aufgeklärter Staatsmann, begnügte er sich, eine Wüste und Gräber wiedererobert zu haben; — er befahl die Zählung der in diesen Einöden herumziehenden Menschen, um die Kopfsteuer zu bestimmen, ohne sich darum zu bekümmern, ob man sie auch bezahlen könne. Nach der damaligen Zählung ergaben sich nur 100,000 Bewohner, und doch mußte der Karatsch nicht allein nach der alten Bestimmung, sondern dreifach bezahlt werden; denn das Magno (Bezirk des Capudan Pascha) wurde abgesondert. Dies war der Ausgang der Ereignisse von 1770, welche 180,000 Menschen jeden Geschlechts das Leben, die Freiheit oder das Vaterland kosteten, und das Andenken an die russischen Versprechungen des Grafen Orlow und an die Grausamkeit der Albanesen erhalten hat.

Bei der Ruhe, welche auf diese Erschütterungen folgte, suchte jeder seine Freunde und Verwandten wieder, und vereinigte sich mit ihnen. Die Mönche aus

den Klöstern von St. Luc in Böotien, von der Jungfrau von Mega-Spileon, von St. Laurenthios, von Salamin und von den Meteoren eilten herbei, stellten sich an die Spitze der Landleute, und gaben ihnen ein Beispiel von Arbeitsamkeit. Man fing an die Felder wieder zu besäen, man baute die Dörfer wieder auf, — als aus dem Schooße der verödeten Gefilde eine mörderische Pest hervordrang, welche 1781 ausbrach, und im Jahr 1785 erst aufhörte. Es war um Morea geschehen; was von seinen Einwohnern noch übrig blieb, das floh nach Klein-Asien und die Auswanderungen dauerten 1789 noch fort, als die Nachricht von der französischen Revolution auch nach Griechenland drang. Die Moreoten stellten, auf die Nachricht der Theurung in Frankreich, ihre Auswanderungen ein. Die französische Flagge machte jener der Inseln Spezzia und Hydra, welche Getreide für Marseillle einkauften, Platz und der Ackerbau lebte wieder auf; die ausgewanderten Griechen kehrten in ihre Dörfer zurück — neue Ansiedler langten unter ihnen an, und die Türken schlossen bei den Verboten der Kornausfuhr die Augen, instinktmäßig ihren wahren Vortheil erkennend. — So gelangten die fruchtbaren Gefilde von Elis, Messenien und Steryclaros wieder zu einigem Wohlstande; die Engpässe von Arcadien bevölkerten sich wieder, Argolis und Corinth blüheten wieder auf; während ganz Frankreich zu den Waffen eilte, bauete man für dasselbe fremde Felder an. Diese große Handelsrevolution bewirkte, daß die Bevöl-

kerung in Morea wieder zunahm, die im Jahr 1805 auf 220000 Christen und 30000 Türken angeschlagen ward. Die Kriege in Spanien und die Continentalsperre gaben, gleich der französischen Revolution, der Wohlfahrt einen neuen Schwung. — Indeß die Beys, die türkischen Aga's und die großen Eigenthümer, die miteinander in elender Habsucht wetteifern, haben die Vortheile dieses Aufschwungs der Wohlhabenheit allein an sich gerissen und den Landmann bloß zum Tagelöhner gemacht, indem sie sich ausschließend zu Auf- und Verkäufern aufgeworfen haben. Mehr damit beschäftigt, sich augenblicklich zu bereichern, als auf eine dauernde Verbesserung zu denken, haben sie das Getreide ausarten lassen, indem sie den Saamen nicht reinigten und aussuchten, und der schlecht zubereitete Boden muß immer geringern Ertrag geben. Der Roggen in Elis behauptet nur dem Namen nach noch seinen Ruf; denn, mit Trespe vermischt, niemals gereinigt, wird er jetzt im Handel nur als von der schlechtesten Sorte betrachtet. Nothwendig wird diese Vernachlässigung des Ackerbaues auch wieder eine Verminderung der Bevölkerung nach sich ziehen; die Moreoten, schon ans Auswandern gewöhnt, werden ohne Bedauern in ein anderes Land gehen; es müßten denn besondere Umstände eintreten, welche das gegenwärtige System der großen Eigenthümer änderte, — und nur in dieser Aenderung ist Hülfe für die unglücklichen Moreoten und die übrigen Bewohner der Europäischen Türkei zu suchen. — Mit den übrigen Ausfuhrgegenständen steht

es nicht besser, als mit dem Getreide. Es werden zwar Corinthen an 30,000 Centner ausgeführt, Weine von vorzüglicher Güte 10,000 Fässer, Ziegenfelle aus Laconien, Messenien und der Gegend von Patras 25,000 Stück, Gerberrinde 12,000 Centner; Scharlachfarbe 400 Centner, Hasenfelle aus Corinth und Elis, die wegen ihrer Güte ungemein geschätzt sind, 20,000 Stück, zu welchen Artikeln noch eine Menge Honig und Wachs, Schaf- und Baumwolle und Schiffsbauholz kommt. — Indeß — in welchen Händen sind diese Ausfuhrartikel? In denen der erstgenannten Herren, die, da die Ausfuhr zu 3,745,255 Piaster, die Einfuhr zu 3,378,168 Piaster angeschlagen wird, den Ueberschuß der Ausfuhr mit 367,087 Piaster in ihre Kisten nehmen, — ohne daß dem Unterthan und dem Lande der geringste Vortheil davon erwächst. Die Ausfuhr könnte wenigstens zwanzigfach erhöhet werden, während die Einfuhr ganz aufhören würde, wenn die Regierung den Fleiß der Unterthanen weckte, — aufmunterte und zu leiten verstände; denn das Land, vom herrlichsten Klima begünstigt, bringt alles hervor, was ein Volk zum Leben und zum Luxus gebraucht.

II.

Böotien, — Phocis, — Doris, — das Land der epicnemidischen und opuntischen Locrer, — Aetolien, — die ozolischen Locrer, — das Land der Athamanen.

Den fünften Tag nach unserer Rückkehr in Corinth hatten wir die Freude, durch die Fürsorge des wackeren Krespapuolo unsere zurückgelassene Diener und Effekten von Macronisi anlangen zu sehen; wir eilten nun, über den Isthmus nach Böotien aufzubrechen, und schlugen den gewöhnlichen Weg über die Gipfel des Berges Gerania nach Eleusis ein, von wo der Weg zwei Stunden nördlich über eine Ebene, und hierauf über einen Theil des Berges Parnes führt. Jenseits ist die Ebene von Eleutherä, nnd hier vereinigt sich dieser Weg mit dem gewöhnlichen von Athen über Phyle nach Böotien. Die Ebene von Eleusis, die gleich bei den unbedeutenden Bächen Rhiti anfängt, ist ungefähr 8 Meilen lang, 4 Meilen breit und vortrefflich angebauet. Die Spuren des großen Tempels der Ceres, der 396 von Alarich zerstört wurde, trifft man hier an. — Böotien, das die neueren Bezirke von Theben, Rubus oder Orope und Lebadea (Livadia) enthält, die zum Sandschack Egribos gehören, besteht größtentheils aus der großen Ebene, welche von dem Cythaeron, dem Helikon, Parnaß und dem Gebürgslande der Locrer an dem Meere von Euböa, eingeschlossen ist. Diese Ebene ist von dem Bergrücken eines unfruchtbaren und

felsigen Bodens durchschnitten, so daß Bötien in die Ebenen von Plataea, Leuctra, Theben, Lebadea und Chaeronea eingetheilt werden kann. Die trefflich bewässerten Ebenen von Chaeronea und Lebadea und das Land, das an den See Copais stößt, sind vorzüglich mit Reis, Baumwolle, und nur ein kleiner Theil ist mit Tabak bebauet; die übrigen Bezirke tragen Weizen und Gerste. Der Boden Bötiens ist im Ganzen der reichste und ergiebigste Griechenlands; die zahlreichen Quellen von den Gebürgen versorgen es reichlich mit Wasser; hierzu kommen noch die Flüsse, die, wenn auch nicht bedeutend groß, doch beständig voll und fließend sind. Der schnelle, kleine Fluß Hercyna entspringt auf dem Helikon, oberhalb Lebadea, und fließt, nachdem er durch die Quellen Lethe und Mnemosyne, in der Nähe der angeblichen Höhle des Trophonias, verstärkt worden ist, durch die Reisfelder und ergießt sich in den See Copais. Der Cephissus entspringt auf dem Berge Oeta, befruchtet die Ebene von Phocis, geht dann über die Ebene von Chaeronaea durch einen engen Paß, zwischen einem Theile des Parnaß und dem Lande der Locrer, und fällt in der Nachbarschaft von Orchomenus in den See Copais. Dieser See steht mit dem Meere in unterirdischer Verbindung und ist in der That nichts weiter, als der niedrig gelegene Theil der großen Ebene. Der Cephissus floß nämlich über diese Ebene hin, blieb an den niedrig gelegenen Theilen stehen, und bildete da, durch die Anhäu=

fung seines Wassers, einen breiten, aber seichten See, der immer höher gestiegen wäre, — wären in den Kalkstein-Bergen nicht Spalten und Höhlen, die das Wasser hindurch führen. Diese Höhlen sind offenbar durch Menschenhände gemacht, und mögen zu dem großen Werke gehören, das zu Alexanders Zeiten unternommen wurde, die Verstopfungen am Ausflusse der Gewässer aus dem Wege zu räumen, welche die großen Ueberschwemmungen verursachten. Dies war ein Werk, das jetzt, da es nicht mehr, so wie ehemals, an Mitteln zur Sprengung und Hinwegräumung der Felsen mangelt, mit weniger Schwierigkeiten ausgeführt werden könnte, und welches den benachbarten Provinzen nicht zu berechnende Vortheile gewähren würde. Die Ansicht des Sees Copais und der Gebürge von Phocis ist höchst imposant und malerisch; der See breitet sich über eine große Ebene aus, auf welcher die Gebürge von Böotien gleich kühnen Vorgebürgen hervorragen, die hier und da einige Streifen angebauten Bodens an ihrer Grundlage lassen. — Jenseits des Sees scheint sich die Ebene Haliartus und Orchomenus kaum über die Wasserfläche zu erheben, während die Gebürgsrücken des Parnaß über alles hervorragen; der See hat ungefähr 12 Stunden Umfang, und im Sommer hat er, statt einer Wasserfläche, das Ansehen einer großen grünen Wiese. — Topoglia (nach ihm wird der See auch wohl benannt), das alte Copae, ist eine kleine, einzeln stehende Anhöhe am Nordost-Ende, der man sich von der Ebene auf einem

Damme nähern kann. Böotien hat, außer dem reichen Boden und steten Vorrathe von Wasser, noch örtliche Vortheile, die Attika nicht besitzt; daher herrscht hier mehr Wohlstand, und es hat mehr Städte, Dörfer und Einwohner.

Theben ist zu einem kleinen Städtchen von kaum 3000 Einwohnern herabgesunken, und man findet hier keine Alterthümer mehr. Zwischen Theben und Libadea steht, an der rechten Seite der Straße, das Städtchen Granitza, früher Coronea. Es liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuße ein Fluß hinläuft, der sonst Lamus hieß, aus einem See am Fuße des Berges Helikon kommt, und sich nachher in einem Schlunde bei Lebadea gegen Süden verliert. Man findet hier die Ruinen eines Thurms von sehr fester und alter Bauart, der ungefähr 60 Fuß ins Gevierte hat. Am östlichen Abhange des Helikon steht das Städtchen Erino-Castro, sonst Thespiae. Westlich von letzterem, nicht weit von Neochorio, lag früher Ascra. Oestlich von Aspropiti gelangten wir zu den Ruinen, welche zu Thisbe gehörten. Die beiden Dörfer Agia und Dompo, welche zwischen den Häfen Janitza und Livadostro liegen, nehmen die Stellen ein, wo einst Saphace und Creusis standen. Der Hafen von Livadostro war in alten Zeiten der von Leuctrae, und bei dem Hafen Psato stand das Städtchen Pagae, dessen Ruinen man noch am Strande, westlich von letzterem Orte, sieht. In dem Thale, das vom Hafen Livadostro

nach Cocla führt, stand sonst wahrscheinlich Leuctrae; die Grundlagen einer ovalen Ringmauer und ein unbedeutendes Dorf von acht Hütten, das Lefka heißt, so wie mehrere Inschriften, beurkunden diese Vermuthung. Das Thal wird, nach Plataea zu, zu einer beträchtlichen Ebene, die zwei am Wege stehende Tumult als das Schlachtfeld zwischen Epaminondas und den Spartanern bezeichnen.

Nordwestlich vom Städtchen Erimo-Castro ist das Dorf St. Georg an die Stelle des alten Castells von Cerestus gekommen. Der Berg, der sich zwischen Erimo-Castro und Theben erhebt, ist der, auf welchem sich die Sphynx aufhielt, welche Oedipus überwand. Gegen Osten, im Hintergrunde des Sees Copais, stand sonst Telphosum, jetzt Hungaro. — Zwischen letzterem und Mulki, bei der Kirche Montzaraki, sind die Ruinen des Castells von Onchestus. Gegen Nordosten von Hungaro steht, am See Copais, das Städtchen Kokino, welches die Stelle von Acrephia eingenommen hat. Die Ruinen, die sich gegen Nordosten von dem Thebanischen See befinden, sind die von Hylia, wovon der See jetzt den Namen führt. Vor Egribos und im Hintergrunde der Bucht lag sonst Aulis. Von dieser Stadt, die der Sammelplatz der griechischen Flotte vor der Belagerung von Troja war, und als der Opferplatz der Iphigenia so berühmt ist, findet sich fast keine Spur mehr. Lebadea, jetzt Livadia, liegt an der Oeffnung einer Felsenschlucht, an der Nordseite des

Helikon. Aus einer kleinen Anzahl alter Grundlagen schließt man, daß die Lage der ursprünglichen Stadt etwas von der gegenwärtigen entfernt und unmittelbar auf der Ebene gewesen sey. Der kleine Fluß Hercyna läuft über den unregelmäßigen Felsenboden der Schlucht hin, und empfängt einen Zufluß aus den Quellen in der Nähe der Höhle des Trophonias. Auf der linken Seite des Flusses, oberhalb der Stadt und am Fuße einer Felsen-Erhöhung, welche von einer ganz verfallenen türkischen Festung umgeben ist, findet man eine künstliche Höhle von 14 Fuß ins Gevierte und 8 Fuß hoch. An dem obern Theile hin sieht man die Ueberreste einer alten, bunten Einfassung, welche jener ähnlich ist, die man an den Mauern des Parthenons und in dem Tempel des Theseus zu Athen bemerkt. Vor der Grotte ist eine starke Quelle, die aus elf künstlichen Röhren in ein kleines Becken fällt, dessen Wasser nachmals übertritt und sich mit dem Flusse vereinigt. Auf der entgegengesetzten Seite ist auch eine Quelle, die sogleich nach ihrem Hervorsprudeln einen viereckigen Behälter bildet, der ebenfalls mit dem Hercyna in Verbindung steht.

Scripuh, das alte Orchomenus, steht unmittelbar am Fuße eines Berges etwa sieben Stunden östlich von Lebadea, und hat gegen 3- bis 500 Einwohner. Mit vieler Mühe ritt ich den Berg nach der alten Acropolis hinauf und stieg einen Abhang hinan, welcher ohne Zweifel der Schauplatz von Sylla's Schlacht war. Die Mauern dieser alten Citadelle sind gut

gebauet und zwar im besten Geschmack und ohne Kitt. Die Citadelle ist lang und schmal, und der Gestalt des Bergrückens angemessen. Eine lange, in den Felsen gehauene Treppenflucht führt nach der Stadt, welche sich in einer dreieckigen Form, den untern Theil des Abhanges hinab, bis auf die Ebene hinunter erstreckte. In der Kirche und im Kloster zu Scripuh sind mehrere lange und schätzbare Inschriften. Sogleich am untern Theile der Felsen-Anhöhe über der Stadt befindet sich ein großer Marmorblock, der auf zwei aufrechtstehenden Mauern ruht. Dieß war offenbar der Eingang in ein Gebäude, dem bei Mycenä erwähnten ähnlich, und man hat daher angenommen, daß eins das Schatzhaus des Atreus, das andere das des Mynias gewesen sey. Zu Mycenä ist indeß das Gebäude von Stein, zu Orchomenus von Marmor, obige Meinung daher sehr ungewiß, und das zu Mycenä viel wahrscheinlicher für das Grabmal des Agamemnon zu halten.

Chäronäa, jetzt Caprena, liegt zwei Stunden von Lebadea und dem See Copais; diese Vaterstadt des Plutarch, berühmt durch den Sieg von Philipp, dem Vater Alexanders, über die Athenienser, liegt am Fuße der Reihe von Anhöhen, welche die westliche Gränze der von dem Cephissus durchlaufenen Ebene bilden, ehe dieser Fluß in den See Copais fällt. Hier giebt es nur wenige Inschriften. Auf der Anhöhe nördlich von der Stadt sind die Ueberreste einer griechischen Festung, unstreitig früher der Acropo-

lis. Am östlichen Ende dieser Anhöhe, wo sie die Ebene erreicht, sind Spuren eines alten Theaters, mit verschiedenen in dem Felsen ausgehöhlten Sitzen.

Zwischen Theben und Negropont liegt Spahidis, früher Schönus. — Von Mycalessus, dem Fort Kara-baba gegenüber, ist keine Spur mehr zu finden. Oropus und Tanagra haben beinah ihre alten Namen behalten. Ein kleiner Fluß, der von Norden nach Süden fließt, und oberhalb Tanagra in den Asopo fällt, ist der alte Thermodon, an dessen Ufern Theseus die Amazonen überwand. An der Quelle des Asopo, jetzt Asopus, ist das Dorf Kokla mit 200 Einwohnern, und unterhalb desselben sind die Ruinen von Platäa, dessen Ueberreste sich auf dem unregelmäßigen Boden, — den Wurzeln des Cythäron, — und zwar in halbzirkelförmiger Form befinden, indem eine Seite die Sehne bildet. Hier sind außerhalb der Stadt viele Bruchstücke von Säulen und Massen von Mauerwerk, nebst mehreren sehr alten Sarkophagen. Der Schauplatz der berühmten Schlacht zu Platäa war auf der Nordseite des Cythäron, einer Gebirgskette, die Attika von Böotien scheidet. Der Hauptverbindungsweg zwischen beiden geht über den Gipfel des Cythäron, der sich an dieser Stelle durch drei merkwürdige Spitzen auszeichnet, welche in alten Zeiten von den Böotiern „die Häupter,“ von den Atheniensern „die Eichenspitzen,“ genannt wurden. Die Ruinen Platäas finden sich 3 Stunden von diesem Passe. Ungefähr auf halbem Wege, zwischen dem

Hinabwege von Cythaeron und den Ueberresten der Stadt ist ein niedriger Gebürgsrücken, der sich in nördlicher Richtung von dem Gebürge erstreckt und die Ebene von Platäa gegen Osten begränzt. Von beiden Seiten dieses Gebürgs-Rückens ist ein Hinabweg, auf der einen Seite nach dem Meere von Corinth, auf der andern nach dem Euripus hin. Der Asopus entspringt auf dem Cithäron und fällt in den Busen von Negropont; ein anderer Fluß dagegen, welcher der alte Aeron ist, und auch vom Cithäron kommt, nimmt seinen Lauf über die Ebene von Platäa, geht vor der Stadt vorbei, und fällt dann bei Livadostro in den Golf von Corinth. Beide Flüsse, obgleich nur Winterströme, haben im Gebürge besondere Arme, welche jene Art von Insel bilden, die Herodot Buch IX. Kap. 50. umständlich beschreibt. Der Asopus, welcher der beträchtlichste ist, bildet an verschiedenen Stellen seines Bettes, selbst im Sommer, stehende Pfuhle. Links von dem Wege, der von den „drei Häuptern" nach Platäa führt, ist eine reichliche Quelle, welche die Dörfer Gondara und Velia mit Wasser versorgt und jetzt Vergentiani heißt. Erithrä war da, wo jetzt das Dorf Pigadhia ist, und Hysiä, wo Gondara und Velia sind. Auf dem linken Ufer des Asopus liegt Scamino, welches ungefähr vierzig Häuser hat. Hier sind zwei Inschriften, die sich auf Oropus beziehen. — Dahingegen beziehen sich zu Oropo, welches man wegen seines Namens und seiner Lage für das alte Oropus halten könnte, drei bis vier Marmore auf

Tanagra. Der Helikon begränzt gegen Westen die Ebene von Lebadea, vereinigt sich mit dem Parnaß, und endigt gegen Süden am Golf von Corinth bei Livadostro. Er hat ein rauhes und nacktes Ansehen, obwohl in dem schmalen Thale, das von der Ebene von Leuctra nach Lebadea geht, man sich nichts Schöneres und Reicheres denken kann. An beiden Seiten steht der Berg voller Fichten, und stets fließende Quellen kommen den Arbeiten des Landmanns im Thale zu Hülfe, welches mit Getreide besäet, und mit Gärten von Obstbäumen, Platanus, Feigenbäumen und Pappeln reichlich versehen ist.

Das alte Phocis enthält die Ebene des Cephissus, welche mit der von Lebadea in Verbindung steht, und bildet jetzt einen Theil der, zum Sandschack Egribos gehörenden Bezirke Esedabad, Salona und Theben. Auf der Nordseite ist es von dem Oeta (Cumayta), gegen Süden von Böotien begränzt; auf der Ostseite trennt es das gebürgige Land der Dorier von dem der opuntischen Locrer. Die westliche Gränze ist von dem corinthischen Golf bespült. Der Boden, den der, mehrere kleine Flüsse des Parnaß aufnehmende Cephissus bewässert, ist äußerst fruchtbar, und mit Reis, Durra und Getreide sehr gut angebaut. Die Ebene von Crissa erzeugt eine kleine Quantität Gerste und Weizen, und ist mit Olivenbäumen bepflanzt. Eine hohe Ebene, auf welcher Philtomo, das alte Ambrissus, liegt, scheint gegen Süden den Parnaß mit dem Helikon zu verbinden. Gegen

Norden vereinigen sich die Gebürge mit dem Oeta. Ihrer Westseite gegenüber ist der Berg Cirphis; ihr östlicher Abhang dagegen geht nach der Ebene des Cephissus zu. An dem westlichen Punkte der Ebene des Cephissus, näher dem Berge Oeta, ist ein Weg über Salona auf die Ebene von Crissa und nach Delphi. Am Eingange des Gebürges steht ein Han, bei welchem sich die Ueberreste einer Festung auf einem beinah unzugänglichen Felsen befinden. Der Weg nach Salona führte uns durch ein herrliches, romantisches Thal; durch beständig fließende Quellen erfrischt, die den Anbau unterstützen und aufmuntern, sind die Seiten und die Tiefen dieses Thales durch Weingärten und Getreidefelder, mit einer Menge stattlicher Bäume untermischt, verschönert. Platanus, Eichen, Myrten, Fichten und düstere Oelbäume tragen durch ihre mannigfaltigen Schattirungen zur Verschönerung des geheiligten Aufenthalts der Musen bei. Der Hinabweg nach Salona führt auf einem sich windenden Kunstwege hin, den man, an der steilen Seite eines Berges, von Mauerwerk angelegt hat. Von dieser Stadt ist die Ebene des Cephissus, welche mit jener von Chäronä in Verbindung steht, drei Stunden entfernt. Der erste Hafen von Phocis war am Rande des Golfs von Lepanto, am Fuße des Berges Phönix oder Citharon, und hieß Billis, jetzt Janitza. Geht man in derselben Richtung nach Salona hin, so kommt man nach Aspropiti, sonst Anticyra, und nachher nach Midron, das seinen Namen nicht verändert hat.

Im Hintergrunde des Meerbusens von Salona und an der Mündung des Flusses, der von der Stadt herabkommt, lag früher Cyrrha; ein Zollhaus ist das einzige Ueberbleibsel davon. Etwas nördlicher liegt Crissa. Nordöstlich, in geringer Entfernung, lag Delphi, jetzt ein elendes Dorf Namens Castri. Auf dem Wege von hier nach Lebadea kamen wir nach Arakova. Zwischen Aspropiti und Lebadea liegt Stiris, und zwischen Stiris und Midron stand sonst Trachis, jetzt Destina. Geht man an dem Laufe des Cephissus auf dem Wege von Lebadea nach Zeitun hinauf, so kommt man vor Basso, Mavronero und Scripo vorbei, welche früher Panopus, Peripotamis und Philobates hießen. Unterhalb Scripo, in geringer Entfernung vom Cephissus, liegt Kiapori, im Alterthume Hiampolis. Zwischen Arakova und Zeitun gelangt man nach Daulia früher Daulis. Auf der anderen Seite des Cephissus, zwischen Salona und Zeitun, lagen früher Amphiclea und Lilea, jetzt Dadi und Stuvala. Hinter Dadi, am linken Ufer des Cephissus, liegt auf den Ruinen des alten Elatea das Städtchen Turtochori. Das alte Doris lag an den Quellen des Cephissus und ist der obere Theil des jetzigen Bezirks von Esedabad. — Die alten Städte der Dorier, die wir besuchten, waren Aciphus und Erineus, gegenwärtig Kolobate und Paleo-Castro. — Unterhalb der phriotischen Abtheilung des alten Thessaliens wohnten am Seestrande und im jetzigen

Bezirk von Talanda die epicnemidischen und opuntischen Locrer; die erstern hatten ihren Namen von der Stadt Cnemis, deren Ruinen man noch auf dem Cap Litado der Insel Negropont sieht. Nördlich von Lebadea, im Hintergrunde des kleinen Golfs Tinus opuntius, bei den Ruinen von Opus, der Hauptstadt der opuntischen Locrer, gelangten wir zu dem kleinen Städtchen Talanda, welches seinen Namen von der in der Nähe befindlichen Insel Atalanta hat. Nördlich der Ruinen von Opus liegt auf einem Vorgebürge Kino, früher Cynus, und südlich von Talanda, an der vordersten Seite des Berges Mesavio oder Ptoon, der es vom See Copais scheidet, ist Proskina an die Stelle von Ober-Lacrymna gekommen. Von hier wandten wir uns nach Aetolien. Das alte Aetolien begriff früher den Ueberrest des Thals des Achelous oder Aspro-Potama, so wie jenen des Flusses Evenus oder Phidari, und enthielt folglich die neueren Bezirke Enkili-Castri, Alto, Exeremene, Abulahor, Abukor und Gölhissar, wovon die vier ersten zum Sandschack Karli-Ili, die beiden letzten zum Sandschack Ainabachti (Lepanto) gehören. An dem Achelous, und zwar sogleich unterhalb des Landes der Athamanen, steht das Städtchen Abulahor, früher Agrinium, unterhalb eines Flusses, der vom Pindus kommt und Petitarus heißt. Zwischen Milo und Abulahor nimmt der Achelons einen andern Fluß auf, der in alten Zeiten nach der Stadt, die

an seiner Mündung stand, Thestius hieß. Unterhalb Abulahor steht, an der Stelle des alten Chalcis, das Dorf Kalisia. Die alte Hauptstadt des ätolischen Bundes, Stratas, stand südlich von diesem Dorfe. Sie hat dem kleinen Städtchen Enkili-Castri, welches der Hauptort eines Sprengels ist, Platz gemacht. An demselben Flußufer, unterhalb Enkili-Castri, ist Ivoria, früher Ithoria. Diesem Dorfe gegenüber steht der Flecken Katoki, an der Stelle von Canope, sonst Arsinoe. — Katoki steht etwas oberhalb der Mündung eines Flusses, der früher der Anapus war. An der Mündung des Achelous kamen wir zu den Ruinen der alten Stadt Oeniades, die vormals vielen Handel trieb und eine starke Bevölkerung hatte; ein kleines Oertchen, Namens Trigardon, dem sich jetzt wegen der Sandbänke keine Schiffe mehr nähern können, ist der einzige Ueberest davon. Auf dem rechten Ufer des Achelous, oberhalb Trigardon, hat Neochorio den Ort Oenia ersetzt, und Aminoopoli steht da, wo sich das alte Panium befand. Weiter gegen Osten steht Mastro, früher Pleuron.

Zwischen den Mündungen des Achelous und des Evenus liegt auf einer Insel, in der Mitte eines Sees, der früher Cynia hieß, die Stadt Anatoliko, welche die Stelle des alten Duliche einnimmt. Dieß Städtchen führt einen ansehnlichen Handel und ist eine der vornehmsten Niederlagen des Golfs von Lepanto und der jonischen Inseln. Zwischen Anatoliko, Galata, und einem kleinen See, der früher Unia hieß,

steht, wo sonst Pylenu stand, auf einem ins Meer vorspringenden ganz schmalen Streifen Landes, die Stadt Messalongi. Sie ist in der letzten Zeit stark befestigt worden, wozu schon ihre Lage die Hand bietet. Allerdings kann sie, wenn die Lagunen, die sich zwischen ihr und den Curzolarischen Inseln befinden, mit befestigt sind, als ein wichtiges Bollwerk für die Griechen angesehen werden; denn, wenn diese Lagunen gehörig gedeckt sind, so ist es jeder Flotte fast unmöglich, ohne sichere Station in Cephalonia, den Landangriff nachdrücklich zu unterstützen; da sie bei jedem starken Winde die größte Gefahr laufen würde, und sogleich die hohe See wieder zu gewinnen trachten müßte, anderer, fast nicht zu überwindender Hindernisse, — wohin vorzüglich gehört, daß man sich der benachbarten Küste nur mit kleinen Fahrzeugen nähern kann, — nicht zu gedenken.

An der Mündung des Phidari, an der Stelle, wo ein anderes Chalcis stand, liegt das neuere Galata. Eine Stunde weiter hin, auf dem rechten Ufer desselben Flusses, steht das Städtchen Aita oder Anta, der Hauptort eines Sprengels. Es ist das alte Oenus. Zwischen Aita und Lepanto liegt Evreo-Castro, das auf den Ruinen von Calydon erbauet ist, welches in der Geschichte des heroischen Zeitalters, wegen Meleagers traurigem Tode und der Jagd des wilden Bärs, bekannt ist. Die Niederungen, wo diese Jagd statt gefunden haben soll, befinden sich zwischen Aita und Galata. Nord-

östlich von Lepanto, am Ufer des Phidari, ist das Städtchen Olunduruk, früher Halysarno, und zwischen diesem und Aita trafen wir in dem alten Macrinia ein, welches jetzt Makrina heißt. Etwas nördlich, an der vordersten Seite des Berges Muzraki oder Tymphrestus, nicht weit von den Quellen des Sperchius und Cephissus, steht das Städtchen Ezeremere, früher das alte Ephyra. Nicht fern von Evreo-Castro ist der alte See Triphon, an dessen Ufern vormals die Stadt Thermus, jetzt Brachori, und das Castell Pamphia, jetzt Gölhissar (Schloß des Sees), liegen. Zwischen Brachori und Enkeli-Castri lag sonst die Stadt Lysimachia. Wenn man von Evreo-Castro den Phidari hinaufgeht, so kommt man nach und nach zu den Oertern Kinkineo, Albukor und Sapanda, welche an den Stellen von Tichinium, Aegitium und Cellium stehen.

Aus dem Lande der ozolischen Locrer, welches nach der jetzigen Bezirks-Eintheilung mit hierher gehört, sind die neuern Bezirke Lepanto, Karavari und Salona entstanden, von welchen der letzte zum Sandschack Egribos gehört.

Ainabachti, Enebechti oder Lepanto, von den Griechen Nepaktos genannt, berühmt durch den Seesieg des Don Juan d'Austria über die Türken im Jahr 1571, war die Hauptstadt der ozolischen Locrer; sie steht am Abhange eines Berges, der sich bis zum Meere erstreckt. Die Stadt ist befestigt, aber

sämmtliche Werke sind nicht nur gänzlich verfallen, sondern auch unzweckmäßig angelegt, da sie den Hafen, der übrigens für große Schiffe auch zu klein ist, nicht vertheidigen können, ja nicht einmal mit der gegenüberliegenden Küste von Morea correspondiren. Dieß ist auch nur wenig mit dem, eine Stunde westlich von der Stadt, Rhium schräg gegenüber gelegenen, Castell Anti=Rhium der Fall. Lepanto wurde 1494 von dem Kapudan Pascha und dem Beglerbey von Rumli, Mustapha, belagert und genommen. An dem Strande nach Salona zu trafen wir auf das neuere Dorf Kusmopli, früher die Stadt Evantia. Die alten Städte Erithrae und Oeneum heißen jetzt Petrionesa und Psaromatia. Etwas mehr landeinwärts liegt das Städtchen Karavari, früher Potidania, und am Eingange des Golfs von Salona steht auf der Stelle, wo sonst Oonthe lag, der Flekken Galaridi. Innerhalb des Golfs war Tolophon, jetzt Porto Longo. Die letzte Stadt der ozolischen Locrer war Amphissa, wo die Versammlung der Amphyctionen gehalten wurde. Diese Stadt heißt jetzt Salona, und in ihrer Nähe sind die Ruinen einer alten Festung von beträchtlichem Umfang; sie liegt auf dem Wege von Zeitun über Lepanto nach Patras, und treibt starken Handel. Ihre Lage dürfte in der jetzigen Epoche für die Griechen von besonderer Wichtigkeit seyn.

Das alte Land der Athamanen, das in der Nähe der Quellen des Achelous liegt, besteht aus

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Theilen der jetzigen Bezirke von Triccala in Thessalien, und von Karpenisch und Abulahor, die zu Lepanto gehören. Es ist ein langes, schmales Thal, das an Epirus, Thessalien und Aetolien stößt, voller steiler, unwegsamer Abgründe ist, und sich in einem gänzlich verödeten Zustande befindet. Die ehemalige Hauptstadt hieß Argithea, auf dem Wege von Ambracia nach Gomphi und Tricca; jetzt ist sie ein elender Flecken, Namens Pirri. Der ganze Landstrich enthält nichts als Dörfer, von welchen die hauptsächlichsten sind: Porta früher Petreum, Kerza früher das alte Castell Cyphara, Todoriana vor Alters Teum, Itoni, Pandia früher Pallas, Serrovigli früher Mideon, Argiro Castro sonst Aenoria, und Milo ehemals Acanthus. Die Athamanen, Bundsgenossen der Aetolier, waren, was auch noch jetzt ihre Nachkommen sind, außerordentlich gute Soldaten, und leisteten den Römern in dem ersten macedonischen Kriege die wesentlichsten Dienste. Wie schon erwähnt, ist dieß Land jetzt ein armer, wilder und wenig bewohnter Bergrücken. Es liegt zwar auf dem geraden Wege von Triccala nach Lepanto, aber auch dieser ist so schlecht, daß ihn keine Karavane mehr einschlagen kann. Alle Umstände vereinigen sich hier dergestalt, daß es unbegreiflich ist, warum die Griechen dieses Thal unbeachtet lassen; denn es würde nur wenig Mühe und Aufopferung dazu gehören, den Türken eine jede Passage aus Albanien und Epirus nach dem west-

lichen Griechenland, die sie fast nicht anders als hierdurch nehmen können, gänzlich unmöglich zu machen, und dadurch ihre Haupt-Kommunikation über Triccala nach Thessalien auf das lebhafteste zu beunruhigen.

Wir erhielten in diesen Gegenden die zuverlässigsten Nachrichten, daß in Prevesa und Arta die Pest ausgebrochen sey, und sich schon weiter in Arcananien verbreitet habe; die stündlich einlaufenden und sich durchkreuzenden Nachrichten vergrößerten die herannahende Gefahr, und wir mußten der Vorsicht und unsern Plan folgen, Arcananien oder den jetzigen Sandschack Karli-Ili zu bereisen, vorläufig aufgeben. Die Furcht, selbst ein Raub dieser Krankheit, oder späterhin als von ihr angesteckt betrachtet zu werden, bewog uns zur eiligen Flucht nach Salona, von wo wir uns auf dem ersten abgehenden Schiffe nach Corinth einschifften, und dort, zum nicht geringen Erstaunen mehrerer mit uns bekannt gewordenen Einwohner, zum drittenmale eintrafen. Das Unangenehme der Unterbrechung unserer Reise ward durch den Umstand gemildert, daß uns Briefe nach Athen einluden, wo neuerdings einige Engländer angekommen waren, welche die weitere Reise mit uns gemeinschaftlich zu machen wünschten. Wir folgten dieser Einladung auf der Stelle, da sich gerade eine passende Schiffs-Gelegenheit nach Athen darbot. Nicht lange nach unserer Ankunft ward uns die Ueberzeugung, daß unsere Furcht, die uns von den Gränzen Arcana-

niens zurückgescheucht hatte, wenigstens sehr übertrieben gewesen war, und so konnte uns nichts mehr hindern, von neuem unsere Reise anzutreten, um den Parnaß zu besteigen, und die Trümmer von Delphi und Tithorea genauer zu besehen.

III.

Delphi. — Der Parnaß. — Ruinen von Tithorea. — Thermopylä.

Von Athen gelangt man auf dem gewöhnlichen Wege nach dem Kloster Daphne. Bei demselben vorbei eröffnet sich durch einen engen Paß eine angenehme Aussicht auf den Scyronischen Meerbusen. Rechts läßt man einen Salzsumpf, Teiche und Wassermühlen. Die Stadt Eleusis eine Stunde links lassend, führt der Weg über eine reiche Ebene nach dem Cephissus. Hier kommt man in den Wald Sarando-Potamo, und nach einem vierstündigen Wege gelangt man in das Dorf Condura, welches eine sehr angenehme Lage auf einem Berge hat, der sich in ein grünes Thal erstreckt, das von einem vom Berge herabkommenden Bache bewässert wird. Dieser Ort ist acht Stunden von Athen und sechs von Theben entfernt. Von Condura führt der Weg über tiefe Schluchten nach dem Cythaeron, jetzt Elatheas. In einer Entfernung von zwei Stunden steigt man durch einen von den Ruinen von Gypto-

Chorio beherrschten Paß, und nach drei Stunden in die fruchtbaren Ebenen Böotiens herab. Zwei Stunden später erreicht man Pyrgos, ein Dorf auf einer kleinen Anhöhe; von Pyrgos gelangt man, über den Berg von Eremo-Castro, in drei Stunden nach dem alten Thespiae, das eine auffallend mahlerische Aussicht gewährt, indem hier das Auge über eine reiche, von hohen wilden Bergen bekränzte Ebene hinüberschweift. Von Thespiae führt der Weg, längs der Ebene von Lebadea, nach einer Stunde über einen Bach und durch ein Dorf. Rechts ist ein Sumpf und der See Copais. Jenseits wird die Ebene von dem hohen Lande oberhalb Talanda und dem Felsenrücken auf der Ostseite Böotiens eingeschlossen. Nach sechs Stunden trifft man zu Lebadea ein. Der Fluß Hercyna fließt mit großem Getöse durch ungeheure Felsen hin, durch deren herabgefallene Stücke eine Menge Kaskaden gebildet werden. Wenn man die Ebene von Lebadea verläßt, so steigt man nach und nach in ein wildes Felsenland hinauf, und gelangt, in einer so beträchtlichen Höhe, daß man die Veränderung der Temperatur empfindlich spürt, nach dem Orte Arracovia — ausgesprochen Racovi. — Späterhin trifft man in einem Dorfe ein, das noch seinen alten Namen Crissa — in verdorbener Mundart Crissu — führt.

Allenthalben herrscht hier ein Anblick von Größe, und nirgend kann es etwas Romantischeres geben, als der Anblick ist, der sich hier dem Wanderer darbietet. —

zu arm, verstummt die Sprache, um die Gefühle zu schildern, die hier das Innere des Beobachters erfüllen.

Crissa, nur eine Stunde von Delphi entfernt, ist von beträchtlichen Anhöhen umgeben, von denen nach allen Richtungen Ströme herabfallen, welche die Mühlen treiben und die Brunnen versorgen. Die alte Stadt Crissa wurde nach zehnjährigem Kriege, nach dem Ausspruche des Orakels zu Delphi, zerstört, und die Einwohner wurden als Sklaven verkauft.— Ein beinah ungangbarer Weg führt von hier nach der heiligen Stadt Delphi, jetzt nur ein elendes Dorf, Namens Castri, von 70 unter Trümmern versteckten Hütten, deren Einwohner, Griechen, so in Armuth versunken sind, daß sie nur durch Raub und Diebstahl sich ihren Unterhalt verschaffen. Von schädlichen Ausdünstungen ist hier nichts zu bemerken. Schon der erste Anblick des Ortes hat etwas nicht zu beschreibend Wunderbares. Eine Höhle, in welcher die Einwohner ausgeplünderte und getödtete Türken verbergen, wird als das alte Aditum gezeigt. Die castalische Quelle ist auf der Ostseite des Berges, und zwar unterhalb eines 100 Fuß hohen, durch eine Spalte in zwei spitzige Felsen getheilten Abhanges. Beide Spitzen erheben sich über Castri empor, und weil sie ein Theil des Parnasses sind, so hat man sie oft irriger Weise als dessen Gipfel beschrieben. Die castalische Quelle muß auf jeden Wanderer den lebhaftesten Eindruck machen. Die ursprünglichen Marmor-Gelübde, die

sonst an der Seite des Weges zur Quelle standen, liegen jetzt unter den losen Steinen, die den Weg füllen, vermischt und werden mit Füßen getreten. Die eigentlichen Ueberreste der Quelle bestehen in einem großen, viereckigen, seichten Becken, mit in den Marmorfelsen gehauenen Stufen zu derselben. Dies war unstreitig sonst das castalische Bad, wo die Pythia ihren Körper und ihre Haare wusch, ehe sie sich in dem Tempel des Apoll auf den Dreifuß setzte. Ein steinerner Sitz, auch aus dem Felsen gehauen, ist an der entgegengesetzten Seite. Das Wasser der Quelle füllt dieses Becken. Oberhalb desselben steigt der Abhang senkrecht nach seinen erwähnten gespaltenen Gipfeln in die Höhe. Vor diesem Abhange sind in dem Felsen Nischen zu Votiv-Opfern ausgehöhlt. Rechts befinden sich ein großer und drei kleinere Behälter dieser Art; links breitet ein großer Feigenbaum, der über der Quelle hervorragt, seine Zweige über die Oberfläche des Felsens aus, welche außerdem mit dem üppigsten Schmucke von Gesträuchen, Epheu, Moos, Brombeerbüschen und hängenden Pflanzen geziert ist. Der größte Votiv-Behälter rechts ist bei den Einwohnern noch immer ein Gegenstand der Verehrung; indem ein geistliches Tabernakel an die Stelle des Hieron gekommen ist. Ein altes Basso-relievo vertritt die Stelle des Altars; die andern drei Nischen stehen leer. Die Corycische Höhle — jetzt Sarandauli — die „vierzig Höfe" genannt, ist nördlich, von Delphi $7\frac{1}{2}$ englische Meile, ungefähr 60 Stadien,

entfernt, für 3000 Mann hinlänglich geräumig, und das eigentliche Hauptquartier der Räuber des Parnaß, die unter denen Griechenlands am meisten berüchtigt sind. — Schäumend, in unendlichen Kaskaden, stürzt das Wasser der Quelle über die Abgründe und zerrissenen Felsen hervor, und wenn es aus dem Bade oder Becken unterhalb der Votiv-Behälter heraus ist, so fällt es gegen Süden in einen schmalen aber tiefen Kanal, und vereinigt sich — von Kalktheilen geschwängert — milchweiß mit dem Pleistus, der den Berg Cirphis vom Parnaß scheidet, und seinen Lauf, bei den Ruinen von Crissa vorbei, nach der Crissaischen Bay nimmt. Das castalische Wasser ist kühl, angenehm, und wird, mit gehöriger Vorsicht genossen, bei manchen Krankheiten empfohlen; ein Uebermaaß davon soll hingegen, als Schwindel und allerhand andere Uebel erregend, höchst schädlich seyn.

Der mit dem Wasser dieser Quelle vereinigte Pleistus trennt auf dem ersten Theile seines Laufs ferner noch die Reste des Gymnasiums, wo jetzt das Kloster Panagia steht, von dem Dorfe Castri. An dem Wege von seiner Quelle nach dem Kloster ist das alte Stadtthor, das nach Böotien führte. Die Trümmer des Gymnasiums befinden sich hinter dem Kloster. Die Grundlagen ruhen auf einem, von dem abhängenden Boden vorspringenden, sehr großen Bollwerke von gehauenen Steinen, das eine gleiche Fläche bildet, auf welcher das Gebäude stand. Die alte Stadt bildete, in theatralischer Form, eine Reihe solcher Terrassen, wo-

von eine über die andere emporstieg. Ein ähnliches Frontwerk von gehauenen Steinen sieht man noch in verschiedenen Theilen des großen Koilon oder der halbzirkelförmigen Reihe, welche von seinen Gebäuden auf diesem abgebrochenen Abhange des Parnaß gebildet wurde. In dem Kloster findet man Säulen, Kapitäler, Triglyphen u. s. w. Das Stadium, welches auf dem höchsten Theile des Abhanges, worauf Castri erbauet ist, oberhalb des Dorfes und etwas westlich davon, unter einem zweiten Abhange liegt, der von einigen Felsen gebildet wird, die sich auch hier senkrecht erheben, ist noch besser erhalten, als das zu Athen. Die Area, frei von Schutt und in einem vollkommenen Zustande, hat eine Länge von 230 Schritten. Von einem andern Theile des Berges, an welchen das untere Ende des Stadiums stößt, steigt man nach dem Kloster Elias hinab, und in der Kirche desselben findet man zwei Architrave von parischem Marmor in bedeutender Größe. — Es ist in die Augen fallend, daß dieß Kloster, welches, von jeder Seite betrachtet, einen gewissen feierlichen Eindruck macht, — auf der Stelle eines der vorzüglichsten Tempel von Delphi steht.

Man geht nun, das Gesicht nach Delphi gewendet, nach dem Gipfel des Parnaß, und nach einer Stunde sind die ersten Abhänge erstiegen. Hier hat man die herrliche Ansicht eines der höchsten Berge in Morea; die Bay von Crissa erscheint als ein unbedeutender Teich. Sind diese ersten Abhänge zu-

rückgelegt, so findet man einen großen Krater und in demselben das Dorf Callithea, den Sommeraufenthalt der Arracovianer, welche die Ebene unten in diesem Krater bebauen. Hierauf geht die Reise in entgegengesetzter Richtung fort, und nach zwei Stunden sieht man, von einer großen Höhe, auf Arracovia herab. Das Thermometer fällt hier zur Mittagszeit bis auf vierundvierzig Grad Fahrenheit. Darauf gelangt man zu einer andern Ebene und zu einem Brunnen, der voll des hellsten Wassers ist. Jetzt wird die Kälte empfindlich; der Weg ist wie vorher steil, doch können Pferde noch folgen. Die Vegetation verschwindet hier, und man muß nun den Berg auf seiner Nordostseite, wo er kahl und ohne Pflanzen ist, erklettern. Etwas weiter hin trifft man streckenweise den ersten Schnee; endlich gelangt man oben auf dem Berge zu einer kleinen Ebene und sieht auf dem Grunde eines Kraters einen zugefrornen Teich. Die Seiten dieses Kraters, die sich in Bergrücken um die kleine Ebene her erheben, sind die höchsten Theile des Parnaß. Sie zu ersteigen ist sehr mühsam, da sie mit hartem, glattem Eise bedeckte Gletscher sind; nachdem aber von dem höchsten zur Linken die äußerste Spitze erreicht ist, steht man, — alle Wolken unter sich, — hoch in der Luft. Bei Nordwinde ist es in dieser Eisregion nicht auszuhalten, weil man sich gewöhnlich auf diese plötzliche Veränderung der Tempe ratur nicht vorbereitet hat. Bei sanftem Westwinde fällt, — kaum der Luft gezeigt, das Thermometer so=

gleich drei Grad unter den Gefrierpunkt. Nichts läßt sich mit der Aussicht vergleichen, die dieser Gipfel des Parnaß gewährt. Der Golf von Corinth ist zu einem kleinen Teiche geworden; — gegen Norden, jenseits Thessaliens Ebenen, erscheint — seine ganze Breite zur Ansicht darbietend — der Olymp mit seinen majestätischen Gipfeln. Die andern Berge Griechenlands erheben sich, wie die aufgeregte Oberfläche des Meeres, — nach ihren verschiedenen Höhen; aber das trunkene Auge schweift über jeden hinweg. Der Helikon ist einer davon, und sicher nicht so hoch als der Parnaß; — man sieht auf Achaia, Argolis, Elis und Arcadia wie auf ein Gemälde herab. Die Aussicht wird öfters, auch bei dem günstigsten Wetter, gehemmt, da man die Wolken, welche die niederen Gegenstände verbergen, stets unter sich hat, und eben so wenig kann man wegen der strengen Kälte lange Beobachtungen anstellen. — Die Gipfel und alle andern Theile des Parnaß sind von Kalkstein, die höhern Theile enthalten Marmoradern und eine große Menge blauer Lumachella (Muschelmarmor), wo sehr große Entrochiten eingeschichtet sind. Die Erscheinung solcher Muscheln in so großer Höhe ist gewiß höchst merkwürdig, und man findet dergleichen auf dem höchsten Pic und über den ganzen Berg hin. — Die Einwohner Böotiens nennen den Parnaß jetzt Lakura, seine Bewohner aber haben seinen alten Namen beibehalten und nennen nur eine der Höhen Lugari.

Man geht gewöhnlich vom Kloster St. Maria,

in nordwestlicher Richtung, nach Velitza, wo die Ruinen von Tithorea sind, welche der Archont von Lebadea gewöhnlich die von Theben nennt. Ungefähr eine Stunde von Velitza ist ein Paleo-Castro, welches Tiva oder Theben heißt; es liegt da, wo der Cachales in den Cephissus fällt. Erstern nennen die Einwohner noch immer Cachå-Rami oder Cachåle, welcher Name einen bösen Strom bedeutet, indem er Thiva oder Theben zerstört hat. Der frühere Name des jetzigen Theben ist nicht mit Bestimmtheit auszumitteln. Die Auffindung von Tithorea ist von vielem Interesse, indem hier beträchtliche Reste aus dem Alterthume sind. Die Ueberbleibsel der Mauern, die sich auf eine erstaunliche Weise den großen Abhang des Parnaß herauf erstrecken, der hinter Velitza emporsteigt, sind, so wie einer der Thürme, in beträchtlicher Höhe an dem Felsen sichtbar. An diesem Abhange befindet sich eine Höhle, von welcher die Bauern Wundermärchen erzählen. Die Spuren des Theaters sind noch sichtbar, so wie die des alten Forums, dessen Bau eine viereckige Gestalt im cyklopischen Styl, mit Mauern von großen Steinen hat, welche, obwohl sie kein Kitt verbindet, mit vieler Regelmäßigkeit zusammengefügt sind. Das Werk ist nicht so alt, als die Baue zu Argos und Mycenä. Die Stadtmauern waren auf dieselbe Art gebauet und, wie zu Platea, mit Mauerthürmen befestigt. Delphi und Tithorea waren, auf verschiedenen Seiten, die Ruheplätze derer, welche über den Parnaß gin-

gen, und lagen achtzig Stadien von einander. Das Dorf Velitza, von achtzig Häusern, gehört dem Archont von Lebadea, Logotheti (der nämliche, der Scio durch seine schlechte Vertheidigung so unglücklich gemacht hat). Sein Bruder hält sich hier auf, um die Einkünfte einzusammeln. Die Erzeugnisse des Bodens bestehen in vortrefflichem Wein, Baumwolle, Getreide und wenigen, aber den besten Oliven, — die schon in alten Zeiten so berühmt waren, daß sie als Geschenke an die römischen Kaiser gingen; die jetzt aber als solche für die Gaumen der Pascha's gezogen werden. Die Einwohner sind durch die Erpressungen, die kein Ende nehmen, in den bedauernswürdigsten Zustand versetzt und dem Elende zur Beute gegeben. Man nimmt dem Landmann fast die ganze Erndte weg, und läßt ihm kaum seinen Unterhalt; — hierzu kommen die Räuberzüge aus Epirus, von Janina, von Zeitun, aus den Termopileen und dem Pindus, und Seuche — Pest und Hunger setzen diesem Allen die Krone auf! — Als einzigen Trost sehen die Einwohner es zugleich als ein Glück an, daß keine Türken unter ihnen wohnen. — So ist der elende Zustand der jetzigen Einwohner Tithorea's. Sonst war dies anders, obgleich die Stadt gleich nach Einführung des Christenthums in Verfall zu gerathen anfing.

Von Dadi am Parnaß gelangt man auf die Ebene von Elathea und bemerkt rechts einen Tumulus von Erde. Kurz nachher führt eine schlecht gebaute Brücke von fünf Bogen über den Cephissus. Die

Ebene, über welche der Fluß seinen Lauf nimmt, ist fruchtbar und ziemlich angebauet. Eine Stunde von hier hört diese Ebene auf, und allmälig steigt man den Theil des Berges Oeta oder Cumayta hinauf, welcher die Ebene auf ihrer Nordseite, dem Parnaß gegenüber, begränzt. Zur Linken befinden sich die Ruinen einer alten Mauer, zur Rechten die einer, dem St. Johannes geweihten Kapelle. Weiter hinauf ist ein zerstörtes Dorf, Namens Mergenary, und eine Moschee. Hier führt ein äußerst schlechter Weg durch eine Felsschlucht, und etwas mehr hinauf befindet man sich auf dem Gipfel des Oeta, in beträchtlicher Höhe. Dieser Gipfel wurde sonst Callidromos genannt. Unrichtig haben einige den Höhen, die sich unmittelbar über den warmen Quellen von Thermopilä befinden, diesen Namen gegeben. Vom Oeta hat man eine imposante Aussicht und kann die Lage folgender Gegenstände genau bestimmen:

Berg Parneß, jetzt Nozia in Attika, Südost.

Berg Hymettus, Südost bei Ost.

Den Lauf des Cephissus von West-Nordwest gen Ost-Südost.

Den höchsten Punkt des Parnaß, Süd gen West.

Die Kette des Parnaß von Nordwesten nach Südosten.

Dadi, unten am Parnaß, Südwest.

Berg Helikon, Süd-Südost.

Tithorea, auf dem Parnaß, Süd gen Ost, und andere mehr.

Ist die Aussicht auf dem Gipfel schon erhaben, so wird sie beim Herabsteigen wahrhaft prachtvoll, und umfaßt den ganzen Golf von Malia (Mola). In das Städtchen Bodonitza, auf das man jetzt trifft, und welches etwas, aber sehr schlecht befestigt ist, wird, wie in alle türkische Festungen, kein Fremder eingelassen. Der Reisende, der hier zu ruhen gedenkt, muß sein Quartier in einem elenden Dorfe vor der Stadt nehmen. Die armen, hier ihr Leben hinquälenden Griechen sind von allem entblößt; sie besitzen nichts, selbst keinen Kaffee, und der wenige Wein, den sie bauen, ist sehr schlecht. Mehr befestigt, wozu die Lage in jeder Hinsicht Gelegenheit giebt, wäre Bodonitza ein wichtiges Bollwerk bei Vertheidigung der Thermopyleen, da es die mögliche Umgehung hindern oder unnütz machen würde. Wahrscheinlich war das jetzige Bodonitza das alte Thronium, eine Meinung, die durch die merkwürdige Lage am Eingang der Thermopyleen und durch Ueberbleibsel einer alten Citadelle, so wie der Stadtmauern, welche den Werken zu Thitorea und Dadi ähnlich sind, zur Gewißheit wird. — Verläßt man den gewöhnlichen Weg der Reisenden, an der Küste hin, so gelangt man auf die alte Militairstraße, die von den Griechen zum Durchzug ihrer Heere angelegt und gepflastert war, und tritt in die Fußstapfen der Spartaner, welche — den Leonidas an ihrer Spitze — dem Xerxes entgegenzogen. Die ganze Strecke des Weges ist zwar ein Hinabweg nach dem engsten Theile des Passes, befindet sich aber doch

in einer beträchtlichen Höhe über den Sümpfen des Mola. Von Bergen und Felsen eingeschlossen, sieht man sich nach einer Stunde, kurz zuvor, ehe sich dieser Hinabweg durch einen steilen, ununterbrochenen Abhang endigt, auf einer kleinen Ebene. Hier befindet sich, dicht rechts am Wege, der alte Tumulus, der die Gebeine der Spartaner deckt. — Sein gegenwärtiger Zustand läßt noch deutlich die viereckige Form des zerbrochenen massiven Fußgestells erkennen. Es besteht aus großen viereckigen Blöcken von rother Marmorbresche. Einige sind noch in der Lage, in der sie gewesen seyn mögen, andere sind verschoben und zerbrochen. Von den fünf Säulen, welche den Tumulus (Polyandrium) zierten, sind nur Trümmer vorhanden, und so ist auch die herzdurchbohrende Inschrift der einen:

„O Fremder! Verkünde den Söhnen Lacedämons, daß wir, ihren Gesetzen gehorsam, hier fielen!“

der Vernichtung übergeben; aber das Andenken an sie ist nicht verloren; denn wehmüthig heilige Gefühle durchschauern gewiß jeden, der diese Stelle betritt. —

Der enge Paß Thermopylä wird noch immer, wie zu Xerxes Zeiten, als ein Gränzpaß und als das Thor Griechenlands angesehen. Nach dem engsten Theile desselben wird der Hinabweg sehr steil; die Militairstraße, die an dem Abhange durch dicke Wälder führt, wird oft von Waldströmen durchbrochen. Drei Viertelstunden von dem Polyandrium ist die von

Herodot erwähnte Mauer, die die Richtung vom Golf von Malia nach dem von Corinth hat, und in ihren immer noch beträchtlichen Ueberresten im Norden Griechenlands eine Schranke bildet, die Aetolien und Thessalien ausschließt. So wie man über die Mauer hinaus ist, sieht man links an ihrer Außenseite eine Quelle, welche sich an einer Stelle befindet, die derjenigen völlig entspricht, welche die Spartaner besetzt hatten. Ein Platanusbaum beschattet diesen heiligen Ort, wo die Perser die Lacedämonischen Soldaten ihre Haare kämmen und sich die Zeit mit gymnastischen Uebungen vertreiben sahen. Die Schlacht selbst wurde 481 Jahre vor Christi Geburt geliefert. Verläßt man die Quelle, so gelangt man an einen großen Sumpf, durch welchen die Straße führt. Zu beiden Seiten einen durchaus nicht zu passirenden Morast, wird sie weiterhin, in Osten vom Meere gegen Westen, von den steilen Abhängen des Oeta hart begränzt. Hier steht auf einer kleinen steinernen Brücke der türkische Dervent, welches eigentlich der wichtigste Punkt des ganzen Weges, und nur eine Pforte ist. Die Thermae oder die warmen Quellen, von welchen der Paß den Namen erhalten hat, sind nicht weit von dieser kleinen Brücke, etwas mehr nördlich; die alte gepflasterte Straße führt dorthin. Die Quellen kommen hauptsächlich aus vier Mündungen am Fuße der kalksteinartigen steilen Abhänge des Oeta, auf der linken Seite der Straße, welche sich hier dicht unter dem Berge wegzieht. Hier haben kaum zwei

Reiter nebeneinander Platz, und rechts, zwischen der Straße und dem Meere, ist der Morast im höchsten Grade gefährlich, weil er vollkommen bodenlos ist. Die Quellen sind der halbe Weg von Bodonitza nach Zeitun. Die Temperatur der Luft ist hier in der Mittagszeit 51 Grad Fahrenheit, — die des Wassers in den Mündungen der Quellen 111 Grad. Seine Bestandtheile sind Kohlensäure, Kalk, salzsaure Soda und Schwefel, und es setzt trotz seiner Durchsichtigkeit in der Nähe Kalkerde ab. Der hohle Boden um die Quellen ist voller Ritzen und Spalten, die voll stehenden Wassers sind, und durch die sich, in großen Blasen, eine übelriechende, gasartige Flüssigkeit auf der Oberfläche zeigt.

Dieser, durch die historischen Erinnerungen merkwürdig gewordene Paß ist einzig durch die Sümpfe entstanden, die sich zwischen seiner Grundlage und dem Meere am Fuße des steilsten Theils des Oeta befinden, und eigentlich einen einzigen Sumpf bilden, der nie abgelassen worden ist, und welcher es ganz unmöglich macht, einen Landweg am Strande hin nach Süden zu finden, außer auf der beschriebenen gepflasterten Straße. Der mißlichste Theil des Passes sind, wie erwähnt, die warmen Quellen, oder die Brücke, wo der Dervent steht; denn man hat an der einen Seite den Berg, an der andern den Sumpf dicht neben sich. Allerdings kann hier eine kleine Anzahl braver Truppen der stärksten Armee den Uebergang auch jetzt noch verwehren, da Geschütz zu placiren un=

möglich bleibt. So erging es den Truppen des Xerxes, bis man sie auf einem Umwege über den Berg in den Rücken des griechischen Lagers führte. Dieser Pfad existirt noch jetzt, jenseits der Quellen nach Norden zu, und wird von den Landleuten zu ihren Reisen nach Salona gebraucht. Ist man diesen Pfad eine Strecke gegangen, so läuft ein anderer Weg nach Südosten ab, der demjenigen entspricht, welchen die Perser verfolgten. Sie fanden damals nur diesen einen Weg über die Berge; jetzt sind deren mehrere, zur Noth sogar für Fuhrwerk zu gebrauchen, weshalb die Umgehung des Passes nicht nur möglich, sondern auch ziemlich leicht ist, und demnach die Unüberwindlichkeit nur noch in der Einbildung besteht. Die zweckmäßigste Vertheidigung würde die seyn: den gepflasterten Weg an mehreren Stellen zu durchstechen, so die Quellen mit dem Sumpfe zu vereinigen, und den Feind auf den Pfaden und Wegen des Berges zu erwarten; vorausgesetzt, daß Bodonitza mehr wie jetzt befestigt wäre, was es, wie schon gesagt, sehr leicht seyn könnte.

Die alte Straße geht noch eine Strecke jenseits der Quellen fort, dann bricht sie plötzlich ab, und führt, nur hin und wieder noch Spuren von Pflaster zeigend, über die Ebene nach Zeitun hin. Dies mag die Marschlinie des Leonidas zu dem kühnen Angriff des persischen Lagers in der Nacht vor seiner Niederlage gewesen seyn; aber es ist unmöglich, genau den Ort zu bestimmen, wo Heraclea gestanden hat. Von dem Laufe des Asopus ist dies ebenfalls schwer; denn

sobald die Gewässer hoch stehen, sind alle, diese Ebene bewässernden Flüsse nach der Mündung des Sperchios hin in eine einzige Fluth vereinigt. Dieser Fluß kommt über eine, sich um den Oeta nach Westen erstreckende Ebene, und befindet sich von den Quellen nach Zeitun links. Man gelangt jetzt bald nach dem Sinus-Maliacus, und trennt sich hier gern von einem, durch höchst ungesunde Luft, mephitische Ausdünstungen aller Art angefüllten und Widerwillen erregenden Boden, ein Widerwille, der durch die historischen Erinnerungen verflossener Jahrhunderte erklärbar wird. — Die von hier aus folgende, mit hohem Schilf bewachsene, durchaus morastige und mit Büffeln angefüllte Ebene von Trachinia ist eine der ungesundesten Gegenden Griechenlands. Einige hundert Schritte weiter führt eine Brücke über den Sperchios. Hier ist ein Dervent, den die Türken die Pforte Thessaliens nennen. Bald nachher erhebt sich nach Norden hin aus dem überschwemmten morastigen Erdreiche das Terrain, und gleich darauf trifft man in Zeitun, drei Stunden von den Quellen, ein. Zeitun, früher Lamia am Achelous oder Ellada, eine Stunde von der See, hat 800 bis 1000 Häuser; die Einwohner sind mehrentheils Griechen, nur wenige Türken. Der sonst so beträchtliche Handel von Zeitun ist ganz zu Grunde gerichtet, und nach Alterthümern sucht man hier vergebens. — Früher zur phiotischen Abtheilung von Thessalien gehörend, sind jetzt Zeitun mit seinem Bezirk, der Bezirk von Modunisch und ein Theil

des von Kerbenesch davon getrennt worden, und die beiden erstern zum Sandschack von Egribos, der letztere zu Lepanto genommen. Nordöstlich von Zeitun liegt am Berge Othrys, auf der Stelle des alten Eretria-Phtiotidis, das Dorf Erinei.

Der Bezirk von Modunisch begriff den südlichen Theil der phiotischen Abtheilung. Modunisch, auf der Straße von Zeitun nach Salona, ist eine ziemlich ansehnliche Stadt und steht auf der Stelle von Heraclea Trachinia. Zwischen den Mündungen des Sperchios und Asopus stand vormals Nicäa jetzt Nissa. Broico scheint die Stelle von Chronium eingenommen zu haben, und Mola ist das alte Scarphia. Die phiotische Abtheilung Thessaliens erstreckte sich bis zu den Quellen des Sperchios und Achelous. In dem Theile des gegenwärtigen Bezirks von Kerbenesch ist an den Quellen des Sperchios das Städtchen Karbenisch an die Stelle von Sperchium gekommen, und Omilae hat seinen alten Namen behalten. Weiter unten war Hypata, welches das Städtchen Pantransekn ist, und Acyphei und Megoke, die jetzt unter den Namen Kipho und Levterochori bekannt sind. Bei der Quelle des Ellada stand Parachelous jetzt Neopatra.

IV.

Thessalien und seine Bewohner. — Das Thal und die Schlucht von Tempe.

Thessalien, welches wir von Zeitun betraten, ist immer für die Wiege der vornehmsten Nationen Griechenlands gehalten worden. Es wurde wahrscheinlich in seinen Gebürgsgegenden schon bewohnt, ehe Inachus Sohn, Argus, die Pelasger dahin brachte, die in sein großes Thal hinabstiegen, als das Wasser abgelaufen war, dem das Erdbeben, welches den Olymp und den Ossa von einander trennte, einen Abfluß in den thermäischen Golf verschaffte. Dann änderte es die Namen Pandora und Pyrrhaia, welche die der obern platten Erhöhungen des Pindus waren, um den Namen Pelasgiotis anzunehmen, den es von seinen neuen Bewohnern entlehnte, deren Schwärme sich in Tempe und an den Abhängen von Magnesia ausbreiteten. Darauf wurden die Namen Aeolis, den wahrscheinlich die Gebürgskette des Oeta führte, und Xinia, womit man noch das Thal benennt, das an den See Xinias stößt, welcher jetzt Xini Limni heißt, durch den Namen Thessalien verdunkelt, als Thessalus seinen Namen dieser Provinz gab, welche in ihren Unterabtheilungen Phtiotis, Hestiäotis, Thessaliotis und Pelasgiotis beibehielt. Aeltere Geographen haben Thessalien zu Gränzen angewiesen: in Norden den

Olymp, gegen Süden den Oeta, der parallel mit dem Othrys das Thal Hypas beschreibt, welches der Sperchios mit seinem klaren Wasser bewässert, und in Osten die Kette des Pelion. Nach dem heroischen Zeitalter kamen aus dem Mittelpunkte dieser Schranken die Achaer hervor, die ihren Namen den heldenmüthigen, von Homer besungenen Griechen gaben, die Aetolier, Helleas Söhne, Brüder der Dorier, von denen die wilden Lacedämonier abstammten, — und andere mächtige Nationen Griechenlands. Um diese Zeit bildete Thessalien fünf Abtheilungen, deren vornehmste, welche seinen Namen führte, sich gegen Westen an Hestiäotis, gegen Norden an Pelasgiotis und gegen Süden an die Gebürgskette des Oeta lehnte. Wenn man das Land betrachtet, so sieht man ein, wie jede dieser Landschaften, vermöge ihrer Lage, eine Menge unabhängiger Staaten bilden mußte, weil sie in ihrer Vertheilung eben so viele Naturfestungen inne hatten, und jede Stadt sich für eine oberherrliche Völkerschaft hielt. So waren die Oetaer, welche die Abhänge des Aeiphas und des Othrys bewohnten, in vierzehn Kantone eingetheilt, die von einander unabhängig waren. Die Phtioten, die Myrmidonen, die Magneter und mehrere andere hatten ihre besondern Gesetze und Gebräuche, und alle waren so getrennt von einander, daß sie von den macedonischen Königen ohne Mühe unterjocht wurden. Folgt man der Geschichte Thessaliens, so sieht man, wie es nach Perseus

Falle eine römische Provinz wird; darauf macht es den siebzehnten Theme des Reichs der Kaiser von Byzanz unter einem Präfekten aus, und statt der fünf und funfzig Städte, welche es zu Plinius Zeiten zählte, findet man nur noch siebzehn. Endlich ward es durch die Barbaren, durch die Banden des Marquis von Montferrat und der französischen Kreuzzügler verwüstet, bekam von den Türken, seinen letzten Eroberern, den Namen des Sandschacks von Triccala und steht unter einem Vezier. Diese Satrapie, deren Gränzen sich den alten Eintheilungen nähern, stößt gegen Norden und Westen an die Satrapien von Bitoglia und Janina, gegen Süden an die Kantone, die zum Sandschack Egribos gehören; in Nordosten und gegen Osten aber gränzt sie oberhalb Katerin an das Gebiet von Salonichi und an den thermäischen Golf.

Die Thessalier findet man noch so verschieden, wie sie die Alten vor Jahrhunderten geschildert haben: brav und feig, kühn und weichlich, thätig und apathisch. Der Strandbewohner des Pelasgischen Golfs ist noch der unerschrockene Seemann, der sich vor keinen Wogen und Stürmen scheut, um sich mitten in Gefahren seiner Beute zu bemächtigen. Wenn er sich jetzt bloß auf Seeräuberei legt, so rührt dieß davon her, daß seinem Muthe eine edlere Laufbahn verschlossen ist. Hätte er ein Vaterland und Gesetze, so würde der Pelasger von Volo und Trikeri unternehmend seyn und große Thaten ausführen; sein unglücklicher Zu-

stand allein verführt ihn, und treibt ihn zur Seeräuberei. Die Magnesier, die nicht so kühn, aber doch brav sind, vergessen ihre Freiheit, und widmen sich nützlichen Beschäftigungen. Wenn sich zuweilen einige von ihnen an die Räuberbanden des Othrys und des Pindus anschließen, so geschieht es mehr aus Noth, als aus natürlichem Hang. Die Bewohner von Ambelakia, Agia und den andern Flecken geben ihnen ein Beispiel von Thätigkeit und Unterwürfigkeit, welches die Quellen ihres Wohlstandes sind. — Sie waren nicht zu Abentheurern geschaffen; frei von den Beschäftigungen, lieben sie wie ihre Väter das Vergnügen, die Pracht, die Schönheit der Häuser und unglücklicherweise auch die Prozesse. Wenn sie nicht arbeiten, so bringen sie ihr Leben mit Ränken, Kabalen und Intriguen aller Art zu, und man kann in Wahrheit sagen, daß es für einen Thessalier nur erst im Grabe Ruhe giebt. Sind innere Uneinigkeit, Eifersucht, öffentliche Zwietracht, feige Angeberei nicht schlimmer, als ein Krieg, der die Menschen in Schlachten hinwegrafft? Und doch macht diese Weichlichkeit und der Hang zum Luxus den Ring aus, der die Bewohner höherer Gegenden mit denen der Ebene vereinigt. Die Magnesier sind in einigen Charakterzügen noch immer die alten; sie lieben die Waffen, aber bloß um Aufzüge zu begleiten, eine Flinte bei Gelegenheit der Patronalfeste loszuschießen und eine lärmende Pilgerschaft des St. Michael zu bilden. Nicht selten aber veranlassen die Gelage, welche eine

Folge dieser Versammlungen sind, blutige Streitigkeiten. Die blauen oder weißen Büßenden vom Berge Ossa legen ihre Waffen ab, um einander bei den Haaren zu fassen oder sich wie die Weiber zu zerkratzen; allein nach Pheres hin geben unter den Bewohnern von Lamia und Pagasä der Dolch und die Pistolen zuweilen zu Volkszusammenkünften Veranlassung, und die Hochzeiten erzeugen in dieser immer noch kriegerischen und wilden Gegend mörderische Streitigkeiten. Neben diesen Gewohnheiten findet man einen Gebrauch, der wahrscheinlich in einer alten Sitte seinen Grund hat. Man weiß, daß es im ganzen türkischen Reiche keine bürgerliche Einrichtung giebt; daher verheirathet man sich auf das bloße Billet eines Kadi, und begräbt die Todten, ohne daß man je daran gedacht hat, Verzeichnisse über die Gebornen zu halten, welche die Papas nur zuweilen am Rande ihres Breviariums anmerken. Bei den Magnesiern findet hierin eine besondere Ausnahme statt; man trägt nämlich die Knaben ein, indem man ihren Geburtstag und ihren Taufnamen auf ein Lorbeerblatt schreibt. So macht das Blatt eines von den alten Thessaliern verehrten Gesträuchs, das eben so zerbrechlich ist als der Mensch in der Wiege, und das die Mutter so lange behält, bis der Sohn heirathet, die einzigen Jahrbücher eines Volkes aus, daß seine Jahre bloß nach denen seines Sklavenzustandes zählt. — Die Landleute an den Ufern des Pamisus und des Enipeus, mit wenig Kraft begabt, groß, wohlgebauet, sonst reich, zuvorkommend

und gastfrei, würden gern ihr Leben im Müßiggange und in Vergnügungen zubringen, zu denen sie Neigung haben; nicht weniger würden sie den Luxus in den Kleidern lieben, aber denkt man an Ruhe und Leckerbissen, wenn man kaum das Nothwendige besitzt? An den Boden gefesselt, unter der Pflugschaar gebeugt, und dazu verdammt, für unersättlich habgierige Herren zu arbeiten, erheben sie die Augen gen Himmel, um Erlösung von diesem Elende zu erbitten. — Trotz allen Drucks hört man sie jedoch nie klagen noch murren, man bemerkt an ihnen keine Unruhe, keinen geheimen Vorbehalt; sie sind eben so gute als gelehrige Unterthanen, und man dürfte nur billig gegen sie seyn, so würde man sie auch glücklich machen. — Unstreitig muß man dem Himmelsstriche der Ufer des Peneus die Milde dieser Landleute zuschreiben; denn sogar die türkischen Kolonien von Iconium, die in das Mulalik verpflanzt worden sind, haben da ihre natürliche Wildheit verloren, um mit dem Geschmacke am Landleben seine friedlichen Gewohnheiten anzunehmen. — Die Coniariden vergessen die Waffen, die ihnen dazu dienten, dieß Land mit Blut zu beflecken, und leben mit den Christen in Eintracht. „Warum sind wir nicht so wie unsere Ochsen oder Schafe, um ohne Sorgen zu leben?“ — fragten oft diese einfältigen Mahomedaner; — „und ihr Christ! was sucht ihr auf unsern Feldern alte Mauern, beschriebene Steine? Warum wollt ihr wissen wo unsere Flüsse fließen?“ Mitleidig lachen sie, wenn man mit ihnen von den

Griechen und Römern spricht. Wenn sie aber auch kein Interesse an den Todten nehmen, so erstaunten sie doch, daß wir aus den alten Büchern (Theophrastus I. VIII. c. 10) wissen konnten, daß in Thessalien die Würmer die Erndten zerstörten; diese geschichtliche Bemerkung verschaffte uns ihre Achtung. — Wir erfuhren von ihnen die Saatzeit und die Art des Säens, und sahen, daß sich im Ganzen ihre Methoden auf die Gebräuche des Alterthums bezogen. Auch findet man bei den Landleuten noch die nämliche Ehrfurcht gegen die Störche, wie bei ihren Vorfahren (Plin. I. X. c. 23. Plut. de Isid. et Osir. I. II. p. 380) und wenn es auch keine Todesstrafen gegen diejenigen mehr giebt, die sie zu tödten wagen, so hält doch die Volksmeinung ein solches Vergehen für unmöglich. Dies Glück der Thessalier ist jedoch nicht jenes der Einförmigkeit; ihre Vergnügungen verändern sich bei den Bewohnern der Ebenen wie die Jahreszeiten. Zur Saatzeit begeben sie sich auf ihren antiken Wagen auf die Felder, die bearbeitet und besäet werden sollen, und diese geben den Saamen mit Wucher zurück. Der Frühling wird durch Hochzeitlieder verkündigt; die Dörfer halten Panegyris, wo man Handel treibt; und wenn der Sommer die Ebenen heiß macht, so findet man kühle Zufluchtsörter in der Nachbarschaft der Berge. Die Weinerndte, auf welche das Einsammeln der Baumwolle folgt, ruft die Landleute wieder auf das Feld, und der Winter gewährt ihnen das Vergnügen der Jagd von Wasservögeln, die in Miriaden die gro=

ßen Wasserflächen und die Teiche in Hestiäotis bedecken. Dies sind die Erholungen und Arbeiten, welche die Jahreszeiten den Landleuten in Thessalien gewähren, wo die gesunde und gemäßigte Beschaffenheit des Himmelsstrichs jede körperliche und geistige Entwickelung des Menschen begünstigt, dem weiter nichts fehlt, als eine schützende Regierung. —

Von Zeitun steigt man die Berge Thessaliens hinan, rechts den Berg Othris jetzt Kata-Votri. In der Nähe ist ein altes Grabmal im cyklopischen Geschmack, dabei eine Cisterne. Von hier geht ein alter gepflasterter Weg über die Berge. Viertehalb Stunden nach Norden neigt sich der Weg und führt, vor einer Dervene vorbei, über die Ebene Dowclu, die, obgleich von gutem Boden, ganz unangebauet ist. Anderthalb Stunden von hier sind links die Ruinen mehrerer Gebäude, an jeder Seite des Weges aber ein Tumulus. — Am äußersten Ende dieser Ebene führt eine Brücke über einen kleinen Fluß; links zwischen Hügeln sieht man den See Limne-Dowclu. Später geht der Weg durch Wälder fort, und man bemerkt oft Spuren von Pflaster. — An diesem Punkte wird der Wanderer durch eine der weitesten Aussichten in ganz Griechenland überrascht: gegen Nordost die unermeßliche Ebene von Crocius und tief unter sich die Gipfel vieler Berge.

Thaumachia, jetzt Thaumaco, zu besehen, muß man einen Umweg machen. Der gerade Weg nach Pharsalia ist drei Stunden näher. Eine alte gepflasterte

Straße geht von hier in der Richtung nach Alos — jetzt Valos — denn in Thessalien herrscht die Gewohnheit, ein B vor den ursprünglichen Namen zu setzen, das wie V ausgesprochen wird, — über die Dörfer Ellas und Procerna; dieser Weg ist sehr beschwerlich. Jetzt aber eröffnet sich, noch tiefer nach unten, eine zweite weite Aussicht und man erreicht die berühmte Ebene von Pharsalia, wo Julius Cäsar den Pompejus, am 12 May 48 Jahr vor Christus, schlug, und ihm 24000 Mann abnahm.

Pharsalus, auch Pharsalia, türkisch Sataldgé, heißt jetzt Pharsa. Von dem alten Pharsalus sind wenig Alterthümer zu finden. — Gleich andern Städten und Dörfern in Thessalien steht Pharsa so ganz unter dem türkischen Druck, und ist so lange in den unsaubern Händen der Moslims gewesen, daß wenn sie die Ueberreste auch nicht zerstörten, sie dieselben doch immer vor dem Reisenden auf irgend eine Art zu verstecken wissen. Gegen Süden, oberhalb der Stadt, befinden sich Ruinen von einem ziemlichen Umfange, die einen beträchtlichen Theil der Mauern der Acropolis und die Ueberreste seiner Propyläen zeigen. Diese Stelle heißt wie gewöhnlich Paleo-Castro. Die neue Stadt liegt am Fuße eines Berges, der gegen Norden der Ebene von Pharsalia, die sich östlich und westlich ausdehnt, eine sehr weite Aussicht beherrscht. Die Stadt hat 2000 Häuser, und weit mehr türkische als griechische Einwohner. Eine Viertelstunde von der Stadt sieht man

einen Polyandrium, das gewöhnliche Zeichen eines Schlachtfeldes, und gelangt zu einer Brücke über den Enipeus von vierzehn Bogen ungleicher Größe. Die Lage dieser Brücke stimmt, was den Raum zwischen Pharsalus und dem Flusse Enipeus betrifft, genau mit einer Bemerkung des Appianus überein. Das erwähnte Grabmal ist daher das sicherste Merkzeichen der Stelle des Kampfs zwischen Cäsar und Pompejus, die gar nicht schwer aufzufinden ist; denn das Schlachtfeld war zwischen der Stadt Pharsalus und dem Flusse Enipeus, der in den Apidanus fällt, welcher wieder von dem Peneus aufgenommen wird. Der Weg von Pharsalus nach Larissa ist vortrefflich; er geht fast ganz über mit Gras bewachsene Ebenen hin; nur die von Pharsalia ist traurig, ohne Einfassung zeigt sie nur Weideland mit geackerten Feldern. Wenn man diese Ebene verläßt, so führt der Weg über niedrige Hügel, und dann steigt man in die Gefilde Larissa's herab, vormals die große Ebene der Pelasger. Hier ist der Boden, wenn auch nicht überall angebauet, der schönste den man sehen kann. Eine große Gebürgskette, wie eine große Mauer, zieht von Osten nach Westen, und begränzt die ganze Ebene nach Norden. An der Grundlage dieser Schranken liegt die Stadt Larissa, die in einer langen Linie hinläuft und einen prächtigen Anblick gewährt. Larissa, welches Acrisius oder Larissus, Sohn des Pelasgus, gegründet hat, war die zweite Stadt dieses Namens, die in Thessalien blühete,

und troß aller Revolutionen hat sie ihren Namen behalten; vergebens haben die Türken ihr den Namen Jenitscher geben wollen, der nicht anders üblich geworden ist, als in ihrem Kanzleistyl. Außer ihrer ersten Benennung, erkennt man sie noch an den Trümmern ihrer alten Gebäude, an ihren autonomischen Medaillen; an dem Anblick des Olymp und des Ossa und an dem majestätischen Laufe des Peneus, der zwischen die steilen Seiten derselben eindringt. Sobald man unterhalb Kutzochero über diesen Fluß ist, erblickt man die Gegend wieder, welche die Geschichtschreiber beschrieben, und die Dichter besungen haben. Pelasgiotis zeigt eine Reihe angebauter Hügel, welche den Lauf des alten Epidanus einschließen und sich nach Magnesia hin erheben. Von neuen Lagen umgeben, entfaltet sich dem Reisenden diese Gegend, die voller historischer Erinnerungen ist; aber seine Blicke kehren wieder nach dem Peneus zurück, der, zwischen Einfassungen von Weiden und Platanus, bis zu seinem Eintritte in Larissa dahin eilt. Freilich fließt er nicht mehr zwischen Gymnasien, Tempeln, Theatern u. s. w. dahin, indeß beherrscht er doch noch immer diese verödete Gegend, und dringt zwischen die schmutzigen Quartiere einer Stadt ein, aus welcher er wieder heraus zu eilen scheint, um als Sieger in Tempe einzuziehen, wo die Gewalt seines Wassers sich einen Durchgang gebahnt hat.

Obgleich der Erzbischof von Thessalien große Vorrechte hat, so hatte er doch seinen Sitz von La=

rissa nach Turnovo verlegen müssen. Zu Larissa sind, seitdem zum erstenmale die Flagge der Kaiserin Katharina im Aegeischen Meer erschien, die Christen nicht zahlreich; denn die Türken, bei Tschesme und an der Donau geschlagen, und aus der Krimm verjagt, ließen, um sich wegen ihrer Niederlagen zu rächen, ihren Zorn an den wehrlosen Christen aus, erwürgten die Geistlichen, und zerstörten die, dem heiligen Achilles geweihete Hauptkirche, dessen Name, gleichbedeutend mit jenem von Thetis Sohne, das Palladium der Unterdrückten war. Der Exarch hatte sich damals aus seiner Hauptstadt entfernt, der er jedoch wieder gegeben wurde, als der Sohn Ali Pascha's, Veli Pascha, das stolze Haupt der Janitscharen beugte, und die Gewalt des Oberherrn wieder herstellte. Die Janitscharen sind nur für die Sultane furchtbar. — Die Stadt liegt am Peneus, jetzt Salambria, — über welchen eine schöne Brücke von acht großen und acht kleinen Bogen führt. Sie hat 4000 Häuser und gegen 20,000 Einwohner, größtentheils Türken, nur wenig Griechen und Juden. Die Einwohner sind von einer solchen bösen Gemüthsart, daß der Bey selbst jeden Fremden vor ihnen warnt; indem er eingesteht, sie nicht im Zaum halten zu können. Der lange Besitz der Stadt von Seiten der Mahomedaner kündigt sich bei jeder Kleinigkeit, vorzüglich in der, nach ihrem Sinne, mit den alten griechischen Kunstwerken vorgenommenen Metamorphose an; indem sie dieselben größtentheils, durch ihre Meißel gräßlich entstellt, zur

Verzierung ihrer Moscheen und Begräbnißplätze umgeformt haben; so daß man öfters türkische Grabsteine noch mit griechischen, eine ganz andere Bedeutung aussprechenden Inschriften antrifft. Die Läden sind zwar voll gepfropft von Waaren, indeß liegt der Handel, so wie überall wo die Moslims hausen, im Wesentlichsten darnieder; da ihn statt irgend einer Aufmunterung nur sklavische Furcht umgiebt. In Larissa trifft man deutsche Glaswaaren, und, was sehr selten ist, Thee zum Verkaufe an. Die hier verfertigten Töpfergeschirre sind sehr gut; ihrer Reinheit, ihres Glanzes und ihrer Schönheit wegen, gleichen sie ganz der Terra-Cotta Alt-Griechenlands. Larissa hat, wie alle türkische Städte, einige große Häuser, die sich unter einem verworrenen Haufen von Hütten verlieren. Statt öffentlicher Plätze sieht man bloß Räume, die voller Unrath und Pfützen sind; indeß hat keine Stadt eine herrlichere Lage, um der Aufenthalt glücklicher Menschen und der Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels zu seyn. Sie liegt neun Stunden vom Meere, zwölf vom Hafen Volo, zwei und dreißig von Salonichi, vier und funfzig von Athen, sieben und dreißig von Janina, hundert und vierzehn von Constantinopel; befindet sich unter dem schönsten Himmelsstrich Europa's, wird durch die Temperatur des Olymps abgekühlt, ist von dem Berge Ossa beschattet, von Hügeln umgeben, die die mannigfaltigsten Erscheinungen hervorbringen, und wird von einem Flusse bespült, den einige Arbeiten schiffbar machen würden. Diese Haupt-

stadt Thessaliens würde in Griechenland wegen ihrer Lage und der Verbindungen, die sich auf diesem großen Markte anknüpfen ließen, eine ausgezeichnete Stelle einnehmen. — Die Wunden der alten Zeiten würden verschwinden, — die Hügel des Titaresus und die platten Erhöhungen Magnesiens würden wieder der bezaubernde Aufenthalt eines Volkes werden, das bloß Schutz verlangt, um aus seiner unglücklichen Lage heraus zu treten, und dem die Kenntniß der europäischen Künste, bei iher Anwendung auf die Manufakturen, unzuberechnende Vortheile gewähren würde.

Der Eingang des Thals von Tempe ist 3½ Stunde von Larissa entfernt. Dieser Name ist noch im Gebrauch, obwohl „die Schlucht" oder „der enge Paß" Tempe passender wäre. Rechts sieht man den Torso einer Bildsäule, und, wieder auf der pelasgischen Ebene angelangt, mehrere Tumuli, die außerordentlich gut erhalten sind. Der Weg geht auf einer alten gepflasterten Militairstraße hin, und vermittelst dieses Dammes gelangt man über den See Nezero, dem Nesson Thessaliens, der im Sommer trocken ist. Die Aussicht wird ungemein schön. Gegen Norden hat man den ganzen Olymp im Gesichte, in Osten gewährt der Ossa einen prächtigen Anblick, gegen Südosten erscheint der Pelion; allein nie kann man kühnere Umrisse haben, als die des Olymp sich darstellen. Die einzigen kleinen Gegenstände in diesem großen Gemälde sind die Viehheerden, welche im Vordergrunde auf den Ebenen in einzelnen Trupps wei-

den. Alles übrige besteht aus Theilen einer solchen Größe, daß man, hingerissen von ihrem Anblicke, alles andere vergißt. — Es ist indeß unrichtig, daß der Olymp so hoch als die Alpen sey; seit längerer Zeit hat man diese Uebertreibung gehörig gewürdigt, und schon der einzige Umstand des gänzlichen Schmelzens des Schnees alle Jahr auf seinen Gipfeln, ist zur Widerlegung hinreichend. Die genaueste Schätzung seiner Höhe giebt nur 1024 Toisen, welches kaum die Hälfte des Montblanc ist. Der Pindus kann nur zu einer Gebürgskette zweiter Größe gezählt werden, der Olymp in Europa nur zur dritten; wenn man über die Brücke des Peneus nach Turnovo geht, so überzeugt man sich leicht von dieser Behauptung. Der Olymp, der von jedem Punkte betrachtet eine andere Ansicht gewährt, zeigt sich in der Schlucht, welche der Titarese bespült, nicht in so plötzlichen Abhängen und mit so tobenden Wasserfällen, womit die Alpen sich auszeichnen. Von den sanftesten Farben umgeben, erhebt er, in der lieblichsten Wirkung des Lichts, majestätisch seine runden Gipfel, und läßt durch seine Kuppeln hindurch nicht die ewigen Gletscher sehen, sondern ein Grün blicken, das die Hirten in diese köstlichen Einöden lockt, die der Sommer mit Alpenpflanzen und Alpenblumen verschönert. Der Ossa, der sich in Osten pyramidenförmig erhebt, verräth die Alpen durch seine Vegetation weit mehr; aber dies sind die Alpen Griechenlands, über welche die freigebige Hand des Ewigen ihre lieblichsten Harmonieen ausgebreitet hat, um die

Sinne zu rühren und zu entzücken, — um das Genie zu begeistern, und nicht, um das Gemüth durch schreckliche Bilder traurig zu machen. Die Schriften Homers, Hesiodus, Pindarus und anderer, werden auf immer ein Beweis von dieser unvergleichlich schönen Natur bleiben. — Hier, in dieser Nähe des mächtigen Walls, der allen Verkehr zwischen der Ebene der Pelasger und den nördlichen Ländern zu unterbrechen scheint, beginnt der Eingang in den engen Paß von Tempe, indem er wie eine Bresche in einer Mauer erscheint. Man gelangt zu dem Dorfe Yan und weiter den Peneus herab nach Baba, das am Eingange der Schlucht liegt; der Olymp links, der Ossa rechts, bilden die beiden Seiten des Eingangs. Durch Natur-Revolutionen haben sich wahrscheinlich diese beiden Berge getrennt, die früher ein Ganzes ausgemacht haben mögen. In der Vertiefung dieser durch die Trennung entstandenen Spalte fließt der Peneus. Die Lage der Schlucht beweist deutlich, und die Sage davon hat sich unter den Bewohnern auch fortgepflanzt, daß Thessalien früher durch einen See bedeckt war, der durch die Oeffnung des Olymps und des Ossa seinen Abfluß erhalten hat. Dieser Abfluß ist der Peneus, der einen mächtigen Strom darstellt, und an einigen Stellen fast die ganze Breite der Schlucht einnimmt. — Südwestlich von Baba — indeß beträchtlich höher — liegt auf dem Ossa das Dorf Ampelakia. In früherer Zeit, noch vor einigen zwanzig Jahren, war es, sowohl wegen seines

Handels und Gewerbfleißes, als auch wegen seiner Lage, einer der vorzüglichsten Oerter der Türkei. Um es zu besuchen, muß man den Hauptweg verlassen, und rechts von Baba einen Theil des Ossa ersteigen. Der Weg geht auf einer gepflasterten Straße aufwärts. Früher lag das Dorf weiter unten; indeß, da die Türken es auf ihren Zügen immer ausplünderten, so bauten die Einwohner sich weiter nach oben an. Das Dorf — eigentlich wohl Stadt — hat 440 Häuser und gegen 5000 Einwohner. Die Anhöhen um dasselbe sind voller Weingärten, die einen trefflichen rothen Wein — den besten Griechenlands — ähnlich dem Claret, liefern. Die Häuser hängen auf dieser Seite des Ossa über den engen Paß von Tempe herab. Es hat keine türkische Einwohner, und genoß früher einer Art von Freiheit, die stark mit dem Zustande anderer Oerter kontrastirt. In der blühendsten Periode dieses Ortes waren mehrere Bewohner Deutsche, ein fleißiger, gesunder Schlag von Leuten, die zwar morgenländische Kleidung trugen, aber doch mehrere fremde Sitten unter den Griechen eingeführt hatten. Früher war ihr Hauptnahrungszweig, baumwollenes Garn roth zu färben, wodurch sie sich bereicherten, und dies Geschäft hatte einen so beträchtlichen Handel veranlaßt, daß ganze Karavanen mit diesem Garne für die Messen und Märkte von Pesth, Wien, Leipzig, Dresden u. s. w. beladen wurden, und kaum ein Tag verging, wo man nicht einige Versendungen machte, die bis Hamburg gin-

gen. Indeß jetzt ist dies alles anders, — kaum bemerkten die Türken diesen Wohlstand, als sie, Neid und Habsucht im Herzen, ihn zu untergraben und zu vernichten bemüht waren; die abscheulichsten Chikanen und die unerhörteste Tyrannei wurden angewandt, um mit frecher Grausamkeit das Glück einiger tausend friedlicher Unterthanen zu zernichten, und, damit ja jedes Mittel zum erneuerten Aufblühen dieses Handelsortes genommen werde, ruinirte man die Waldungen, die allein das nöthige Farbeholz in der Nähe lieferten. — So verfährt die türkische Regierung, oder so schwach ist sie, daß sie nicht einmal gewerbtreibende Unterthanen gegen die Bedrückungen der Provinzialstatthalter schützen kann.

Um von Ampelakia wieder in die Schlucht von Tempe herabzusteigen, gebraucht man eine Stunde; der Weg geht alsdann am Peneus durch den Paß fort. Mit Ausnahme des schmalen gepflasterten Weges, längs seines rechten Ufers, nimmt der Fluß nun die ganze Breite ein. Die Ansicht wird immer wilder und düsterer; — die Abhänge, aus nackten, senkrechten Felsen bestehend, steigen so außerordentlich hoch empor, daß man sie kaum ansehen kann, ohne schwindelnd zu werden, und nur die Malerei kann die Mannigfaltigkeit der Farben darstellen, welche die Oberfläche dieser Felsen ziert. Oben auf ihrem höchsten Gipfel sind die Ruinen einer alten Festung, die einst ein Bollwerk dieses Passes war, und deren Mauern über die Abhänge herab bis an den Weg gingen. So lange diese Festung

bestand, möchte es wohl einer jeden Armee unmöglich geworden seyn, hier durchzudringen. Rechts, ungefähr 12 Fuß über dem Theil des alten Weges, wo man, um Raum zum Wege zu bekommen, die Felsen weggehauen hat, sind an einer glatten Stelle des Felsens die Reste einer Inschrift sichtbar, die die ganze Geschichte der Festung und den Namen des römischen Heerführers enthält, der den Paß befestigte. Der Zeitpunkt dieser Inschrift kann nicht mehr zweifelhaft seyn, seitdem, im 3ten Buche von Cäsars Geschichte des Bürgerkrieges, der Name des Feldherrn nebst der Zeit seiner Sendung nach Thessalien aufgefunden ist. Die noch leserlichen Ueberreste dieser Inschrift sind:

L. Cassius Longin

Pro Cos

Timpi munivit.

Man wird darin die merkwürdige Schreibart bemerken, daß bei dem Worte Tempe statt ein e ein i gesetzt ist. In dem Felsen über sich erblickt man Höhlen, wovon einige durch Kunst gemacht zu seyn scheinen; unten in den Klüften sind die Seiten des Flusses mit Pflanzen bedeckt, wovon einige selbst im Dezember blühen. Alle unteren Theile des Felsens stehen voller Vallonia, Zwerg-Eichen, immer grünen Bäumen und Sträuchen. Dichte Lorbeerbäume hängen über die Militairstraße herüber, und ungeheure Platanus, gewiß schon Jahrhunderte an ihrer Stelle, breiten ihre Zweige über den Peneus aus; ihre großen Wurzeln ragen in dem Fluß vor. Mit dem Lorbeer von Tempe be-

kränzte man die Sieger in den pythischen Spielen. Die jetzigen Bewohner von Tempe unterscheiden sich gar sehr von ihren Vorfahren, welche die, Wohlgerüche verbreitenden, Blenden bewohnten; jetzt nehmen wilde Banditen alle Höhlen der heidnischen Priester ein, und der unvorsichtige Reisende ist ihre sichere Beute. — So wie die Schlucht sich öffnet, erblickt man nichts, als eine durch die Ueberschwemmung des Peneus morastig gewordene Fläche, voller Zwergbäume, Schilf und Dornen. Hier ist eine ruinirte, früher eine englische Viertelmeile lange Brücke über den Peneus; im Hintergrunde wird die pierische Ebene sichtbar; — der Weg über obige Fläche führt drei Stunden höchst beschwerlich durch Koth und Sumpf, bis an den Strand des Golfs von Therma, und hier eröffnet sich die volle Ansicht der herrlichen, am Fuße des Olymp hinlaufenden pierischen Gegend, die wahrhaft paradiesisch zu nennen ist. Gegen Norden, umgeben von dem lachendsten Grün, erblickt man auf einem Vorgebürge, mitten in dieser bezaubernden Scene, die Citadelle von Heraclea, die jetzt Platamonos heißt.

Die blühenden Ufer des Peneus von Larissa nach Baba, der majestätische Anblick des Olymp und des Ossa, — mit den mannigfaltigsten Abwechselungen, — der über alle Beschreibung herrliche Anblick der pierischen Gegend beim Oeffnen der Schlucht, die von Baba bis an die vorgedachte zerstörte Brücke eine Stunde lang ist, mag bei den Alten das eigentliche

verherrlichte Thal von Tempe gewesen seyn. Das Gedächtniß und die Phantasie rufen bei dem Namen Tempe eine Menge lachender Erinnerungen hervor, welche die Dichter vermochten, alle schönen Gegenden mit Tempe zu bezeichnen. Indeß der Barbarismus hat auch hier zerstörend eingegriffen, und es giebt auf den Wellen des Peneus keine mit Blumen geschmückte Aufzüge mehr. — Die Freuden des ländlichen Lebens in der paradiesischen Gegend, die er durchströmt, sind verstummt, und haben nur die entfernte Erinnerung an sie, und den Wunsch übrig gelassen, die Tage der Unschuld zurückkehren zu sehen. — Kaum, daß man noch einige Kähne mit Bienenstöcken auf dem Peneus erblickt, um den köstlichen Honig der süßduftenden Blumen des Olymp und des Ossa einzusammeln.

In Thessalien ist der enge Theil der Schlucht von Tempe allgemein unter dem Namen des Bojaz bekannt; im Mittelalter hieß er der Paß von Licostomion (Wolfsrachen). Es ist ein Paß von mehr natürlicher als politischer Wichtigkeit, da er den angehäuften Gewässern einer ganzen Provinz durch den Peneus, der ihn durchströmt, den einzigen Abfluß gewährt. Die Zerstörung erstgenannter Brücke hat die Nothwendigkeit herbeigeführt, mehrere Wege über die Gebürge zu bahnen, vorzüglich ist dadurch der Paß von Velestin gangbar geworden, und schon früher schlugen Reisende und Handelsleute, durch die wilde und höchst unsichere Gegend und die Sommerhitze von Tempe zurückgescheucht, ihren Weg nördlich über die

volkreiche griechische Stadt Rapsiani ein. Hiernach hat nun auch die militairische Wichtigkeit von Tempe aufgehört, und ist auf die Citadelle von Platamonos (Heraclea) übergegangen, die mit der von Catarina den nordöstlichen Weg aus Macedonien nach Thessalien verschließt; so daß nur die Gebürgspfade des Pindus und Olymp übrig bleiben. Im Fall eines Rückzuges von Larissa könnte die Schlucht von Tempe den Türken sehr verderblich werden, wenn sie, von den übrigen Wegen abgeschnitten, dieselbe gezwungen betreten müßten; denn an Entkommen eines geschlagenen und verfolgten Heeres aus diesem Wolfsrachen ist nicht zu denken, selbst wenn die Brücke am Ausgange der Schlucht nicht ruinirt wäre.

Der Kanton Larissa endigt an dieser mehrmals erwähnten Brücke, die gewöhnlich die von Baba genannt wird, und hat jenseits nur noch einen Flecken von 100 türkischen Familien. Nördlich von diesem Kanton beginnt der Kanton Olympus, der an die Kantone Caterin, Servia, Platamona, Alassona und Turnovo stößt. Das erste Dorf im Kanton Olympus liegt drei Viertelstunde von Baba in einem Engpaß des Olymp, heißt Crania, und hat 300 griechische Familien, welche die Felder des alten Cranon bearbeiten. Auf der andern Seite des Peneus, vier Stunden östlich, ist Purla-Cato mit sechzig Feuerstellen, und eine Stunde nördlich, in einem höher liegenden Thale, Purla-Apano, das an den See Mavri-Limni stößt, den man wegen eines

Dorfes Nezero, das an seinen Ufern steht, mit der Palus Nessonis von Larissa verwechselt hat. Endlich findet man, noch eine Stunde nördlicher, den Hauptort des Kantons Olympus, Arapchani. Dieser Flecken, der auf dem Berge Ossa liegt, und drei Stunden von Ampelakia entfernt ist, wird von 700 christlichen Familien bewohnt, und hat eine vor siebenzig Jahren vom Erzbischof von Platamona, Dionysius, gegründete griechische Schule. Dies ist der letzte Ort, der zum Thal (nicht zur Schlucht) von Tempe gehört und am Meere steht. Die Dörfer, die noch zu diesem Kanton gehören, liegen auf dem Wege nach Salonichi hin, und sind: Caria, eine Stunde vom Meere und zwei Stunden von Arapchani; — Pegani, ein und eine halbe Stunde nordöstlich bei einer Brücke über den Sphetilison oder Mylis. — Zwei Stunden weiter hin beginnt der Kanton Caterin, mit der gleichbenannten befestigten Stadt von 5000 griechischen Einwohnern; sieben Stunden von hier nordöstlich ist die Brücke von Arapli über den Heliacmon. Von da bis an den Vardar oder Axius sind sechs Stunden. Die letzten Dörfer des Kantons Olympus und der Kanton Caterin liegen zwar innerhalb der Gränzen des alten Macedoniens, gehören aber jetzt zum Sandschack Triccala oder dem neuen Thessalien.

Wenn man von Larissa über den Peneus hinweg ist und nach der nördlichen Gegend geht, wohin die Alten das Dodona der thessalischen Pelasger

setzten, so bietet der Olymp wieder eine andere Ansicht dar. Den Weg nach Turnovo verfolgt, bemerkt man auf der Mitte einer Ebene, die von Gewässern durchschnitten ist, die Richtigkeit des Ausdrucks Lucans in seiner Behauptung, daß der Bewohner unten an dem Olimp nicht wisse, daß das Gestirn des Bären die ganze Nacht am Himmel glänze. — Nach einem Wege von acht Stunden gelangt man nach Turnovo. Zu Ende des achtzehnten Jrhrhunderts war diese Stadt bedeutend größer; sie zählte damals achtzehn Kirchen und fünf Moscheen. Ihr Ursprung geht nur bis zur Zeit Andronikus des ältern zurück, der hier ein Kloster mit dem Namen des Propheten Elias angelegt hat; jetzt ist sie so gesunken, daß sie nur einige türkische Familien und 3000 Griechen zu Einwohnern hat. Zwar hatte die Arbeitsamkeit und der Gewerbfleiß der Bewohner sich so gehoben, daß im Jahr 1800 aus ihren Fabriken für 1½ Million Piaster Alagias (gestreifter Kattun), Flocotis (Tücher zum Abtrocknen beim Baden) und an 30,000 Stück Maroquin bezogen wurden; indeß die Pest vernichtete die Kolonien von fleißigen Gewerbsleuten, und die Einöden der Berge konnten nur wenige retten, die im Jahr 1812 kaum einen Kern von 500 arbeitsfähigen Personen ausmachten. — Thessalien weiß seit dieser Epoche, und seit dem Verfall der Fabriken zu Ampelakia und Agia, nichts mehr von dem Wohlstande, den der Handel gewährt. —

Der schwache Kanton Turnovo besteht nur aus

den Dörfern Dendra, Kabila und Amary, welches letztere auf dem rechten Ufer des Titarese oder Saranta-Poros am Wege nach Alassone liegt. Diese Stadt, sechs Stunden von Amary, ist ein Woywodlik, das unter den Erzbischof von Larissa gehört, obgleich ein Theil der Dörfer in Macedonien eingeschlossen ist. Der Erzbischof lebt, um der Unduldsamkeit der Türken zu entgehen, in Tscheritschani, welcher Flecken eine Stunde südlich von dem Hauptort seines Sprengels entfernt ist, und auf der Stelle von Gyrton in der Kette des Berges Milonas liegt, der an das alte Mylä erinnert. Die Lagen von Phalanna, von Mopsum und von Elatea genau zu bestimmen, fehlt es an genügenden Gründen. Man unterscheidet auf den ersten Blick die Bewohner des Thals des Titarese, an ihrem gesunden, starken Aussehen, von jenen auf dem rechten Ufer des Peneus, deren gelbe Hautfarbe die fieberhafte Luft der Gegend verräth, in der sie leben. Der Titaresus ist der letzte Fluß, den der Peneus auf seinem linken Ufer aufnimmt, ehe er sich nach Nordosten wendet, um seinen Lauf durch Tempe zu nehmen.

Das alte Magnesia ist derjenige Theil Thessaliens, der sich von Nordwesten nach Südosten, in einem Umfange von achtzehn Stunden, von der Mündung des Peneus bis zum Cap Sepias, in einem mittlern Halbmesser, zwischen dem thermaischen Golf und den Ebenen Thessaliens erstreckt. Diese gebürgige Gegend ist in ihrer ganzen Länge durch eine ursprüng-

liche Kette getrennt, die, nachdem sie den Ossa mit dem Pelion vereinigt und den pagasetischen Meerbusen bekränzt hat, sich an die steile Zone des Othrys oder Gura anschließt, dessen Zweige, die sich um den Agrapha her gruppiren, sich wieder mit den Gipfeln des Pindus vereinigen. Durch dies System in einander verschlungener Strebepfeiler, findet sich Thessalien eingeschlossen, und gewährt, wie schon erwähnt, den Anblick eines Meeres, welches vom Wasser verlassen ist. Was Magnesia und die, dieses große Becken umgebenden Berge belangt, so sind sie als der Aufenthalt der ersten Völkerschaften Thessaliens mit Sicherheit anzunehmen; denn man findet in ihren abhängigen Theilen an vielen Stellen die cyclopischen Mauern wieder, ungeachtet in Ansehung vieler Oerter eine völlige Dunkelheit in der Geschichte herrscht; da kaum noch drei oder vier unbedeutende Städte an der Küste aufzufinden sind. An den Seiten des schattigen Gebürges Pelion schlug man das Holz zum Bau des Schiffes Argo, das sich zuerst in dem Hafen Jolcos von dem festen Lande trennte, um dem Menschen die Herrschaft über das Meer zu übergeben; ein Ereigniß, worüber das goldene Zeitalter durch Euripides Stimme klagt, dem aber Griechenland seine Versittlichung zu danken hatte. Daher schildert uns das hohe Alterthum nur den Seestrand als von Völkerschaften bewohnt, welche sich da Städte erbauet hatten. — Ohne die Einfälle der Barbaren würde wahrscheinlich die Gebürgsgegend des Kissovo noch den Strei-

fereien der Hirten überlassen seyn; allein seit den Revolutionen, die Griechenland verheert haben, ist in den Höhen ein Canton entstanden, der so anziehend wegen seiner christlichen Bevölkerung, als bewunderungswürdig durch seine sanften Sitten, und den Gewerbfleiß seiner Einwohner ist, und der bei den Gläubigen den Namen Agia (heilig), in den Reichsarchiven zu Constantinopel aber Jenidgē-Fener führt. Die Gränzen dieser Gegend des hohen Magnesiens sind gegen Norden der Peneus, gegen Nordwest der Canton Larissa; gegen Westen, nach Othrys hin, Thaumako; gegen Osten das Meer und in Südosten die Kadilicks von Volo und Velestina. Seine Unterabtheilungen sind, der Sempti von Kissovo, der vierzehn Flecken enthält, und der Sempti von Deschani, unter den achtzehn andere blühende Weiler gehören.

Geht man von Larissa gegen Osten über den Fluß Rejani, der in den Morast Nezero fällt, so gelangt man in einer Stunde über eine Ebene zu dem Dorfe Capgilar, in welchem dreißig griechische Familien wohnen, die einen Boden bauen, der reiche und mannigfaltige Erzeugnisse liefert. Eine Stunde gegen Südwesten, sechs Stunden von Larissa, ist das Dorf Sarinichio, mit vierzig Familien, von welchen der sechste Theil Mahomedaner sind. Bald nachher verliert man die nach Volo führende Handelsstraße aus dem Gesicht, und gelangt zwischen die wellenförmigen Grundlagen der Hügel von Magnesia. Gleich darauf läßt man links das mit dreißig Familien bewohnte

Dorf Sardilar liegen, das von mehreren Meiereien umgeben ist, die hier Hypostatica genannt werden und den Beys von Larissa gehören. Von diesem Dorfe, 1½ Stunde von Capgilar entfernt, kommt man in einer Stunde Weges östlich nach Topuslar, das der letzte Weiler ist, der zu Agia oder Zenidgé-Fener gehört. Nicht lange nachher führt der Weg durch mit Maulbeerbäumen besetzte Thäler, und nach fünf Viertelstunden läßt man den Flecken Aliculi links, dessen Teke (Kloster), das reichste in Thessalien, der Hauptort des Ordens der Bektadschis ist. Diese Sekte hat hinsichtlich ihres Glaubens Aehnlichkeit mit den Spinozisten. Der Superior (auf türkisch Baba) dieses Ordens beurtheilte die Gaukeleien, die er mit seinen Genossen machte, richtig und freimüthig, war aber mit den großen Vortheilen, die sie ihm verschafften, sehr zufrieden. Er verglich seinen Orden mit einer Vereinigung von Narren, denen andere Narren Mittel verschafften, ihr Leben in Müßiggang und mit guten Mahlzeiten zuzubringen. Uebrigens war er doch streng gegen die Seinigen und führte mit einem bewundernswürdigen Ernst bei ihren Verzuckungen und Sprüngen den Vorsitz. Die besten Tänzer und diejenigen unter den Derwischen, welche die stärksten Schläge auf die Brust vertragen konnten, oder begierig nach einem glühenden Eisen griffen, waren Gegenstände seiner Liebkosungen; als wir aber wieder allein mit ihm waren, machte er sich über sie lustig. Aliculi, das der Aufenthalt dieser Fakirs ist, und

außerdem noch an 100 gut gebaute türkische Häuser hat, ist von einer großen Anzahl Serails umgeben, wo die Reichen im Sommer ihre Tage im Schatten, bei den kühlen Gewässern dieser Gegend und in der besten Luft des Landes müßig zubringen. Zwei und eine halbe Stunde südöstlich von Aliculi gelangt man nach der Stadt Agia. Dieser Ort, der sich wie eine gebildete Oasis in der Barbarei zeigt, wird von 800 griechischen Familien bewohnt, die in geistlicher Hinsicht von einem Bischof regiert werden, der sonst ein Weihbischof von Demetrius war, jetzt aber unter dem Exarchen von Larissa steht. Große Häuser, Gärten mit Maulbeer- und Obstbäumen zieren die neue Hauptstadt der Magnesier. Hier, unter einem schönen Himmel, im Mittelpunkt einer mit Erndten bedeckten platten Erhöhung, mitten zwischen nie vertrocknenden Quellen und Flüssen, hätten 10,000 Menschen und noch weit mehr leben können; denn die Erde liefert Schätze, die zu ihren Bedürfnissen hingereicht haben würden; aber da erschienen die Künste und mit ihnen erweckte die Gewinnsucht andere Interessen. Statt wie vorher die Seide und die Baumwolle roh auszuführen, wollte man sie an Ort und Stelle spinnen und färben, und schloß Verbindungen mit Deutschland. Griechische Häuser ließen sich zu Wien nieder, und da der Erfolg glücklich ausfiel, so wollten alle Einwohner von Agia Kaufleute, Manufakturisten und Färber seyn. Man verachtete den Ackerbau, und da man viel baares Geld hatte, so wurde das Vermögen

nicht mehr versteckt, sondern man fing an, Palläste zu bauen. Von Pallästen griff der Luxus weiter um sich, es erfolgten Bankerotte, begleitet von Sequestrationen, kostspieligen Prozessen und häuslichen Zwistigkeiten; Ali Pascha von Janina mischte sich wie gewöhnlich darein und trat als Friedensstifter auf, indem er Kläger und Beklagte, um die Eintracht unter ihnen herzustellen, ausplünderte. Es ist klar, daß solche Katastrophen den Verfall der Fabriken zur Folge haben mußten, und da niemand zum Pfluge zurückkehren wollte, so erfolgte auf die durch den Handel bewirkte Bewegung eine allgemeine Erschlaffung und ein erniedrigendes Elend. — Lange sah man sich mit der Art von Erstaunen an, das auf die trügerischen Dünste der Trunkenheit folgt; aber nun war man in die Hände Ali Paschas gerathen, und so unter dem Joche eines Gebieters, der seine Vasallen mit Abgaben, Frohndiensten und Zinsen überhäufte, um ihnen zu zeigen, daß sie nichts als Pächter ihrer Güter seyen. — Trotz dieses Verfalls ist Agia noch eine der interessantesten christlichen Städte in Thessalien. Der Fluß Milolavko, der durch die Gewässer einer Menge Quellen vergrößert wird, bespült seine Gärten, welche sich gegen Morgen bis nach dem Tschiftlik Veli Paschas, Volti-Rhevna, 1½ Stunden von hier erstrecken. Zwei Stunden nordöstlich von Agia ist der griechische Flecken Thanato von 300 Feuerstellen. Die Gefilde des Weichbilds von Agia bringen Seide, Baumwolle, so viel Getreide als zur Ernährung seiner Einwohner

erforderlich ist, und den besten Wein Magnesia's hervor. Zwei Stunden von hier liegt, eine Stunde vom Meere, das Dorf Capitscha von 40 Feuerstellen, und unter einer Menge von Weilern erhebt sich Selitschani, berühmt durch seine Klöster Johannes des Täufers und der heiligen Jungfrau, welche alle Jahre eine Menge Pilgerzüge dahin locken; endlich trifft man, zwei Stunden weiter gegen Nordwesten, das Tschiftlik Ormani, in der Nähe der Quelle Hemonia, welche die Griechen Agiasma, oder Quelle des heiligen Nicolas, nach einer dabei befindlichen Kapelle, nennen.

Der Sempti von Kissovo, welcher den östlichen Abhang des Berges Ossa begreift, hat zum Hauptorte das, schon bei Tempe erwähnte, Ampelakia. Eine Stunde nördlich von hier ist der Flecken Spilea (die Höhlen), mit 100 ein Hirtenleben führenden Familien; darüber hinaus beginnen die Abhänge des Berges Ossa, welche das Hauptquartier der Räuber sind, die nur zu oft Thessalien beunruhigen. Zwei Stunden nordöstlich von Ampelakia ist Laspochori und mehrere andere Dörfer, deren Einwohner Küstenfahrt, und wenn sich die Gelegenheit gerade darbietet, auch wohl Seeräuberei treiben. Ein anderer Theil des Cantons Agia, welcher Mavrovuni, das ist Schwarzberg, heißt, hat, außer den jetzt beschriebenen Theilen, in seinen übrigen Richtungen zur Gränze: Thaumako, Volo, Velestina und den thermaischen Golf. Sein Umfang begreift zehn Hauptdörfer, wovon das erste, wenn man den Weg nach Süden ein-

schlägt, Deschani mit 150 griechischen Familien ist, das dem Veli Pascha gehört. Dieser hat hier ein Serail gebaut, mit einem von dem Wasser des Onchestus gebildeten künstlichen See, welcher ihn an den See von Janina erinnern soll, das er nicht vergessen kann. Von hier gelangt man zu der Ebene Dotius, wo man Dogakkeu und Kelmeli sieht. Sie sind durch den Milo-Lavcos von einander getrennt, der in den See Böbis fällt, den die Neuern Carlas nennen. Die Landleute dieser Gegend und in der Nähe des Pelion haben eine Art Stolz behalten, der sie oft zu kühnen Unternehmungen verleitet und sie veranlaßt, sich an die Seeräuber von Trichini anzuschließen. Andere, die ihr Joch nicht länger tragen wollen, gehen nach Klein-Asien, wo das Gebiet von Pergamus ihrem Gewerbfleiße Hülfsmittel anbietet; der größte Theil, der an dem väterlichen Boden hängt, seufzt nach einer besseren Regierung.

Der Weg von Volo, den man verlassen hat, um den engen Paß zu betreten, der nach Agia führt, geht von Sarinichi, in der Richtung von Südost, vier Stunden weit fort. In dieser Entfernung zeigen die Hügel von Zeit zu Zeit nackte Felsen, deren Gestalt die Veranlassung zu dem Namen Kynoscephalä (Hundeköpfe) gegeben hat. Zwei Stunden lang bemerkt man jene Reihen vorspringender Steine und mehrere grüne oder mit Gebüsch bewachsene Erhöhungen. Dieser Anblick eines bewegten Bodens dauert bis Hadgi-Baschi fort, das sechs Stunden von Agia entfernt

ist. Zwei Stunden weiter hin bekommt man Kiolelar zu Gesicht und der äußerste Punkt des Beckens von Thessalien endigt sich in dieser Richtung, bei dem türkischen Dorfe Petra acht Stunden von Larissa. — Dies ist der Anblick des westlichen Abhanges von Magnesia, welches der Schauplatz einer der Schlachten ist, wo die Römer, mit griechischer Hülfe, der Macht Philipps, — der letzten Stütze eines von Partheiungen zerrissenen Landes, — den Todesstreich versetzten. Man kann sich die Bewegungen des T. G. Flaminius erklären, der, nachdem er durch eine List den König aus den Engpässen des Aous vertrieben, aber wieder am Atrax Nachtheile erlitten hatte, auf den Kampfplatz zurückkehrte, um einen Krieg zu entscheiden, dessen Ausgang wegen der vorgefallenen Ereignisse sehr ungewiß war. Philipp hatte nicht gewartet bis der Regen der Tag- und Nachtgleiche vorbei war, um die Hügel von Magnesia zu besetzen; dagegen war der Consul, auf das Gerücht von seiner Erscheinung, aus seinem Hauptquartier Elatea in Phocis aufgebrochen, und hatte alle griechische Hülfstruppen zusammengezogen, mit denen er außerhalb des Trachis erschien und die Anhöhen von Thaumako besetzte. In dieser Stellung beobachtete man sich einander und nach einer Menge Kriegslisten sah der Tag der Cynocephalen die Niederlage der Macedonier. Philipp war besiegt und zog sich in guter Ordnung nach Tempe zurück, wo er die Trümmer seines Heeres sammelte und Friede schloß. Gegen Osten von der

Stelle, wo die Schlacht der Cynocephalen vorfiel, findet man noch immer den See Böbis und das Thal, welches noch den Namen Lanna führt, wo die reichen Einwohner von Macrinitza Meiereien und Landhäuser haben. Velestina sieht man nicht, ohne an Pheres, Apollo's geliebtes Gebiet, zu denken, als dieser Gott, aus dem Olymp verbannt, die Heerden des Admetus weidete. Es ist nicht zu beschreiben, welche harmonienreiche Farbe, — welch ein liebliches Lüftchen sich noch über diese Gegend verbreitet, die mit Lorbeer-, Rosen, Mirthen und andern Bäumen verschönert ist, welche die Hügel und die Vorgebürge des See's Carlas bedecken. In der Ferne wird dieses Gemälde noch durch die majestätischen Gipfel und schönen Wälder des Pelion erhöhet.

Volo, das alte Pagasä, ist der Hauptort eines Sprengels, der 34 Flecken und Dörfer zählt, die sämmtlich von Griechen bewohnt sind. Der Meerbusen von Volo, welcher der gewöhnlichste Ausfuhrpunkt der ganzen Gegend ist, bildet eine weite zirkelförmige Bay und dringt tief in den Bezirk des alten Magnesia ein. Die Stadt Volo liegt sehr schön an der Spitze des Meerbusens und enthält 700 meist von Stein gebauete Häuser; ihr Handel, der sich jetzt nur noch auf die Ausfuhr von Getreide, etwas Oel, Tabak, Seide und Schwämme beschränkt, war vormals so blühend, daß er die Aufmerksamkeit der französischen Handelsleute von Salonichi auf sich zog, weshalb ein Vicekonsul daselbst angestellt wurde; aber jetzt wird

dieser schöne Hafen bloß von den Hydrioten besucht, die Getreide nach Spanien laden. Der Canton Volo enthält bloß die zwei Drittel des Pasagetischen Golfs, die von den Zweigen des Pelion umgeben sind. In diesem Bezirk liegt auch noch die volkreiche Stadt Macrinitza, die an 900 Häuser hat, umgeben von einer sehr gut angebauten Gegend. Die Einwohner sind Griechen und genießen mehrerer politischen Vorrechte, weil die Stadt der jedesmaligen ältesten Schwester des Sultans eigenthümlich zugehört. Südwestlich lehnt sich der Canton Armyros oder Almiro, der äußerste Punkt Thessaliens nach Euböa zu, an den pelasgischen Meerbusen. Er gränzt an Thaumako, Velestina und enthält zwanzig Dörfer im Thale Amphryssa, wo das fabelreiche, durch Agaves Unglück berühmte Theben liegt. Dies begriff die beiden Städte Alos (Valos), die Athamas an der Ebene Crocius gründete, welche die Neueren noch jetzt Cocos und auch Crocos nennen, und von welcher Platanos der Hauptort ist. Armyros oder Almiro ist ein Cadilik und bischöflicher Sitz, fünf Stunden östlich von Velestina, vier Stunden südsüdwestlich von Volo, fünf Stunden nordöstlich von Zeitun. Es liegt an einem Flusse, der in den Golf fällt, welcher den Namen der Stadt führt, die 500 griechische und türkische Familien zählt. Platanos, sechs Stunden von Volo, hat 400 griechische und türkische Familien. Von Armiros nach Thaumako sind vier, und nach Gura, das seinen Namen dem

Berge Othrys giebt, drei Stunden. Der Canton von Thaumako zählt einige vierzig Flecken und Dörfer, welche mehrentheils von Griechen bewohnt sind. Der Hauptort selbst hat 400 griechische und türkische Familien. Beim Austritt aus dem Passe Trachis in diesen Canton, zeigt sich Thessalien abermals wie ein großes, von Gebürgen eingeschlossenes und von seinem Wasser verlassenes Meer. Der Apidanus oder Fluß von Pharsalus, auch Sataldje-Potamos, entspringt am Abhange der Gebürge von Gura, zwischen Thaumako und Velestina. Der erste seiner Arme, der seinen Ursprung nach der Gegend hat, wo, wie die Landleute sagen, die Sonne im Winter aufgeht, nimmt, wie schon erwähnt, etwas oberhalb Pharsalus, den Enipeus oder den Fluß Vlacho-Jani auf.

Von Armiros nahmen wir unsern Weg zum zweitenmale nach Triccala über die blutigen Gefilde von Pharsalus, ohne jedoch in die Stadt selbst zu gehen, da sich Spuren der Pest gezeigt hatten. Wir reiseten an den Ufern des Pamissus hin und berührten auf der Hälfte des Weges, zwischen Pharsalus und Triccala, unter andern unbedeutenden Weilern, das, dem heiligen Belisarius gewidmete Kloster Vendonia. Das jetzige Triccala ist kein anderes, als das alte Tricca. Diese Stadt, welcher die Mythologen zur Stifterin die Tochter des Asopus, Trica, geben, war bei ihnen noch durch die Geburt des Aesculapius, Sohn des Apollo, Monarchen

der Perrhaebaer berühmt. Auch wurden in ihr der Podalirius und Machaon geboren, welche geschickt in der Kunst waren, die Schmerzen zu stillen und die Krankheiten zu heilen. Die Stadt, deren Gebiet so herrliche Pferde hervorbrachte, daß deren Race noch nicht ausgestorben ist, zählt kaum noch 3000 Menschen, und ist der Regierungssitz des Sandschacks, so wie der Hauptort des Cantons Mulalik, mit welchem Namen die Türken die Provinz bezeichnen, die sie für die Wiege der Griechen halten. Triccala steht am Abhange der Gebürge, nahe am Rande eines Flusses, der in den Peneus fällt, und wird von einem verfallenen Castell beherrscht. Im Jahr 1387 wurde sie von den Ottomanen erobert. Die Lage dieser Stadt, in der Nähe der Doloper und am Eingange des engen Passes in den Pindus, zog, bis zum Sinken des römischen Reichs, alle Armeen herbei, die nach Thessalien marschirten, entweder um diese Provinz zu vertheidigen oder um sie zu verheeren.

Man konnte keine Stadt besser zum Hauptort von Thessalien und zur Hauptstadt der General-Regierung von Nieder-Albanien machen; denn vor dem Auftreten Ali Paschas auf der Schaubühne stand der Sandschack von Janina unter dem Vecirat von Triccala. Der Satrap befand sich auf diese Art 25 Stunden nordwestlich von Janina, dessen Engpässe er beherrschte; 13 Stunden von Larissa, welches damals von einer aufrührerischen Bevölkerung von Janitscharen bewohnt ward, die gar keine Obergewalt anerken-

nen wollten; und 12 Stunden in gerader Linie von Pharsalus, wo die griechischen Primaten der Ebene alle Jahr zusammen kamen, um die Abgaben zu vertheilen und Rechnung abzulegen. So war noch vor funfzig Jahren die Einrichtung in dieser Stadt und Gegend beschaffen, deren Gestalt man übrigens nicht mehr erkennt.

Bei der Annäherung an Triccala bezaubert den Wanderer der Anblick waldiger Hügel und eines majestätischen Flusses, der über eine trefflich angebaute Ebene hinläuft. Von der Citadelle, die alle Eroberer Thessaliens zerstört und wieder aufgebauet haben, hat man die Aussicht auf die Gruppen von Bäumen, welche 10 Kirchen, 7 Moscheen und eine Synagoge umgeben, die in dem Judenviertel steht; sobald man aber in die Stadt tritt, verändert sich ihr Anblick; ihr Bazar, der mit Gittern bedeckt ist, welche ihm unter einem so heißen Himmelsstriche eine heilsame Kühlung verschaffen, ist die einzige Merkwürdigkeit, welche sie von andern Orten in der Türkei unterscheidet, die sich sonst allenthalben in Ansehung der Unreinlichkeit und der unordentlichen Bauart gleichen. Nach Alterthümern sucht man hier vergebens. Selbst im Schlosse fand ich nur, mit Hülfe eines ziemlich unterrichteten Derwisch, der mir auch, etwas nördlich, die wahre Stelle des alten Tricca zeigte, eine alte Grabschrift, dem Ausdruck des Schmerzes einer Frau gewidmet, die über den Verlust ihres Gatten untröstlich war, den ihr die Parzen geraubt hatten.

Der Untergang der Sonne, den ich von der Acropolis beobachtete und deren, zwischen die Gipfel des Pindus zurückweichende letzte Strahlen die ganze vor mir liegende Gebürgskette des Gura erleuchteten, verkündete auf morgen den schönsten Tag; indeß fehlte nicht viel, daß dieser schöne Abend ein blutiges Ende genommen hätte. — Wir hatten uns im Freien gelagert, als einer meiner albanesischen Führer, nachdem er auf der Leier etwas geklimpert hatte, den Bucovalas und andere kriegerische Lieder anstimmte, worin die Griechen im Chor einfielen und lebhafte Kriegstänze aufführten. Dies war das gewöhnliche Ende unserer Abende; heute aber kam die Unterhaltung auf religiöse Gegenstände, und da nur Christen und Mahomedaner zugegen waren, so wurden alle Juden einstimmig verdammt. Ein Derwisch setzte sehr gelehrt hinzu, daß sie nach Mahomeds Ausspruche nach ihrem Tode in Esel verwandelt würden, um die Seelen der gottlosen Mahomedaner in die Hölle zu schaffen. Bis jetzt ging alles gut, indeß ein albanesischer Witzling erwiderte, daß sie in diesem Falle alle Derwische dorthin führen würden. Hierüber entstand ein ernstlicher Streit, man griff zu Säbel und Pistolen, und nur das Erscheinen eines Tartaren Ali Paschas beschwichtigte den Zorn der Streitenden; indeß versprach man sich wechselseitig, sich wiederzufinden. Wir hatten keine Lust Zeugen dieses Rendezvous zu seyn, weshalb wir darauf verzichteten, diese Nacht im Freien zuzubringen. So geringfügig diese Anekdote auch seyn

mag, so ist sie doch in manchem Betrachte charakteristisch.

Der Canton Mulalik oder Triccala, der Niederhestiäotis begreift, enthält 150 Dörfer, die von friedlichen und fleißigen Landleuten bewohnt werden. Der besoldete Arzt von Triccala (Medico condutto) — die Sitte einen Arzt für eine Stadt zu bezahlen, war im Alterthum in Griechenland sehr gewöhnlich — konnte als geborner Thessalier mir mancherlei Aufschlüsse geben, nach welchen wir uns eine Vorstellung von dem früheren Ueberflusse und Wohlstande des Landes machen konnten. Eben so theilte er uns die Schicksale seines Vaterlandes und der Stadt Triccala, die damals noch 30,000 christliche Einwohner hatte, zur Zeit des Aufstandes von 1770 im Peloponnes, mit. Die Türken hatten auf die Stadt einen bittern Haß geworfen, und beschuldigten sie, zur Rebellion der Moreoten mitgewirkt und Einverständnisse mit den Russen unterhalten zu haben. Solcher Beschuldigungen, die in der Türkei der gewöhnliche Vorwand zu Verfolgungen sind, bediente man sich denn auch, um eine Unternehmung gegen Triccala auszuführen, die von den Albanesen betrieben wurde, welche über die Hälfte der Einwohner ermordeten und zu Sklaven machten. Seit dieser Zeit ist die Stadt mehrmals durch die Pest heimgesucht worden und wird ohne Unterlaß von den Fiebern geplagt, welche die Ausdünstungen der Reisfelder und der Portawind verursachen. Dieser, ein Südwestwind, führt die Dünste

der Moräste der großen Ebene von Pharsalus hierher. Durch diese Ursachen ist Triccala in den bedauernswerthen Zustand herabgesunken, in welchem es sich jetzt befindet. Die Bevölkerung ist noch immer auf eine schreckliche Art im Abnehmen, und bald wird es verlassen dastehen. Um das linke Ufer des Peneus, das an das Gebiet von Agrapha stößt, zu untersuchen, nahm ich, eine halbe Stunde südwestlich von der Stadt, das Dorf Agia-Moni und in gleicher Entfernung die Verbindung des Peneus mit dem Flusse Veternico auf, der mir der Phönix der Alten scheint. Eine Stunde nördlich von Agia-Moni merkte ich auf meiner Skizze Veretza und in gleicher Entfernung in derselben Richtung Lestina an; von einer Mittellinie zwischen beiden Dörfern brachte man mich in einer Stunde Weges nach beinah verschwundenen Ruinen, die ohne Zweifel die von Metropolis sind. Die Lage dieses Orts, der eins der Bollwerke Thessaliens war, sperrte gegen Nordwesten den Engpaß der Gebürge der Aenianen, den man noch einschlägt, wenn man sich über Agrapha und die Brücke von Coracos nach Arcananien begiebt; auch sieht man diese Festung in allen Kriegen militairisch besetzt, so wie Gomphi und Tricca, um sich des Eingangs in Thessalien zu versichern, oder auch um den Rückzug und die Verbindungen mit Epirus und dem ambrazischen Golf sicher zu stellen. Statt Alterthümer oder Inschriften zu finden, mußten wir uns mit einer Medaille begnügen, die uns die Bauern ver-

kauften. — Ungern kehrten wir von dieser Streiferei nach Tricca zurück, da die Pest von einem Augenblick zum andern ausbrechen konnte, die bereits im östlichen Thessalien ihre Geißel schwang. — Wir hatten keine andere Wahl, als nach dem Heerde des Pestgifts vorzudringen; denn ehe die Quellen des Peneus untersucht wurden, mußten sein Lauf und seine Ufer zwischen Triccala und Larissa aufgenommen werden; wir konnten dies Unternehmen nicht, wie das, Arcananien zu besuchen, aufgeben; an Flucht war nicht mehr zu denken, denn wir waren von bereits angesteckten Gegenden umgeben; wir trafen daher die möglichsten Sicherungsanstalten, und bauten vorzüglich auf die unausgesetzte Bewegung in freier Luft, indem wir so viel wie möglich den längeren Aufenthalt in den Flecken und Dörfern vermieden.

Ueberall fanden wir noch Spuren der letzten Verheerung. Turnovo war nichts weiter, als ein großer Todtenacker, und der größte Theil der Dörfer, die wir berührten, war entweder von den Einwohnern verlassen, oder wegen derselben in Trauer. Die Erndte ging verloren, weil man keine Hände zum Einsammeln hatte; vergebens bot man eine goldene venetianische Zechine (drei Thaler) Tagelohn, die Furcht vor dem Tode war größer als die Habgier. — Vergebens forderte die goldene Aehre die Hand des Schnitters auf, die Körner fielen aus, — denn die Bauern, die diese Gefilde besäet hatten, lebten nicht mehr, — und die Hoffnung des Jahres verschwand. Der Schrecken

war aus den Hütten in die Palläste der Großen gedrungen und hatte sich des Vezirs Veli Pascha bemächtigt, der sich mit seiner Familie nach Magnesia geflüchtet hatte, wo er sich verschanzt hielt, und sich ihm niemand nahen durfte; nur einige steif und fest an das Fatum glaubende Türken und die Juden waren zurückgeblieben, die durch den abscheulichen Handel mit den Kleidungsstücken der Verstorbenen die Pest bis Salonichi verbreitet hatten, wo mehr als 12000 Personen fielen.

Nachdem wir auf unserm Morgenwege 1½ Stunde gegen Osten, am Peneus hin, zurückgelegt hatten, ließen wir eine Stunde links, am Fuß der Gebürge, das Dorf Pyrioto liegen. Ein Albanese, der den Vortrab machte, vertrieb aus Furcht vor der Ansteckung die Landleute, welche sich unserer Caravane zu sehr näherten, und wir gelangten darauf in 2¼ Stunde bei dem Han von Plocovo an. Wir gingen am Flusse hin, dessen krummer Lauf die Grundlage der Gebürge von Ardam, die sich nördlich zeigen, zusammenrückt. Der Hauptort Ardam liegt vier Stunden Ostnordost von Triccala und hat vierzig Feuerstellen. Alles bestätigte unsere Vermuthung, daß wir uns unfern von Pellina befanden (es gab noch einen Ort dieses Namens in Thessalien nach Magnesia zu, auf dem Wege nach Böotien), welches den schmal zugehenden Paß des gewöhnlichen Weges von Triccala nach Larissa beherrschte; denn wahrscheinlich reisete man immer am linken Ufer des Peneus hin, und

gab diesem Wege vor der kothigen Ebene am rechten Ufer den Vorzug, wenn man zwischen dem Osten und Westen Thessaliens verkehrte. Endlich erreichten wir, eine Stunde von erwähntem Han, an einem Abhange hin, der mit Feldern voll Baumwolle, Weinstöcken und Maulbeerpflanzungen durchschnitten war, den Fluß Lyberysso, der zwei Stunden nördlich bei Megalo-Tzigoto entspringt. Dies ist ein Flecken von 200 christlichen Familien. Der Berg, auf welchem er liegt, ist der Theilungspunkt der Gewässer, die in den Peneus und Titarese oder Saranta-Poros fallen. Der Peneus nähert sich unterhalb des Lyberisso immer mehr dem Fuße der Gebürge und seine Ufer sind hier traurig und einförmig. Die Ebene, die sich gegen Mittag hinzieht, zeigt bloß einige Dörfer, die, in großen Entfernungen von einander, auf einzeln stehenden Hügeln liegen, welche den Dünen gleichen. Eine Stunde vom Lyberisso bemerkte ich die verschiedenen Gruppen des Olymp. Zur Linken war die Bergkette Phöstus (Phöstum), welche auch die alten Geographen auf dieses Ufer des Peneus setzen, der zwei Stunden abwärts den Fluß Micro-Tzigoto aufnimmt, welcher kein anderer als der Atrax ist und ¾ Stunden von den Ruinen einer alten Stadt aus dem Gebürge hervorkommt. Zwei Stunden von Letzterem ließen wir links Zevlania, und nachdem wir um einen Felsen, von der Farbe der Kreideberge in Sicyonien, herum waren, langten wir in zwei Stunden in Zarko an. Dieser Flecken wird von 200 griechi-

schen Familien bewohnt, welche Ackerbau und Viehzucht treiben. Da er auf dem Wege der Reisenden und Caravanen liegt, so haben sich mehrere wallachische Familien und Juden hier niedergelassen, die mit Kappen, Mänteln und roher Seide handeln. Wir besuchten aus Scheu vor der Ansteckung den Bazar nicht, und mußten uns damit begnügen, uns den Zustand der Oerter dieses Cantons, der an den von Larissa stößt, angeben zu lassen, aus welchen Angaben wir keine andern Resultate erhielten, als diejenigen, die das bitterste Elend einiger zwanzig Flecken, Dörfer und Weiler bekunden. Von Zarko gingen wir nordöstlich an dem, hier hohen Ufer des Peneus hin, und erreichten in 6 Stunden Kutzochero, ein Dorf von 30 Feuerstellen. Von hier untersuchten wir einen über Alassona nach Macedonien führenden Querweg, der indeß für Fuhrwerk nicht zu gebrauchen ist. Die Ebene Thessaliens bildet auf der andern Seite des Peneus eine Reihe von Hügeln, welche den Apidanus oder den Fluß von Pharsalus und die Bäche einschließen, die in ihn fallen. Hier, acht Stunden von Larissa, im Angesicht des Dorfes Alif-Aga, geht eine Fähre über den Peneus. Wir kehrten von hier auf dem Wege, den wir gekommen waren, nach Triccala zurück, und fanden zu unserm Erstaunen, daß diese Stadt diesmal ganz von der Seuche verschont geblieben sey. In der Nähe von Triccala besuchten wir noch den Canton von Agrapho, dessen Hauptort Phanari ist; durch diesen Canton führt ein kleiner Pfad, der dem Laufe des

Achelous oder Aspro-Potamo folgt, nach Lepanto. Dieser Weg ist äußerst gefährlich, da er über die steilsten Abgründe führt; an einem derselben, zwischen Phanari und Piera, ist eine hängende Brücke, die von zwei eisernen Ketten getragen wird, welche von der einen Seite des Abgrundes zur andern reichen und an dem Felsen befestigt sind. Das Castel von Cyphara, an der Quelle des Achelous, heißt jetzt Korza und war sonst die Gränze des Thals der Athamanen. Von mehreren andern alten Städten in diesem Canton ist auch nicht eine Spur mehr vorhanden. Wir verließen nun Triccala und wandten uns nordwestlich in der Richtung von Mezzovo, um unser letztes Unternehmen, ehe wir nach Albanien gingen, auszuführen, nemlich die Physiognomien der Gipfel des Pindus kennen zu lernen, von welchen die verschiedenen Flüsse des festländischen Griechenlands ihren Ursprung haben; — ferner die Quellen des Peneus zu erforschen und seinen Lauf bis Triccala aufzunehmen, da noch niemand die Gebürge und die Thäler von Hestiäotis besucht hatte, welche er bis dahin durchläuft.

Die erste Morgendämmerung unserer Reise verbreitete ein unbestimmtes Licht auf das Thal des Inachus, als wir in seinen grünenden Zirkel hinabstiegen. Nach zwei Stunden gingen wir über die beiden Arme des Flusses und erreichten den Weg des Zigos, der zum Berge Pöus gehört, den die Neueren Policies, auch Politzi, nennen. Von hier gebrauchten wir

eine Stunde, um den Gipfel des Theils des Zigos zu erreichen, der Arition heißt. Die Sonne trat aus den Wolken hervor und begann die Gebürge zu vergolden. Vom Olymp, den ihre Strahlen trafen, stiegen durchsichtige Wolken in die Höhe, und alles verkündete einen herrlichen Frühlingstag. Die durchwürzten Luftsäulen, die sich aus den Thälern emporhoben, brachten uns die Wohlgerüche der Fichten und blühenden Sträuche; die Vögel sangen, — ein angenehmes Lüftchen setzte die Blüthen der Buchen in Bewegung, und die Schäfer führten, bei dem Tone der Schalmeien und der ländlichen Flöte, ihre Heerden, die unter freiem Himmel übernachtet hatten, auf die, noch mit Thau bedeckten Weiden. Wir vernahmen die Schritte einer Karavane, die aus dem Han von Zigos kam, um nach Epirus zu reisen, während wir uns um eine Reihe von Felsen wandten, welche den Eingang nach Thessalien versperren und eine Mauer von 600 Fuß Höhe bilden. Die Führer wollten uns eine Ueberraschung verschaffen, und schossen einige Flinten los, deren Schall aus den Felsenritzen eine Menge Adler und Geier mit nacktem Halse aufscheuchte, die ihren Weg zum Berge Copanez nahmen. Indem wir uns von dem, durch die Reisenden gemachten Wege entfernt hatten, ließen wir den Han von Zigos links liegen, welcher ein Zufluchtsort ist, wenn der Sturm in dieser steilen Gegend tobt. Wir bemerkten um uns her Massen von nackten Felsen und erkannten in einigen besondere Schichten Seemuschelbänke, zwischen Schichten von zartem Kalksteine.

So fanden wir auch, im Zustande der Versteinerung und auf einander geschichtet, dieselben See-Erzeugnisse, die auf dem Berge Copanez versteinert gesehen werden. Wir befanden uns jetzt auf einer einzeln liegenden platten Erhöhung, welche die Ziegenhirten fürchten, wenn der Nordwind Schneewirbel emporhebt. Die Jugend des Jahres, ein Ausdruck der Schäfer des Pindus, welche diesen Namen dem Frühlinge geben, machte jetzt diese Ebenen zugänglich, auf denen die losgelassenen Winde fürchterlich toben, wenn zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen der Japis und Boreas um die Herrschaft der Luft kämpfen. Unsere Führer benutzten das Hinabsteigen gegen Norden, indem sie nach der Hauptquelle des Peneus gingen, die hier ganz in der Nähe ist, um ihre Abwaschungen zu verrichten. Ich setzte mich am Rande der Urne nieder, aus welcher der Peneus, mittelst einer hölzernen Röhre, aus einer Bekleidung mit Mauerwerk kommt, und meine Blicke irrten auf Thessalien umher, dessen Gebürge sich in dem Maaße erhoben, als die Sonne ihre Schluchten erhellte. Eine Stunde von der einsamen Stelle, wo der Peneus seinen Ursprung verbirgt, setzt man über seinen Hauptarm, um unten am Zigos-Pros-Ilon hinzugehen, der ihn durch den Tribut mehrerer Quellen vergrößert. Nach einer ungefähren Schätzung beträgt die Entfernung zwischen den beiden Gipfeln, welche den Policies bekränzen, zwei und eine Viertelstunde Nordost-südwest; diese Pics, die sich über die gewöhnliche Region der Wolken erheben, sind so voll steiler

Abhänge, daß sich selbst die Hirten nur mit Vorsicht dahin wagen. Ich stieß im Han von Malacassis erst wieder zu meinen Führern. Dieses Caravanserail am Ufer des Peneus ist vier Stunden von Mezzovo entfernt und von einem prächtigen Gemälde von Bergen umgeben, die mit Wäldern bedeckt sind, in welchen sich eine halbe Stunde gegen Norden der Flecken Malacassis mit 500 Feuerstellen befindet. Seine fleißigen Einwohner, welche Wallachen sind, treiben dieselben Gewerbe, wie die Kolonien von Calarites, Caliki und die Aspropotamiten. Diese wie jene glauben, daß sie aus Italien herstammen. Wenn man aus dem Han von Malacassis aufbricht, den ein Posten Dervendjis (Straßen-Aufseher) beschützt, so geht man über den Peneus auf einer steinernen Brücke, die sich unterhalb seines Zusammenflusses mit einem andern Gewässer befindet, das aus dem Zigos-Pros-Ilon kommt. Hierauf setzten wir unsern Weg ½ Stunde am linken Ufer des von Platanen beschatteten Flusses fort, und gingen vor dem Han von Mocossi vorbei, der sich eine Stunde unterhalb dieses Fleckens von 300 christlichen Familien befindet. Zwei Stunden weiter hinunter gegen Südosten kamen wir zu dem großen Flusse des Zigos-Pros-Ilon, der 8 Stunden südlich von Milias entspringt. Man zeigte mir die Dörfer Glizani und Godovista, die in dem Thale des Flusses Godovasta liegen, das mit großen Wäldern bekränzt ist. Dieser Fluß fällt nach einem Laufe von sieben Stunden, der durch mehrere

Wasserfälle unterbrochen wird, in den Peneus. Auch in dieser einsamen Gegend spinnt man an der Spindel die ungewaschene Wolle und die Ziegenhaare, und verfertigt die Kleidung der Landleute daraus. Während wir am Peneus hinreiseten, bemerkte ich in seinem Kieselbette die mineralogischen Reichthümer des Pindus, der in Hinsicht der Mannigfaltigkeit seiner fossilen Erzeugnisse keinem andern Berge nachsteht. Durch die Lücken der Wälder auf der Gebürgskette rechts sah ich den Schnee des Berges Copanez und den blendenden Gipfel des Kiatra-Ombrosta. Nach 1½ Stunde befanden wir uns am Zusammenflusse des Clinovo mit dem Peneus. Sein helles Wasser, das nie ein Wind beunruhigt, hat seine Quellen westlich, in den Meteoren der asprototamitischen Wallachen, oberhalb Cendista und Clinovo. In dem Thale, durch das der Fluß läuft, findet man Ruinen, die wahrscheinlich jene von Paläphatus sind, und zwei Stunden weiter herab ist die alte Acropolis von Eretria mit einer cyklopischen Grundlage. Dies ist der enge Paß, der von jeher die Verbindung zwischen Epirus und Thessalien unterhalten hat. Die Ufer des Peneus bilden hier Sümpfe, die von den Anwohnern mit Reis und etwas Mais bebauet werden. Jenseits dieser Lagunen wird das Thal weiter, und man gelangt auf den angeschwemmten Boden, durch den Thessalien bedeckt ist; indessen gehen über die Gebürgslinie noch große Vorgebürge bis unterhalb Keracha, das fast parallel mit Megarki am

andern Ufer des Flusses liegt. Eine halbe Stunde links vom Han Keracha ist, ungefähr eben so weit im Gebürge hinein, das Dorf gleiches Namens. Von dem Han Keracha bis zur Brücke von Lozesti sind vier Stunden, in welchen man den Fluß Cachia überschreitet, der ein Hauptarm des Peneus ist, und von hier aus erst den Namen Salambria oder Salembria annimmt. Die Cachia, die auch Jon heißt, kommt vom Berge Flamunisti herab, wo eine sehr wilde Gegend ist; östlich von derselben fängt die Unterabtheilung (Coli) der Klefta-Choria oder der Räuberdörfer an. Diese Gegend wird von den Türken so genannt, weil sie von den Banden-Anführern bewohnt wird, die fortwährend die Ueberreste einer Freiheit mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen suchen, die ihnen Ali Pascha geraubt hat. Trotz der Unterjochung besang man doch noch die Heldenthaten der Gefallenen; die Echo des Olymp wiederhallten die Namen von Nikolas Cojani, der ehemals östreichischer Major gewesen war, — von Bucovalas, dem Schrecken der mahomedanischen Albanesen, — von Zitros, der 20 Jahre lang die Freiheit der Christen zu Alassona vertheidigt hatte, — von Toscas, den man die Türken mit Feuer und Schwert aus der damals blühenden Stadt Greveno jagen sah — von Karali, der auf dem Olymp herrschte, — vom Blachavas, einst Herrn von Cachia, — eines Macri-Athanasi und Macripulios, die man mit dem Leonidas verglich, und die für die heiligen Gesetze

des Evangeliums starben. — Diese Region, welche die letzten Söhne Thessaliens sah, deren großherzige Anstrengungen vom Glücke nicht begünstigt wurden, wird noch von einem kühnen Gebürgsvolke bewohnt; allein die Gesänge von Harmodius und Aristogiton, die man noch in dem wilden Gesange von Bucovalas findet, vernimmt nur noch ein Land, das keine Vertheidiger mehr hat, und das von Tage zu Tage mehr entvölkert wird. Die Gebürgskette, auf welcher der Jon oder die Cachia entspringt, gehört zum Pindus, läuft am rechten Ufer des Rhedias hin, und macht die Gränze zwischen Macedonien und Thessalien. In ihren Abdachungen, nicht weit von Hierarchari, findet man die Ruinen von Iresia und Euthydrium wieder. Die Brücke von Lozesti, auf welcher man über die Cachia geht, ist drei Viertelstunden von dem Fuße der Meteoren und eine Viertelstunde von Stagus-Calabak entfernt. Lange vorher, ehe ich nach diesem Orte kam, den die Türken Stagi oder die Heiligen nennen, hatte ich die Meteoren erblickt. Meine Augen waren nach diesen hohen Pyramiden gerichtet, bei denen die Rückerinnerung an den Montserrat in Catalonien erwachte. Einige glichen den Obelisken der Wüste, andere verstümmelten Kegeln, und wieder andere kolossalen Bildsäulen, deren Ganzes, dem Anschein nach, ein Gebäude auf einander gehäufter Denkmäler bildete. Ich war zweifelhaft, ob ich wirkliche Gegenstände sähe, oder ob ich Täuschungen erblickte; und meine Zweifel verschwan-

den erst, als ich nach Stagus kam, ohne daß das Schauspiel etwas von seiner Größe verlor. Lange beobachtete ich die Felsen, das Vaterland der von der Welt abgesonderten Einsiedler, welche ihren Aufenthalt mitten unter der Gesetzlosigkeit aufgeschlagen haben, und war begierig sie zu besuchen. — Die Meteoren, eigentlich Meta-Ora, sind Klöster, zu denen man nicht anders als auf Strickleitern oder in Körben kommen kann, die an Winden emporgezogen werden. Durch die Schwierigkeit zu ihnen heraufzukommen, dienen sie mit zu Staatsgefängnissen, denen jede Gemeinschaft mit der umliegenden Gegend abgeschnitten ist, und sind die Verbannungsörter für die griechischen Bischöfe, die bei der Pforte in Ungnade gefallen sind. Ein Korb faßt vier Personen und wird während des Heraufwindens von einem Mönche vermittelst einer Stange regiert, damit er nicht an die Felsen anschlägt. Nur die Landleute bedienen sich der Strickleitern; denn dies ist für diejenigen, die nicht daran gewöhnt sind, zu gefährlich. Ich machte mich nach diesen Einsiedeleien in Begleitung einiger Landleute auf den Weg, da ich mich selbst von der Wahrheit der Nachricht überzeugen wollte, daß zu Stagus eine griechische Familie lebe, die mit einem Pfade über diese Felsenspitzen bekannt sey, der öfters bei geheimen Sendungen der Mönche gebraucht würde. Meine Reisegefährten blieben zurück, weil sie fürchteten, dem Verdachte Ali Pascha's neue Nahrung zu geben, der bereits unsere Schritte bewachen ließ. Ich kam bald in dichte

Büsche, und ging eine Viertelstunde zwischen herabgestürzten Gipfeln hin, welche Ströme aufhalten, von denen sie untergraben werden. Ich war noch in Bewunderung dieser Bergspitzen verloren, wovon einige mit Gesträuchen bekränzt, andere nackt sind, als ich mich schon im Angesicht des großen Klosters befand. Beim Anblick des geweiheten Zeichens des Kreutzes rief einer meiner Führer: „Christo Sieg!" — Die Begierde verdoppelte sich, als ich über die Stockwerke dieser Säulenreihen hinstieg, die sich von 80 bis 300 Fuß erhoben, und ich am Fuße des Meteoron ankam, der diesen Wald von Felsen beherrscht, wovon die mehrsten eine Menge Karthausen enthalten, die sich alle durch die symmetrische Beschaffenheit ihres Durchschnitts auszeichnen. Meine Blicke waren vorzüglich auf das Kloster Josaphat gerichtet; die Strickleiter und der Korb wurden sogleich herabgelassen, und nach kurzem Verweilen in der Luft erreichte ich dasselbe. Meine Neugierde wurde indeß wenig befriedigt, da der oben angeführte Pfad wohl existirte, indeß nur für die geübtesten Kletterer zu passiren möglich war, und die Bibliothek dieser Mönche nichts Merkwürdiges enthielt. Ich begnügte mich daher, ehe ich wieder nach Stagus hinabstieg, die Lage einiger Oerter zu beobachten.

Homer scheint die Meteoren zu meinen, wenn er von dem rauhen Ithome in der Nachbarschaft von Tricca spricht, welches Strabo an die Ufer des Curalius, oberhalb des Zusammenflusses dieses Stro-

mes mit dem Peneus und in die Nähe von Metropolis setzt. Dieser Geograph, der Tricca, Metropolis, Pelinna und Gomphi, als an Ithome gränzend nennt, meint sicher die Meteoren, wenn er sagt: „Thome, das man so nennen müsse, wenn man ihm seinen alten Namen lassen wolle, liege an einem, durch seine Lage sehr starken Orte, der voll steiler Felsen sey.“ Die Mönche lassen ihren Ursprung in dieser wilden Gegend von Hestiäotis über das Zeitalter des Andronikus hinaufgehen. In Ermangelung schriftlicher Beweise, erzählen sie, daß man hier vier und zwanzig Klöster gezählt habe; allein, da nach und nach die Gipfel, auf denen sie gebauet, zusammengestürzt wären, so sey ihre Zahl bis auf sieben gesunken. Das ansehnlichste, welches jenes von Meteoron ist, wurde nach ihrer Meinung 1371 von Johann Paläologus gestiftet und Josaphat genannt. Sie erzählen, dieser Fürst habe innerhalb der Ringmauer, die er erbauen lassen, die Zellen einiger Einsiedler mit eingeschlossen, die sich seit langer Zeit auf dieser Pyramide, welche unter allen die höchste ist, aufgehalten hätten. Im Jahr 1430 legte Maria Palävloga ein Kloster für Nonnen an, das sie der heiligen Dreifaltigkeit widmete, und gegen die Zeit des Einbruchs der Mahomedaner, 1536, baueten Nectarius und Theophanes von Janina das Kloster Varlaam. Die Stifter der Klöster des heiligen Nicolas, der Rosaria und des heiligen Stephanus kennt man nicht. Diese Klöster sind aus den Trümmern anderer

Klöster entstanden, die von der Zeit, welche die eben nicht festen Verbindungen der Meteoren zerstört, zugleich mit vernichtet werden. Die am schwersten zu ersteigenden Pyramiden, selbst die obersten Theile und die Spalten derselben, sind voller Zellen, kleiner Kapellen und Altäre. Wie schon erwähnt dienen diese Aufenthaltsörter jetzt zu Gefängnissen, deren Wächter die Mönche sind, die sich dadurch zu Mitschuldigen der Tyrannei machen. Die Einkünfte der Klöster der Meteoren belaufen sich, außer dem Almosen der Gläubigen und den Pensionen der Verbannten, auf 40 Beutel an Bodenzinsen, wovon sich aber Ali Pascha 22 ausbat. Das Uebrige wird zu dem Unterhalt der Mönche verwandt. Es war schon Nacht, als ich wieder nach Stagus-Calabak zurückkam. Diese Stadt liegt mit ihrer einen Seite zwei Stunden von dem linken Ufer des Peneus, mit der andern unten an der Gebürgskette der Meteoren. Ihre Bevölkerung besteht aus 300 christlichen Familien, die in geistlicher Hinsicht von dem Weihbischof von Larissa regiert werden, dessen Einkünfte sich noch nicht auf 2000 Piaster belaufen. Die bürgerliche Verwaltung steht unter einem Musselim und einem Cadi, von denen die Einwohner des Cantons, deren einträglichster Handel mit Seide und Baumwolle ist, bis aufs Blut gequält werden. In der Umgebung der Stadt bemerkte ich Strecken mit Maulbeerbäumen, die in einer regelmäßigen Ordnung standen, und gut angebaute Felder, welche dieser Gegend ein Ansehn von Wohlstand geben, das mit dem rauhen und strengen Anblicke des Pindus sehr contrastirt.

Wenn man auf die platte Erhöhung von Thessalien zurückkommt, sieht man die Leute, wie in Amphilochia, kleine Karren führen, die sie Amaxis nennen und auf denen sie ihr Getreide von den Feldern fortschaffen. Eine Stunde von Stagus kamen wir vor dem Dorfe Castraki vorbei, welches der Hauptort vom Coli Petschuri, einer der Abtheilungen des Cantons von Cachia, ist. Da dies Dorf einen Namen führte, womit die Griechen alte Städte bezeichnen, so erkundigte ich mich darüber bei den Einwohnern, und erfuhr von ihnen, daß man wirklich in einiger Entfernung gegen Osten Ruinen fände, die man Cleisura nenne. Aus dieser Uebereinstimmung des Namens mit jenem von Gomphi, da beide einen Schlüssel bedeuten, schloß ich, daß ich die Stelle dieser Stadt wiedergefunden hätte, die von jeher als das Bollwerk Thessaliens von Epirus her betrachtet wurde. Ihre Lage war von der Art, daß, wenn man diesen Ort wieder aufbauete, man ihn noch zum Schlüssel des Haupt-Defilées des Pindus und der Schluchten machen würde, welche nach Macedonien führen. Da mir die Zeit gebrach, den Umfang zu untersuchen, so nahm ich nur die Lage der verschiedenen Dörfer des Petschuri auf, unter dessen Ruinen sich die cyclopische Ringmauer von Pali, in alten Zeiten Pialia, befindet; diese Stadt liegt in der Gebürgskette des Cachia, und ich hatte den Berg Cercetius vor mir. Eine halbe Stunde vom Han von Castraki geht man über einen Fluß, der von den Höhen von Libot-

schovo kommt, und kein anderer als der Ascuris ist. Wenn man seine Ufer verläßt, so gelangt man auf eine Ebene, und läßt links das Dorf Racosa mit seinem Tschiftlik liegen. Nach vier Stunden geht man über den Fluß Voivoda, der die Gränze zwischen dem Canton Cachia oder Hestiäotis und dem Canton Mulalik ist. Dieser Fluß entspringt sieben Stunden gegen Nordosten, zwischen Tulupista und Catiri, welches Letztere an eine hellenische Ringmauer stößt, die man das alte Callitera nennt. Diese letzte Stadt, verbunden mit der Stadt Piali und der Lage der Meteoren, dient zur Bestätigung der Lage von Gomphi an der Stelle von Castraki und zur Bestimmung der Lage der vier vornehmsten Städte von Hestiäotis. In diesem Theile des Cantons Cachia zählt man jetzt nicht mehr als eine Bevölkerung von 5715 Christen von jedem Alter. Eine halbe Stunde von Voivoda läßt man links das Dorf Jabsi, eine Stunde weiter hin den Han von Mertzi liegen, und dann kann man in 20 Minuten Triccala wieder erreichen.

Hiermit war unsere Reise durch die Gefilde Thessaliens geendet; wir beschlossen, ehe wir uns nach Albanien begaben, den Rest des Sandschacks Karli-Ili zu sehen, zu welchem das alte Amphilochia und Acarnanien gehören, welche die jetzigen Gerichtssprengel Agia-Maura und Vunidscha oder Vonitza bilden. Amphilochia, ein kleiner Bezirk unter dem Sprengel Vonitza, ehe dieser Ort in die

Hände der Venetianer gerieth, lag östlich am Golf von Arta, am Fuße des Berges Macronero. Die alte Hauptstadt war Argos mit dem Zunamen Amphilochium. Das neuere Philokia, eine kleine aber sehr bevölkerte Stadt an dem Flusse Pago, ist nicht genau auf den Ruinen von Argos erbauet, da man diese weit näher am Meere, am Anfange des Delta bemerkt, welches der Pago an seiner Mündung, nicht weit von dem Dorfe Xerakia, bildet. Einen Theil der ungeheuern Marmorblöcke, aus denen die Mauern des alten Argos bestanden, hat Ali Pascha zum Bau der neuen Festung von Prevesa gebraucht. Südlich von Philokia fanden wir an den Ufern des Golfs das Dorf Balti, das vormals eine kleine Festung Namens Alpå war. Das Thal Philokia, und besonders die Gegend um die Mündung des Pago, ist gut angebauet; allein der andere Theil des Bezirks unfruchtbar oder mit Waldungen bedeckt. Acarnania, das die Griechen Xeromeros oder unfruchtbares Land nennen, erstreckt sich auf der Südseite von Amphilochia zwischen dem Meere und dem Flusse Achelous. Dies Land hat eigentlich nie eine Hauptstadt gehabt; Vonitza, welches jetzt als solche genannt wird, hieß sonst Limnåa und ist ein unwichtiger Ort. Thyråum, das in alten Zeiten im Mittelpunkt von Acarnanien lag, ist gänzlich zerstört, und dies Land, dessen, in den Wäldern und Felsen des Berges Aracynthus zerstreut lebenden und sich in einsam gelegenen Wohnungen aufhal-

tenden, Einwohner sich in einem völlig gesetzlosen Zustande befinden, hat keine einzige Stadt, ja nicht ein Dorf, wenn man nicht Sparto und Lutra diesen Namen geben will. Auf einem Felsen, nördlich von Vonitza, sind die Ruinen eines Castels, die Paleo-Castro heißen; dies war das alte Anactorium. Prevesa gegenüber, östlich vom Cap Figala, entdeckt der Reisende an der Küste die Ruinen einer viereckigen Stadt, von denen sich die Mauern an manchen Stellen noch sechs Fuß hoch erheben; in der Nähe desselben Platzes, in der Richtung des Caps Figala, kann man auch die Ueberreste eines alten Circus sehen. Unmöglich kann man sich verbergen, daß hier einst Actium gestanden hat. Augustus legte die Stadt Nicopolis, mit dem Zunamen Actia, im Angesicht von Actium an, auf dessen Kosten jenes vergrößert wurde. Hätte er es höher den Isthmus hinauf erbauet, der sich zwei Stunden nördlich von Prevesa befindet, so würde es in der ausdrücklichen Absicht haben geschehen müssen, eine zweite Verbindung zwischen dem Golf und dem Meere zu eröffnen, und zugleich daselbst einen bequemern Hafen anzulegen, als der von Prevesa ist. Wirklich sieht man noch die Spuren von dem Kanale, den die Römer zu graben angefangen hatten. Die Ruinen von Nicopolis bestehen hauptsächlich in den Trümmern einer Festung, deren Mauern an manchen Stellen noch gut erhalten sind. Im Innern dieser Festung, die am Rande des Golfs steht, entdeckt man die Ueberreste eines, aus mehreren Reihen

von Zimmern und Höfen bestandenen, großen Gebäudes; die innern Mauern desselben sind von Ziegeln; den Marmor aber, mit dem sie bekleidet gewesen sind, hat man weggeschafft. Um das Hauptgebäude her sieht man noch immer die Ueberreste von großen Magazinen, so wie von andern Gebäuden, die man für Kasernen hält; und von dieser Festung kann man bis in die Nähe von Mityka die Spuren der alten Stadtmauern verfolgen. Zwischen diesen Mauern und Prevesa liegt der Boden voll Haufen von Trümmern, die sich eine ansehnliche Strecke weit ausdehnen. Nördlich von der Festung, ungefähr in einer Entfernung von 400 Toisen, befindet sich, am Fuße des letzten cassiopeischen Bergrückens, ein gut erhaltenes Theater, und dabei liegen die Ueberreste eines Circus. Zwischen dem Theater und dem Circus sind die, vollkommen sichtbaren Spuren eines breiten und tiefen Kanals, der am Golf seinen Anfang nimmt, und schon eine Länge von 300 Toisen erlangt hatte. Das Lager des Octavius befand sich zwischen Nicopolis und Loura, das Lager des Antonius aber nach Sakagora und Ambracia hin. Die Seeschlacht fiel außerhalb des Golfs vor, indem die Flotte des Octavius ihren untern Flügel nach Mytika ausdehnte. Wenn man an der Küste von Acarnania weiter hin geht, so bekömmt man zuerst das alte Castel von Dyorictus zu Gesicht, das sehr verfallen ist, unerachtet es den Strand von Sancta-Maura beherrschen soll. Es heißt jetzt Paleo-Castro. Nach Dyorictus kam Phalärus, das jetzt Kondili heißt. Weiter gegen Süden,

und zwar vor der Insel Kalamo, sieht man jetzt Phigo und Solion; das erste war Alizus oder Halyzon, das zweite Solium. Weiter hinunter kommt Portus-Astacus, jetzt Dragomestro. Zwischen dem Letztern und der Mündung des Achelous war Echinus, das seinen Namen den Echinaden gab, welche jetzt die Curzolarischen Inseln heißen. Echinus hat den Namen Pettala erhalten.

V.

Die Albanesen und ihr Land.

Albanien, welches wir jetzt betraten, ist nur wenig bekannt, und mit seinen Bewohnern irrig beurtheilt worden. Nach allen Umständen nur dem Namen nach noch unter die türkische Zwingherrschaft gehörend, steht diese Provinz im Begriff ein Joch abzuwerfen, wodurch die Entwickelung ihrer physischen und moralischen Kräfte bis jetzt niedergedrückt wurde. Diese Kräfte aber werden, wenn sie einmal erwacht sind, und richtig geleitet werden, den Sultan zittern machen, und den Rest seiner europäischen Macht über den Haufen werfen. Unbedenklich liegt die Entscheidung des jetzigen Kampfes der Griechen in der Hand der Albanesen; nicht allein wenn sie sich der einen oder der andern Partei, die beide gleich gehaßt sind, aufrichtig anschließen und ihr dadurch ein entscheidendes Uebergewicht geben, sondern indem sie als dritte Partei sich mitten zwischen beide stellen. Alle Umstände deuten und ar-

beiten auf diese Catastrophe hin, und deshalb ist es nöthig, in der Geschichte Albaniens und seiner Bewohner einige Rückblicke zu thun.

Albanien, dessen Benennung nicht weiter als bis auf Scanderbegs (Georg Castriota) Zeiten zurückgeht, ist aus verschiedenen benachbarten Provinzen entstanden, und seine Einwohner sind unter dem Namen der Albanesen bekannter geworden; sie sind eine von den Türken und Griechen ganz verschiedene Nation.

Vor der Errichtung des macedonischen Reichs erstreckte sich Illyrien an der Küste hin, über Avlona (la Valona) hinab, bis an die acroceraunischen Gebürge, und begriff in seinem südlichen Theile das Thal Vojutza bis Klissura. Seine östlichen Gränzen waren die Quellen des Kavroni gegen Prespa, und folgten bis Scopia der Gebürgskette, mit Einschluß des schwarzen Drino, der es von Macedonien trennte. Diejenigen Bewohner Illyriens, die jetzt die Paschaliks Ochrida und Berat bilden, lebten mit den ersten Königen von Macedonien in einem steten Kriege. Die Siege waren bis zu Philipp, dem Vater Alexanders des Großen, abwechselnd. Dieser Beherrscher, der beste Heerführer und größte Politiker seiner Zeit, bot gegen die Illyrier seine ganze Macht auf und erlangte so große Vortheile über sie, daß er sich zwischen den acroceraunischen Gebürgen und dem Ausflusse des weißen und schwarzen Drino alles unterwarf, und dies ganze Land mit seinem Reiche vereinigte. Diese Provinzen gehörten bis zur Niederlage und zum Tode

des Perseus zum macedonischen Reiche, wo Macedonien eine römische Provinz und in vier Präfekturen eingetheilt wurde. Die illyrischen Provinzen machten die vierte aus. Unter Constantins Nachfolgern fand eine neue Eintheilung des römischen Reichs in Präfekturen statt, und obige Provinzen machten die Präfektur Epirus novus und einen Theil der Praefectura praevalitana aus, welche dem gegenwärtigen Sandschack von Scutary entsprechen. Aus dieser neuen Benennung läßt es sich erklären, warum Skanderbeg, der in diesen Provinzen geboren war, den Titel Fürst von Epirus annahm. Was das alte Epirus anbelangt, so erstreckte sich diese Provinz, aus welcher die Paschaliks Delvino, Janina, Argiro-Kastro, Arta, und der Distrikt der Chimarioten hervorgegangen sind, vom Cap Lenguella an der Küste hin, bis zum Eingange in den Golf von Arta. Gegen Osten enthielt sie die Quellen des Achelous oder Aspro-Potamo und wurde von Macedonien durch die Gebürgskette des Pindus getrennt. Unter Alexanders Nachfolgern wurde das Land der Pelagonier, d. h. der obere Theil des Flusses Vojutza, mit Macedonien vereinigt und unter den Römern kam es zur dritten Region des Reichs. Als die Kreuzzügler Konstantinopel einnahmen, floh Michael Angelos, ein Verwandter des griechischen Kaisers, nach Epirus, und als er sich dieser Provinz und Aetoliens bemächtigt hatte, machte er sich unter dem Titel eines Despoten zum Oberherrn. Sein Bruder

Thomas war sein Nachfolger, nahm nach Vergrößerung des Reichs den Titel eines Kaisers an, und hinterließ seine Krone seinen Nachkommen; allein nach Carls, seines letzten rechtmäßigen Nachkommen, Tode wurden seine natürlichen Kinder, die ihm auf dem Throne zu folgen versuchten, vom Sultan Amurat II abgesetzt, der Epirus seinem Reiche einverleibte. Einige Zeit darauf fing die Familie der Castriota, welche die Herrschaft Croja besaßen, die das Castrum Icanum der Alten gewesen zu seyn scheint, sich emporzuschwingen an, und machten Ansprüche auf die Herrschaft von Epirus. Georg Castriota, der den Zunamen Scanderbeg führt, und der berühmteste unter allen ist, bemächtigte sich nicht allein aller illyrischen Provinzen, welche vormals die prävalitanische Präfektur, so wie Neu-Epirus, ausmachten, nebst dem Lande der Dardanier, die damals in dem heutigen Bezirke von Prisrenda wohnten, sondern vereinigte auch den größten Theil vom alten Epirus mit seinen Staaten. Seine Herrschaft erstreckte sich an der Seeküste hin, von dem Flusse Bojana und dem See Schiabek, der ihn vom Herzogthum Zanta, dem Ueberreste des Königreichs Servien, trennte, bis zur Mündung des Thyamis im Angesicht der Insel Corfu. Im Innern von Epirus reichte sie bis zum Berge Jmalika, so wie er auch den weißen und den schwarzen Drino besaß. Nach seinem Tode hatten die Venetianer einen Theil seiner Herrschaft im Besitz, wurden aber von den türkischen Kaisern daraus

vertrieben. Obwohl Georg Castriota den Titel eines Fürsten von Epirus angenommen hatte (bei seinen Eroberungen hatte er den Stamm der Merediti, welches Unterthanen seiner Familie waren, und jetzt zum Sandschack Scutary gehören, benutzt), so blieb doch der Name Albania als der Name des Landes vorherrschend, über welches er in der Folge seine Herrschaft ausdehnte, und dessen Einwohner sich immer von den andern Einwohnern Griechenlands durch ihre Sitten, Tracht und Sprache unterschieden haben. Die Europäer nennen dies Volk Albanesen, die Türken Arnauten, die Griechen Arvaniten, der eigentliche Geschlechtsname aber ist Schypetars oder auch Scheteschips. Sie machen ein weit eigenthümlicheres Volk aus, als man bis jetzt angenommen hatte, ein Volk, das aus den Gegenden am Caucasus und zwischen dem schwarzen und caspischen Meer herstammt, und sehr früh in Macedonien und Griechenland eingewandert ist, immer zahlreicher wird, und im Begriff steht, ganz Griechenland mit einem neuen Menschenschlage zu bevölkern. — Nach Jasons Unternehmung nach Colchis sah man Schwärme von Barbaren aus der Tartarei und aus den Gegenden des hyrcanischen Meeres kommen; die einen, um nach Italien zu gehen, die andern um nach Westen, um das schwarze Meer herum, vorzudringen, wo man ihre Spuren, nach den Gränzen von Dacien hin, verliert. Um diese Zeit bemerkt man Bewohner aus Colchis, die denjenigen nachsetzen, die in ihr Land eingedrungen

waren, Niederlassungen auf Creta, in Italien, und im Hintergrunde des adriatischen Meeres anlegen, und endlich Colchinium an den Küsten des macedonischen Illyriens erbauen. Dies scheint der Zeitpunkt, wo man die Ankunft der Schypetars annehmen kann, die mit den Illyriern vermischt blieben, und bald Unterthanen, bald Feinde der Könige von Macedonien waren, je nachdem das Glück oder die Zeiten sich änderten. Mehrere Jahrhunderte blieben die Albanesen gleichsam vergessen, bis Thucydides bei Erwähnung des Sitalces, Königs der Thracier, gegen den Perdiccas, ihr Andenken erneuert und ihren Versammlungsort zu Doberos nennt, wo sie sich organisiren, und von ihren Gebürgen herab über das transaxische Macedonien herfallen. An diesem Zuge erkennt man das vergessene Daseyn der Schypetars, die uns Ptolomäus im zweiten Jahrhundert unter dem Namen Albanesen am Ufer des Flusses Scombi, jetzt Tobi, als Bewohner der Stadt Albanopolis (Elbassan) zeigt, wo ihre Nachkommen sich noch jetzt aufhalten. Sie erleben die Katastrophen aller Reiche, und ihre unterscheidenden Charakterzüge machen sie immer wieder kenntlich. Als Schypetars bilden sie vier Familien, die einerlei Ursprunges sind, nemlich die Gueguen und Mereditі, die Toxiden, die Japyer und die Schamiden, und unterscheiden sich nach Zungen, welche die Guegaria, die Toskaria, die Japuria und die Schamuria heißen; dies sind die vier großen Stämme.

Die erste Zunge, die Guegaria, erstreckt sich von Budua, der Gränze von Cattaro, bis an die Gränze der Herzogewina, und gegen Süden bis an den weißen und schwarzen Drino. Hier befinden sich, in dem Küstentheile des adriatischen Meeres, Kraina genannt: Antivari, von den asiatischen Autibarriern gegründet; Dulcigno, das seinen Ursprung einer Kolonie von Colchis verdankt; die Zogs, die Murden und die Schiscanys in der Nähe des See's Labeatis. Oestlich von diesem Canton sind die Ländereien der Zadrima, wo Scutary oder Scodra ist, und hier trifft man die Bardi, die Kutschioti, die Lesporoschen, die Musselims, einen Stamm von Mosul, die Bukmirs, die Darden, die Drivasten, welche ein Haufe rascischer Räuber sind, und die Gruemirs. — Gegen Osten und Norden von der Zadrima, zwischen der Bojana und dem Zem, der in den See Labeatis fällt, befinden sich die Pulati, die Schoti, bei denen man die Stämme der Mogulen, der Castrati, der Bogus, der Siwans oder Soans findet, und weiter nach Westen hin die Pascoli, von den Türken Kolbans oder Hirten genannt. In dem Raume zwischen den Flüssen Moraca und Tara, welche, mit dem Lisni vereinigt, den Lauf des Zem bilden, wohnen die Scodrans, die Panani oder Pannonier, die an die wilden Bergbewohner, die Colascienier, stoßen, deren Banden oft die Herzogewina und Bosnien verheeren. Endlich ist hier die Trennungslinie zwischen den Flüssen, die in den

See Zenta fließen, und den Zuflüssen der beiden Drinos, von den Clementinern bewohnt. Dies sind die vorzüglichsten Völkerschaften der Guegaria, unter denen die Mereditti oder Braven eine zweite Abtheilung bilden, welche die Mehrzahl der Bewohner des Paschaliks von Croia ausmachen. Sie waren es, die unter Scanderbeg oft den Sultan Amurat und seine Mahomedaner geschlagen haben. Das eigentliche Land der Mereditti, wovon Droß oder Droscher der Hauptort und die Residenz ihres Prink oder Fürsten ist, — denn obwohl sie sich durch Verträge dem Sandschack von Scutary angeschlossen haben, so sind sie doch eigentlich unabhängig, — begreift die Zuflüsse und das rechte Ufer des Flusses Matis oder Matia. In diesen Thälern wohnen die Latschi oder Lazen, Abkömmlinge einer mingrelischen Nation, und die Sumagnis und Greschis, mit den Griks, einer Völkerschaft des Tanais, einerlei Ursprungs. Dies sind die letzten Familien der Gueguen nach dem See Lychnidus hin.

Südlich von der Guegaria, am Abhange der Berge, die ihre Gewässer dem adriatischen Meere zuschicken, fängt auf dem rechten Ufer des Genussus die Thoskaria an, welches die zweite Abtheilung nach Zungen ist. Berat, von den Türken Arnaut-Beligrad genannt, ist gegenwärtig der Hauptort der Toskaria, welche das Musache (moschica regio) oder Neu-Epirus begreift. Die Japuria wohnt mit in dem Sandschack von Berat und in dem

von Delfino. Die Zunge der Schumiks oder Schamiks begreift bloß die Massarakier, die Aidoniten, die Bewohner der Ufer des Acheron, die Sulioten und die Parganer.

Auf des Siegers Bajazet Geheiß nahmen die Bewohner der Ebene die mahomedanische Religion an; allein die Mereditи boten dem Sturme Trotz und blieben größtentheils Christen. Die Orthodoxen, welche die Gebürge erreichen konnten, zogen sich nach den Cantons Chimara, Suli und Parga hin, und diejenigen, die keinen Schutz in den Felsen fanden, gingen nach dem Peloponnes. Da sie aber von den Türken gedrängt und vorfolgt wurden, so gewannen einige das geranische Gebürge, andere suchten eine Zuflucht auf den Inseln Hydra, Spezzia, Poros und Salamin, wo man jetzt ihre blühenden Colonien sieht. Von der andern Seite gewöhnten sich die Schypetars, welche gezwungen Mahomedaner geworden waren, bald an eine Religion, die den thierischen Leidenschaften der Menschen günstig ist. Man kann die Schypetars in Hinsicht der Gottesverehrung als gleichgültig betrachten; weder die christliche, noch die mahomedanische Religion giebt irgend einen Vorwand zu individuellen Streitigkeiten unter ihnen; der größte Theil der mahomedanischen Dörfer hat keine Moscheen, und die Mitglieder dieses Glaubens tragen eben so wenig Bedenken, das Osterfest mit den Christen zu feiern, als sich diese etwas daraus machen, mit Ersteren an ihrem Ramadan Antheil

zu nehmen. Diese Gleichgültigkeit ist auch die Ursache, daß sie ohne die geringste Rücksicht auf Religion unter einander heirathen; und es ist daher nichts Seltenes, mahomedanische und christliche Häuptlinge sich durch eine doppelte Heirath mit einander verbinden zu sehen. Alle hassen überhaupt die Türken und verachten deren weichliches Wesen und Ungeschicktheit. Der Osmanli, sagen sie, taugt zu weiter nichts, als um Suppe zu essen. — Dieser gemeinschaftliche Haß, — die gleiche Abkunft, — das Verschwinden des religiösen Fanatismus unter sich, verbunden mit dem, alle Tage mehr hervortretenden Charakterzug, — der Liebe zur Selbstständigkeit, — muß über kurz oder lang die Bande völlig lösen, welche die Schypetars bis jetzt noch als Unterthanen der Pforte gefesselt hielt; und wenn man sie auch gegenwärtig zerstreut als Freiwillige in allen Paschaliks trifft, so dürfte die Zeit doch nicht mehr fern seyn, wo sie wieder, wie vor Bajazet und bis zur Schlacht von Varna und dem Tage von Kossova, als Nation an den Kämpfen Theil nehmen.

Die Gueguen sind die wildesten Bewohner Albaniens und zeichnen sich durch einen athletischen Körperbau, schwarze Augen, eine regelmäßige Nase, einen dicken Bart, und durch Stärke und Gesundheit aus. Wegen ihres Hirten- und Kriegerlebens, das sie stets unter freiem Himmel umhertreibt, von der Sonne verbrannt, haben sie das schwarzbraune Ansehen der Griechen; aber sie unterscheiden sich von ihnen durch ihre Muskelkraft, durch die Festigkeit des Fleisches, und

durch die Entwickelung des Knochenbaues; sie haben gewöhnlich eine Größe von 5 Fuß, 6 bis 8 Zoll. Ihre rothe Tracht, der Glanz ihrer Waffen, erhöhen im Gefecht den imposanten Anblick ihrer Massen. Die Mereditti und die Stämme der katholischen Christen haben keine so stark ausgedrückte Formen, sehen aber edler und gewandter aus, und haben in ihren Zügen etwas Strenges und Melancholisches. Sie sind eben so unerschrockene Krieger, und dulden weder die Verachtung noch die Mißhandlungen der Tyrannen. Ihr Anzug gleicht dem der französischen Ritter zu den Zeiten der Kreuzzüge, ohne den Harnisch.

Die Toxiden haben keinen so wilden Anblick, als die Völkerschaften der Guegaria. Der Gewalt unmittelbar unterworfen, weniger frei aber reich, hat ihr Wohlstand vortheilhaft die Naturgeschenke des georgischen Bluts verändert, das in ihren Adern fließt. Groß und gewandt, haben sie eine schlanke Taille, einen leichten Gang, regelmäßige Züge und ein feines, ja süßliches Ansehen; blaue Augen, eine kleine Stirn, dunkelrothes Haar, eine römische Nase ohne Bogen; ein dünner Hals und ein sanguinisches Temperament machen den Hauptzug ihres physischen Charakters aus, und sie sind die schönste Völkerschaft der Albanesen. Ihr Anzug ist die alte Heldentracht, und man könnte sie für Soldaten des Achilles oder des Pyrrhus halten.

Die Japyer bewohnen die steilen acroceraunischen Gebürge und die gefährlichen Ufer dieses Theils

der Adriatischen Küste, und alle ihre Züge verrathen Wildheit. Als Auswurf der Albanesen, bildet der Stamm der Sisypher und der Räuber, die bloß vom Verheeren der Erde leben, eine abgesonderte Kaste. Sie sind klein, mager, häßlich, unreinlich. Man kann von ihnen mit weit größerem Rechte als von den Dardaniern sagen, daß sie nur dreimal in ihrem Leben, bei der Geburt, an ihrem Hochzeittage und bei dem Tode gewaschen werden. Sie sind selten über fünf Fuß hoch. Von Kindheit an alt, sehen sie so blaß wie ihre Felsen aus; alle ihre Bewegungen sind zuckend, ihr Blick ist düster, und aus ihrer schwachen Brust vernimmt man bloß schwache und belfernde Töne. Sie legen sich nur auf Raub, und gehen immer nur des Nachts aus. Trotz der Dunkelheit sieht ihr Auge doch die Beute, die sie wünschen; im Partheikriege sucht man sie deshalb, weil sie durch ihre Geschicklichkeit dem Feinde beträchtlichen Schaden zufügen. Der Anzug der Japyer gleicht in Hinsicht des Schnittes jenem der Toxiden, aber er ist von dunkeln Farben; jeden Schmutz sehen sie als ein Zeichen der Bravour an, und ihr grobes Hemde fault ihnen vom Leibe. Auf dem Kopfe tragen sie eine rothe Mütze. Nach dieser Völkerschaft kommen die Chimarioten, die an den Port Panormo stoßen, und nicht so barbarisch sind; die Argiro-Castriten, die einen schneeweißen Anzug tragen, und die Cardioten, die durch ihre Tapferkeit, auf immer aber durch ihr Unglück, berühmt sind.

Unter einem sanften Himmelsstrich erlangt die Schönheit wieder die Oberhand. Am Strande des jonischen Meeres, mitten in den herrlichen Gegenden Thesprotiens, in den immer grünen Wäldern, welche der Thyamis auf seinem gekrümmten Laufe bespült, leben die Schamis. Einst glücklich und zufrieden, erkannte man sie an ihren blonden oder kastanienbraunen Haaren, an der Lebhaftigkeit ihrer Gesichtszüge, der sanften Melancholie ihrer Augen, an der Zartheit ihrer Haut, und man führte sie als die artigsten und edelmüthigsten unter den Schypetars an. Dem Handel ergeben, brav in ihren politischen Stürmen, machten sie Fortschritte in der Bildung. Ihre schönen und reinlichen Wohnungen, ihre auf romantisch gelegenen platten Erhöhungen zerstreut stehenden Dörfer, gewährten mitten unter einem bewaffneten Volke das Bild eines patriarchalischen Lebens. Frei, von Abgaben ausgenommen, erkannten sie bloß Gott als ihren Herrn an, zu dem sie in der Kirche und der Moschee beteten, und sie ernteten mehr, als sie zu ihrem Unterhalt gebrauchten. Ein so großes Glück konnte nicht ewig dauern; der Reisende, der diejenigen von den Schamiten wieder sieht, welche Ali Pascha's Henkern und den Verheerungen der Pest entgangen sind, wird schwerlich die schönen Menschen wieder erkennen, die sich durch ihre Gestalt und ihren Anzug so sehr auszeichneten.

Die Frauenzimmer, bei den Morgenländern überhaupt bloß als Geschöpfe zur Fortpflanzung betrach-

tet, werden bei den Schypetars, nach dem Charakter der verschiedenen Horden, verschieden behandelt. Bei den Bewohnern der beiden Drinos verrathen ihr stolzer Blick und Gang, daß sie die Gefährtinnen und Mütter der an Gefahren und Mühseligkeiten gewöhnten Männer sind. Auf ihren Reisen haben sie Pistolen im Gürtel, und werden von schrecklichen Hunden begleitet; in Gefechten sieht man sie, wenn der Heerd bedrohet ist, unter den Männern streiten, und hört sie diese zum Kampfe ermuntern. Weder Mahomedanerinnen noch Christinnen tragen hier den Schleier; keusch und züchtig schenken sie ihrem Gatten eine zahlreiche Familie.

Die Toxidinnen, die bescheiden und zurückhaltend sind, machen die Zierde der Harems aus. In dem Musasche und den Thälern des Tomoros sind sie sehr schön; — große, blaue, feurige Augen, blonde oder kastanienbraune lockige Haare, eine zarte Nase und ein lieblicher Mund sind die Auszeichnungen der Frauenzimmer der Toskaria.

Die Weiber der barbarischen Japier in den acroceraunischen Gebürgen sind Sklavinnen und zur Arbeit verdammt, dumm, herabgewürdigt, von der Sonne verbrannt, und besitzen nichts Anmuthiges. Bei den Arberis oder Avaren, die an den Golf von Avlona (Valona) gränzen, ist die Gesichtsbildung häßlich. Eine schwarze, ölichte Haut, ein welker Busen und rauhe, borstige Haare machen sie zu ekelhaften Gegenständen. Als Gefährten der Dardanier leben sie mit ihnen in gemeinschaftlichem

Elende, kennen bloß bäurische Erholungen, und zum Vergnügen das Schwimmen, worin sie es mit den unerschrockensten Schwimmern aufnehmen können. Die thesprotischen Schamidinnen haben den griechischen Gesichtswinkel, große, schwarze Augen und lange kastanienbraune Haare. Ihre zarte, obwohl braune Haut, ein schöner, runder Hals, eine üppige Haltung, ein netter und zarter Fuß, sind im Allgemeinen die Züge ihrer Schönheit, die man ebenfalls bei den Pargarotinnen, aber nicht mehr bei den Suliotinnen siehet, die wie die Acroceraunerinnen die härtesten Feldarbeiten verrichten müssen. So haben die albanesischen Frauen des Tomoros und Thesprotiens vorzüglich die Schönheit behalten; sie werden im zwölften Jahre verheirathet, werden zeitig Mütter, und im fünf nnd zwanzigsten Jahre haben sie schon Runzeln. Noch schlimmer sind die Mahomedanerinnen daran, welche nicht einmal die Hoffnung jenseits dieses Lebens tröstet.

Die Gueguëischen Frauen haben es besser; sie stehen der Natur näher, bitten den Himmel bloß um Kinder und beschäftigen sich nur mit der Wirthschaft; sie stehen vor Tagesanbruch auf und spinnen die Wolle, welche zur Kleidung der Familie bestimmt ist, oder verrichten häusliche Geschäfte. Ihre Mühseligkeiten haben erst dann ein Ende, wenn schon alles im Hause ruhet. Die reiche Thesprotierin ruhet im Gynecaeon, auf einer wohlriechenden Erhöhung, und die Bäuerin schläft auf der Strohmatte, in eine große

wollene Decke gehüllt, an der Seite ihres Mannes, der sich von Maisbrodt oder der chaonischen Eichel gesättigt hat. Dies sind die allgemeinen physischen Züge der Albanesen und Albaneserinnen, die nach den Völkerschaften, zu denen sie gehören, und nach den verschiedenen Ständen verschieden sind.

Der freie Anblick des Himmels und die Wirkung einer reinen Luft scheinen den Albanesen eine besonders kräftige Organisation gegeben zu haben. Die Schypetars sind insgesammt an ein hartes Leben und an Raub gewöhnt; der Bewohner des macedonischen Illyriens und von Epirus ist unerschrocken und liebt seine Gebürge. Von Jugend auf an eine herumziehende Lebensart gewöhnt, ein Feind der Ordnung und des Gehorsams, scheint er bloß zum Verzehren und zum Zerstören geboren zu seyn. Die herumwandernde und ungemischte Lebensweise der Gebürgsvölker, die sie mit den Bedürfnissen in Kampf brachte, mußte anfänglich einen Jäger, und nach den Umständen einen Räuber oder Krieger aus ihnen machen. Die Schypetars, die keine Geschicklichkeit besitzen, ihre Fehler und Mängel zu verbergen, zeigen sich offen und veränderlich, sind immer bereit die Partei zu wechseln, und nach ihrem Interesse einem Herrn zu dienen und ihn zu verrathen; die feierlichsten Schwüre fesseln sie nicht an das Loos desjenigen, der nichts für sich hat, als die Gerechtigkeit und das Unglück; ihre Anführer geben ihnen hierin das schlechteste Beispiel. Von diesen Fehlern, die in der Gesetzlosigkeit ihren Grund haben,

rührt es her, daß unter den Schypetars weder Einigkeit noch ein Ganzes zu treffen ist, außer in dem Falle, wenn der Heerd oder der Altar von einem fremden Feinde bedrohet wird. Da man aber nur selten dergleichen zu besorgen hat, so besteht jeder freie Canton aus unabhängigen Dörfern und diese wieder aus Phares oder Parteien, welche freiwillig den Befehlen eines oder mehrerer Häuptlinge gehorchen. Eine Phara begreift wieder eine Familie, und nach dieser Einrichtung sind die zahlreichsten Familien zugleich die mächtigsten. Die großen Phares haben ihren Polemarchen und diese Häupter ihre Bulukbaschis oder Pelotons-Befehlshaber. Haß und Mißtrauen herrschen unter den Phares, wie in den Familien und zwischen einzelnen Personen, und dies ist die Ursach des steten Kriegszustandes, in dem sie sich befinden. Daher haben die Flecken und Dörfer in ihrer Bauart eine ganz besondere Gestalt, die sie von allen Dörfern und Weilern unterscheidet. Jedes Haus steht einzeln und ist mit Zinnen oder auch mit Schießscharten versehen, die hinter einem äußern Anwurfe versteckt sind. Die Familien einer und derselben Partei, oder eines gemeinschaftlichen Standes, entfernen sich wie Nebenzweige von dem Haupte, von welchem sie abstammen, und bilden stufenweise Quartiere um eine Anhöhe her, oder auf einer steilen, platten Erhöhung, so daß sie einander beistehen können, ob sie gleich auch gegen die Unternehmungen der Leute ihres Phara auf der Hut sind. Ganze Phares leben oft in unversöhnlicher

Feindschaft mit einander, und man geht dann nur des Nachts und heimlich in gewisse Gassen. Jede Umgränzung hat ihre Brunnen, ihre Cisternen, ihre Oefen und ihren besondern Markt, und man besucht öfters die Moschee und die Kirche deshalb nicht, um da nicht etwa einen Feind anzutreffen. Dieser unselige Zustand findet nur in der Heimath statt, außerhalb der Flecken und Dörfer lebt jede Familie in Frieden und verrichtet ihr Geschäft. Zwischen zwei Häusern und zwischen einem Quartier und dem andern kann ein Krieg ausbrechen, ohne daß die andern daran Antheil nehmen; allein wenn ein Dorf oder eine Stadt mit einem andern Dorfe oder einer andern Stadt Krieg führt, so wird die Sache ernsthaft. Diese Kriege haben oft ihren Grund in der Entführung eines Frauenzimmers, in dem Stehlen einiger Ziegen, jedoch am häufigsten wegen der Gränzen, wo man denn kein anderes Mittel hat, den Streit zu endigen, als die Waffen. Dann versammelt man sich, man berathschlagt, die Privat-Zwietracht schweigt, und wenn man gegen eine ganze Einwohnerschaft ausziehn will, so benachrichtigt man sich davon; dies geschieht nicht durch einen Herold, sondern durch einen Wanderer oder Mauleseltreiber, der es anmeldet, daß man sich zu der und der Zeit angreifen wird. Indessen geschieht es doch zuweilen, daß eine Stadt oder ein Canton, unter Anführung ihres Aga's oder Herrn, eine Armee von 2- bis 3000 Mann ins Feld stellt; dann nimmt der Krieg eine Gestalt an, welche einer solchen Ent-

faltung der kriegerischen Hülfsmittel entspricht. An der Spitze der Kolonne sieht man keine Fahnen wehen; denn es ist eine bürgerliche Streitigkeit, die man unter Brüdern ausmachen will, die Standarte wird nur gegen einen äußern Feind aufgepflanzt. Man hat keine bestimmten Marschtage, lagert sich und errichtet Nachtzeichen, und wenn man den Feind zu Gesicht bekommt, so versteckt man sich hinter der ersten besten Schutzwehr; Partien ziehen aus um zu fouragiren und Sklaven zu machen, andere lassen sich angelegen seyn, die Stellung des Feindes zu untersuchen, und nach mehreren Scharmützeln denkt man an ein allgemeines Gefecht. Hierzu wählt man einen schönen Tag, man rückt vor und macht es wie ein Jäger, der das Wild zu verscheuchen fürchtet, das er verfolgt. Ohne Ordnung zu beobachten und Taktik zu befolgen, bricht man plötzlich auf, und erhebt ein furchtbares Geschrei, um den Feind in Schrecken zu setzen. Wenn dieser in seinen Linien bleibt, so fordert man ihn durch beleidigende Gesänge oder durch unanständige Stellungen heraus, man drohet, ihm seine Dörfer zu verbrennen und seine Weiber und Kinder als Sklaven fortzuführen, die erbitterten Gemüther veranlassen alsdann ein allgemeines Gefecht. Wenn zehn Mann von beiden Seiten getödtet sind, so sieht man dies als eine Schlacht an, von welcher man zwanzig Stunden in der Runde spricht. Nach einem solchen Kampfe schließt man Waffenstillstand, um die Todten zu begraben und ihnen Grabmähler mit pomphaften Inschriften zu er-

richten. Trifft man sich einander unerwartet, so greift man nach dem ersten Feuern zu Säbel und Dolch, und ficht Mann gegen Mann; läßt sich aber das Geschrei hören: „Nu vras“ (tödte nicht), so läßt die Wuth nach, man trennt sich und jeder Theil hebt seine Todten und Verwundeten auf. So verfährt man jedoch nicht beim Ueberfall oder wenn nach langen Anstrengungen ein Dorf weggenommen ist; dann muß Blut fließen, und wenn man eine gehörige Anzahl Köpfe abgehauen hat, so werden die am Leben gebliebenen Einwohner als Sklaven fortgeführt, die Häuser ausgeplündert und angezündet. Solche Kriege sind selten so entscheidend, daß der besiegte Canton zum Frieden bewogen würde. Erst nach langen Blockirungen, wenn von der siegenden Partei die Heerden weggeführt sind, und die Hungersnoth in den Familien sich einstellt, denkt man ans Unterhandeln. Der Schypetar aber ist zu stolz, als daß er sich demüthigen sollte; er überläßt die Vermittelung und die Sorge für das öffentliche Wohl dem Frauenzimmer. Die angesehensten Albaneserinnen erhalten den Auftrag, eine Annäherung zu bewirken, und die schöne Hälfte des Geschlechts ist bei diesen Halbwilden zur Besänftigung der Leidenschaften bestimmt. Als Friedens-Gesandtinnen gehen die Albaneserinnen ohne Gefahr und ohne Besorgniß durch die kriegführenden Horden, und es giebt kein Beispiel, daß man ihnen je etwas zu Leide gethan habe. Durch Thränen erweichen sie die rauhen Herzen, beklagen das gemein-

schaftliche Elend ihrer Familien, und seufzen über das Loos derer, die umgekommen sind. Dies sind fast lauter Anverwandte, denn die Bande der Verwandtschaft erstrecken sich unter den Schypetars sehr weit. Sie verständigen sich endlich, der Haß schweigt und die Streitigkeiten werden zwar nicht förmlich ausgeglichen, aber doch aufgeschoben. So waren nämlich die Gebräuche der Schypetars, bis Ali alle Stämme unterjochte. In Epirus herrscht unter den Schypetars eine Feudal-Herrschaft, welche die Beys ausüben, die eine Art von Adel bilden; dies ist jedoch bloß unter den mahomedanischen Schypetars der Fall; bei den Gueguen, unter den Toxiden und in dem Chamuri hat der Adel den größten Einfluß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse; man unterscheidet dort rechtschaffene Leute von Leuten von guter Familie. Die Beys haben jedoch weder Titel, noch Wappen, noch Vorrechte, und sind nicht gegen die Erpressungen eines bürgerlichen Satrapen geschützt, der ihnen die Bastonade geben, oder sie, wenn er Lust hat, ohne weitere Umstände spießen läßt.

Die Japuria und die freien Cantons Acroceranniens nähern sich einer Regierungsform, die halb patriarchalisch, halb demokratisch ist. Die Flecken und Dörfer, welche in Phares eingetheilt sind, erwählen aus dem Schooße jedes Stammes eine oder zwei Personen von anerkannter Rechtschaffenheit, denen man das Geschäft überträgt, die Privatstreitigkeiten zu schlichten, und über das, was auf die Privatverhältnisse mit

andern Phares Bezug hat, zu entscheiden. Diese obrigkeitlichen Personen, die den Namen Geronten oder Greise annehmen, halten ihre geheimen Sitzungen und Berathungen mit der Bedingung, ihre Entscheidungen dem Stamme, dessen Richter und Stellvertreter sie sind, mitzutheilen. Wegen Schuldforderungen, Entschädigungen und Polizeisachen kann man nicht appelliren, wohl aber in solchen Sachen, die auf Ehre, Leib und Leben Bezug haben. Die Entscheidungen über Krieg und Frieden kann man verwerfen oder genehmigen. Wenn hier in einem Dorfe oder Flecken zwei Familien von verschiedenen Phares zu den Waffen greifen, um eine Streitigkeit auszumachen, so versammeln sich die Geronten der andern Stämme, um die Ursachen einer Bewegung zu untersuchen, welche die Ruhe stört, und eine solche Untersuchung heißt eine Nachforschung wegen Aergerniß. Dann rufen sie die Geronten der kriegführenden Parteien vor sich, um die Veranlassung des Krieges zu erforschen, sie rathen mündlich zur Versöhnung und deuten den Abgeordneten an, daß, wenn man ihren Vorschlag nicht annehme, sie dem allgemeinen Ausspruche der Primaten des Dorfs unterworfen werden würden; indeß thut man dies mehr der Form wegen, als daß man es strenge durchsetzte. Nach dieser Ermahnung begeben sich die Geronten zu den feindlichen Theilen ihres Phara, die sie von dem Rathe des ersten Synods unterrichten. Man geht die Anträge desselben durch, und wenn sie verworfen werden und die Verwendung an den

großen Rath, der aus allen Primaten besteht, nicht angenommen wird, so wird der angefangene Krieg fortgesetzt. Wenn sich die Streitigkeiten weiter ausbreiten, so daß mehrere Phares daran Theil nehmen, und diese sich an den allgemeinen Ausspruch der Geronten wenden, so führt, wenn dieser angenommen wird, jede Partei durch ihre Abgeordneten die Ursachen an, welche ihren Stamm zur Ergreifung der Waffen bewogen haben, und die Greise versammeln sich dann, um ohne Zeugen zu berathschlagen. Oft vergehen mehrere Tage, ehe man Versöhnungsmittel ausfindig macht, und wenn man diesen Zweck erreicht hat, so wird die Entscheidung schriftlich gegeben, um sie den kriegführenden Phares mitzutheilen, die dann darüber berathschlagen. Wenn eine oder alle zusammen nicht mit dem Ausspruche der Ortsversammlung zufrieden sind, so können sie dagegen protestiren, und Beisitzer aus ihrem Dorfe oder den benachbarten Dörfern verlangen. Dies gesteht man ihnen als Gerichtshof in letzter Instanz zu. Allein wenn nach dem Ausspruche, welcher Beschluß heißt, sich eine Partei oder alle weigern, sich darnach zu richten, so vereinigt sich das Dorf, das der Kriegsschauplatz ist, und die benachbarten Dörfer gegen die Widerspenstigen und nöthigen sie mit den Waffen in der Hand, sich dem öffentlichen Ausspruche zu unterwerfen. Auf diese Art werden innere Streitigkeiten entschieden.

Was einstimmige Kriege der Cantons oder ganzer Dörfer, so wie Bündnisse anbelangt, so wird darüber

bloß in dem Senate entschieden, der aus allen Geronten besteht. Man berathschlagt nach weitläuftigen und stürmischen Reden, wobei zugleich alle Arten von List angewandt werden.

Diebstahl und Raub werden bei einem Volke äußerst nachsichtig behandelt, bei dem Räuberei als Nationalerwerbfleiß angesehen wird. Die Albanesen der Driber, welche gewöhnlich die Straßen in Bosnien und Romelien unsicher machen, werden unter ihren Landsleuten nach der Größe der Beute geschätzt, die sie mit in ihr Vaterland zurückbringen. Obgleich die epirotischen Schypetars nicht so viel Freiheit besitzen, so treiben sie doch auch dies Gewerbe. Ich habe zu Premiti einen Toxiden gesehen, der jährlich seine Feldzüge, die man Courbeta nennt, bis jenseits des Vardar machte, und da er als ein berüchtigter Räuber bekannt war, so war er der Held seines Cantons. Daher wird die Laufbahn als Straßenräuber bei den Albanesen als der erste Schritt zu Ruhm und Ehre angesehen, und wenn der Albanese zugleich Mahomedaner ist, so ist es der Weg, um zu den ersten Würden des Reichs zu gelangen. Auf diesem Wege gelangte Paswan-Oglu zu dem Paschalik von Widdin, Ismael Bey von Seres zu dem Befehl über das transaxische Macedonien, und Ali zu dem Paschalik von Janina. Vater-, Brudermord und Vergiftungen werden mit einer sträflichen Gleichgültigkeit betrachtet; man sieht den Sohn gegen seinen Vater bewaffnet, und diesen hingegen seine Kinder umbringen.

Die Albanesen heirathen nicht aus Liebe, sondern aus besondern Rücksichten der Eltern. Man verlobt die Kinder noch in der Wiege, und erlaubt ihnen nicht, sich zu sehen, wenn sie heranwachsen. Kommt die Zeit, wo die Verlobten einander heirathen sollen, so schickt der Vater des Bräutigams einen Verwandten an den Vater der Braut, um die Vollziehung der Ehe zu verlangen. Wird der Antrag genehmigt, so händigt der Freiersmann dem Vater des Mädchens einen Ring als Verbindungspfand ein, und setzt das Heirathsgut fest, welches der Mann seiner künftigen Gattin geben will. Reiche Leute kommen über dieses in Getreide und Vieh oder baarem Gelde überein. Hundert Ziegen, eben so viele Hammel, zwei Maulesel, einige Esel, die man in diesem Falle giebt, werden als ein prächtiges Heirathsgut angesehen, und die Sängerinnen, die ihr Geschäft als Gewerbe treiben, preisen allemal eine solche Freigebigkeit in dem Hochzeitgesange. Wenn die Hochzeit vorbei ist, so bringt man die Frau in das Haus ihres Gatten, der sie nun zum erstenmale zu sehen bekommt. Bei seinem Anblicke wirft sie sich vor ihm nieder, um ihm die Hand zu küssen, und legt zu seinen Füßen einen Sack und einen Strick hin, um dadurch anzudeuten, daß sie zum Lasttragen bestimmt sey, und die Vorräthe der Wirthschaft erhalten soll. Ihr Hochzeittag ist für sie der einzige Festtag; denn nach diesem fangen ihre Mühen und Sorgen an, welche erst mit ihrem Leben ein Ende haben. Hat sie die Hochzeitbinde abgelegt, so darf sie nicht mehr an dem Tische ihres Man-

nes, als bloß an Festtagen, erscheinen, und nährt sich mit der Familie von den Ueberresten seiner Mahlzeit. Auf Reisen folgt sie ihm mit der Wiege auf dem Rücken, worin das neugeborne Kind liegt, zu Fuß nach, auch trägt sie seine Flinte, während er auf seinem Maulesel kauert und ruhig Tabak raucht. Der gebieterische Herr wirft nicht einmal einen Blick auf seine keuchende, vom Schweiße triefende Gefährtin, ja diese Frau, die ihren Zustand für gerecht hält, würde sogar gegen einen Fremden aufgebracht werden, der sie bemitleidete, und ihr Unglück beklagte. Dies ist derselbe Fall, wenn man sich darein mischt, damit sie nicht geschlagen werde; sie schreit sogar über Gleichgültigkeit, wenn sie nicht zuweilen diese Liebkosungen erhält. Indessen sorgen sie als Mütter zärtlich für ihre kleinen Kinder, und die Furcht, welche die Männer ihnen einflößen, kann nicht die Liebe vertilgen, die sie dem Oberherrn des Hauses schuldig sind. Man läßt den Albanesen nie zu seinen langen Wanderungen aufbrechen, ohne in seine Kleider etwas als Andenken an seine Frau einzunähen, oder ihm etwas in dieser Hinsicht mitzugeben. Wenn der Albanese ins Ausland geht, wenn er sich in weiter Entfernung befindet, so fragt man die Wahrsager und zieht die Glücksloose zu Rathe, um zu erfahren, wie er sich befindet und wo er ist. Auch er erinnert sich in fernen Gegenden an seine Hinterlassenen und verliert sie nicht aus den Gedanken. In dem heißen Sande Egyptens wirft er einen unruhigen Blick nach seinen vaterländischen Bergen;

er erinnert sich des Eises des Pindus und des Tomaros und erträgt sein Geschick nur mit der Hoffnung, daß er einst die Wälder und Thäler wiedersehen werde, wo er seine Kindheit zugebracht hat. Er trägt eine Menge Amulette bei sich, um sich gegen Gefahren zu schützen.

Der Albanese ist sehr blutgierig, und verfolgt seine Schlachtopfer bis in die Arme des Todes. Wenn ein Albanese gestorben ist, so erhebt man ein fürchterliches Heulen und Wehklagen; Anverwandte und Freunde versammeln sich im Hause und schlagen sich unter beständigem Schreien auf die Schenkel; die Weiber reißen sich die Haare aus, wälzen sich auf der Erde herum, und erfüllen die Luft mit ihrem durchdringenden Geschrei.

Der Schypetar lebt insgemein mäßig, und diese Tugend, welche den Stämmen, die unfruchtbare Gebürge bewohnen, die Noth zur Pflicht macht, wird bei den Mereditti und Toxiden in den fruchtbaren Thälern Mittelalbaniens die Folge ihres Widerwillens gegen den Ackerbau und ihres herrschenden Geschmacks an den Waffen. Ein Stück Maisbrodt, Käse, Oliven, Zwiebeln, zuweilen Fleisch, machen die Nahrung des gemeinen Mannes aus; die Reichen essen außerdem noch das, was ihnen die Jagd verschafft, und etwas Backwerk, auf welches man Honig schmiert. Da die Christen, die zu den Tschiftliks gehören, die einzigen Ackerbautreibenden sind, so wird nur so viel Getreide gebaut, als zu den Lebensbedürf-

nissen nothwendig ist. Aus Sorglosigkeit wird der Gartenbau fast ganz vernachlässigt, und nimmt man einige Gemüsepflanzen aus, so giebt es fast gar nichts dieser Art. Das gemeine Volk lebt an Fasttagen von wilden gekochten Kräutern, an die man etwas Oel, Essig und Salz thut. Wäre man indeß nicht so faul, so würde man gern eine gute Mahlzeit genießen. Die Christen mästen Schweine, die sie an Feiertagen verzehren; die Mahomedaner zeichnen sich im Mästen der Gänse aus, die sie mit einem Fuße annageln, damit sie sich nicht bewegen können, und geben ihnen so zu fressen, aber sehr wenig zu saufen. Die Gerichte sind auch bei dem reichsten Albanesen höchst einfach; ein Lamm oder ein Zickchen, ganz gebraten, sind eine köstliche Mahlzeit, — ein Hammelkopf, im Ofen gekocht, ist ein Leckerbissen, so wie auch ein Karpfen und eine Forelle auf die nemliche Art zubereitet. Der öffentliche Ofen ist immer geheitzt, er dient dem Reichen und Armen zur Küche, die zu jeder Stunde ihre Schüssel mit Fleisch, Fischen, Gemüsen, Zwiebeln und alle Ragouts dahin bringen können. Er ist auch der Sammelplatz der Weiber, die sich hier Neuigkeiten erzählen und die Abwesenden durchhecheln. Jedoch genießt man bloß in den Städten in Hinsicht der Küche eines solchen Vortheils; denn die Landleute haben in ihrem Hause einen kleinen Ofen von Erde, und oft begnügen sie sich auch damit, das Brodt unter der Asche zu backen, ohne es zu säuern. Auf Reisen entbehrt der Schypetar diesen Vortheil gänzlich; er ist dann mit

einem Stücke schlechtgebackenen Maisbrodtes zufrieden, das er an der Thür des Han's kauft, und sein Getränk ist Quellwasser. Wenn er einen Oliven- oder Zwiebelsallat ißt, so nennt er dies einen Leckerbissen. Er hält täglich fast nie mehr als eine Mahlzeit, und ohne die Tabakspfeife, die ihn in eine Art von Trunkenheit versetzt, begreift man nicht, wie er die langen beschwerlichen Märsche aushält. Zuweilen leidet er den schrecklichsten Mangel, dann schläft er und der Schlaf scheint ihm neue Kraft zu verleihen. Wenn aber der Albanese beim Mangel außerordentlich hungern kann, so ißt er auch wieder sehr viel, sobald er dazu kommt; ich habe oft zwei oder drei solcher Gäste eine Ziege von acht bis zwölf Pfunden verschlingen, als Beiessen einige Dutzend harte Eier und Knoblauch zu sich nehmen und sie eher bei Tisch einschlafen, als denselben, so lange noch etwas da war, verlassen sehen. Ich bin daher vollkommen der Meinung, daß die Mäßigkeit bei den Schypetars nur erzwungen, und es ein Charakterzug bei ihnen geworden ist, ihr Benehmen und ihre Wünsche den jedesmaligen Umständen anzupassen.

Der Albanese steht vor Anbruch der Morgenröthe auf, und sein erstes Bedürfniß ist die Pfeife; der Hirte, der auf den platten Erhöhungen der Berge bivouacquirt, führt noch vor Tage seine Heerden auf die Weide, während sich der Eigenthümer der Jagd überläßt oder an der Spitze des Feldes niederkauert, das seine Frau und Kinder besäen oder abernten, je nach-

dem es die Jahreszeit mit sich bringt. Der Schäfer sammelt in müßigen Stunden seine Ziegen und Schafe und melkt sie; die Milch gebraucht er zu Butter und Käse, die in Schläuchen aufbewahrt werden. Der stolze Krieger würde durch Handarbeiten sich etwas zu vergeben glauben, und erwartet alles von seiner Familie; aufgeblasen und schweigend hält er den Kommandostab in der Hand, fordert Dienste und Beistand von seinen Untergebenen, und giebt sich nur so weit mit Wirthschaftssachen ab, um das Ueberflüssige des Ertrags zu vertauschen oder zu verkaufen. Seiner Frau packt er einen Sack mit Getreide auf, den sie zu Markte trägt. Er hat alles Erworbene in Verwahrung und zu den Sachen von besonderem Werthe die Schlüssel. Seine einzige Beschäftigung besteht darin, daß er seine Waffen in gehörigem Stande erhält, für sein Schuhwerk sorgt, seine Patronen verfertigt, und sich Kriegsmunition anschafft; seine übrige Zeit bringt er mit Tabakrauchen zu. Der Acroceraunier blickt fernhin auf das Meer, um Schiffe zu entdecken, die seine Habgier reizen, und der Bewohner von Dukates hintergeht den Steuermann durch Feuer, um ihn in seine Brandungen zu locken. Auf diese Lockung eines durch List oder das tobende Meer bewirkten Schiffbruchs fallen diese treulosen Bergbewohner über die Trümmer des am Strande von Acroceraunien gescheiterten Schiffes her, werfen die Unglücklichen, die der Sturm verschont hat, in Fesseln und plündern und berauben sie. Die Familienarbeit und der Raub

machen also die Unterhaltungsmittel der Schypetars aus, und da ihre Bedürfnisse sehr gering sind, so bauen sie bloß das, was sie verzehren. An den großen Epochen der Natur werden Feste gefeiert. Den Stoff zu ihren Kleidern verfertigen sie selbst. — Die Schypetars halten ihren Zustand nicht für so ungünstig, obwohl es ihnen bei ihren weiten Reisen nicht an Gegenständen der Vergleichung fehlt. Einige sind in Egypten gewesen, eine große Anzahl hat Constantinopel gesehen, fast alle Chimarioten haben im Königreich Neapel gedient; allein diese Auswanderungen haben ihre Sitten nicht verändert, sie scheinen dieselben nachher sogar noch mehr zu lieben; denn sobald sie wieder in ihre Berge zurückkommen, werden sie wieder Albanesen. Sie sind vielen Krankheiten unterworfen, und leiden vorzüglich am Wahnsinn, an Blindheit, an der Epilepsie, an Fiebern, an der Ophthalmie und an der Pest, alles Folgen der schlechten Lebensweise. Die Gewohnheit im Freien zu leben, und der Mangel an reiner, kräftiger Nahrung giebt der Jugend ein Ansehn von Alter. Schon in ihrem 25sten Jahre trifft man Runzeln auf ihrer Stirn; im 35sten sieht der Bart weiß aus, während die schwarzen Haupthaare auf die Schultern herabhängen. Mit dem 45sten Jahre stellt sich das Alter ein, und das höchste Lebensziel geht selten bis zum 60sten Jahre. Jetzt wandern die Albanesen nur noch aus, um bei den Paschas in Europa, Asien und Afrika, und bei den drei Raubstaaten zu dienen, wo sie unter dem Namen Arnauten bekannt

sind. Die Anwerbung, die freiwillig ist, geschieht in den Phares durch einen Häuptling, der sich eigenmächtig Buluk-Baschi oder Pelotonsbefehlshaber nennt. Je mehr ein solcher Abentheurer Glück hat, desto mehr Soldaten bekommt er zusammen, so daß er oft 200 Mann unter seinen Fahnen zählt; ein anderer hat vielleicht nur zehn. Der Buluk-Baschi, der den Werber macht, kommt mit den Freiwilligen, die sich einfinden, über die Größe ihres Soldes überein, der acht auch wohl funfzehn Piaster monatlich für den Mann beträgt, wenn er in die Dienste bei den Paschas von Albanien tritt; indeß noch einmal so viel, wenn er sich verbindlich macht, über das Meer nach fernen Gegenden zu gehen; und oft gesteht man einen sehr hohen Sold zu, der sich nach den ehemaligen Räuberdiensten richtet. Der Sold des Buluk-Baschi hängt von den Bedingungen ab, die er mit einem Pascha eingeht, welcher auf die Wichtigkeit der Horde, die jener befehligt, auf seinen persönlichen Ruf, und auf seinen Rang sieht. Auf jeden Fall weiset die Macht, der er dient, Taine und Konak, das ist Unterhalt und Wohnung für ihn, seine Diener und Pferde an. Die Soldaten, die man ohne Rücksicht auf ihr Alter und ihre Größe annimmt, müssen sich auf ihre eigenen Kosten bewaffnen und kleiden, den Anzug überläßt man ihrem Gutdünken, und jeder richtet sich dabei nach seinen Kräften. Die Bewaffnung besteht aus einer Flinte, zwei langen Pistolen, einer Patrontasche, die ein für allemal 40 Patronen enthält, zu-

weilen aus einem Säbel oder kurzen Degen, Dinge die zum Theil nur ihre Verlegenheiten vermehren, indem sie ihnen hinderlich sind. Einige Häuptlinge tragen, mehr zum Staate als zur Sicherheit, einen Küraß und Cothurnen von lauter Silber, die durch Scharnire auf und zu gemacht werden. Sobald der Schypetar wirklich Dienste thut, giebt man ihm Lebensmittel, die in einer Ocke Maisbrodt ohne Fleisch und Zugemüse besteht. Auf den Posten, den man ihnen anweiset, z. B. bei der Bewachung von Brücken und engen Pässen, bauen sie sich Hütten, und statt, was unmöglich seyn würde, ihre tägliche Ration in Empfang zu nehmen, erhalten sie eine Anweisung auf 300 Ockas Mehl alle zwei Jahr, welche die Dörfer liefern, bei denen sie stehen und denen diese Verpflegung bei den Steuern angerechnet wird. In Besatzungsörtern werden die Soldaten ausschließend bei den Christen einquartiert, nicht mit der weisen Einrichtung, welche die Last der immer beschwerlichen Gäste erleichtert, sondern indem man sie Rottenweise in einem Hause zusammenhäuft, dessen Eigenthümer sie dann fortjagen, um sich seiner Geräthschaften zu bemächtigen. Die Pelotons, die zum Dienst der Forts bestimmt sind, bringen oft ganze Jahre in einem abgesondert stehenden Thurme, in einer verödeten Gegend, ohne andere Kost zu, als Maisbrodt (Curamana oder Calembok), das sie mit einigen Knoblauchsköpfen verzehren und dabei zum Trinken nichts als Wasser haben. In diesen Quartieren, die wahre Räuberhöhlen sind, giebt es weder eine

Wache noch eine Patrouille, als um zu stehlen, nie übt man sich oder stellt Manövers an. So bald es Nacht ist, nimmt man die Thurmleiter weg, oder man macht, wenn Thore da sind, diese zu, und wenn man sich in einer Stube versammelt hat, so glaubt man, daß der Ort in Sicherheit sey. Ohne Aufmerksamkeit auf Ordnung und ohne Gehorsam, ißt jeder, wenn ihn hungert, schläft oder wacht, wie es ihm beliebt, oder singt aus vollem Halse die ganze Nacht; am Tage ist der Tanz ihre Hauptbeschäftigung. Die Dörfer, die in der Nähe solcher Besatzungen liegen, werden rein ausgeplündert. Indessen sorgt jeder für seine Waffen, und da sie den Hauptgegenstand ihrer Pracht ausmachen, so sind sie immer glänzend und in gutem Stande; auch zieht man zuweilen das Hemde aus, um es zu waschen. Jeder Soldat macht sich selbst sein Schuhwerk, gießt sich seine Kugeln, verfertigt sich seine Patronen und bäckt sich sein Brodt unter einem Feuerheerde oder in einem Loche in der Erde. Dies nennt man dienen; solche Soldaten werden übrigens auch nicht besser behandelt als ihre Arbeit ist. Der Buluk-Baschi, der die Angeworbenen einen Monat vorher bezahlt, bekümmert sich nicht weiter um die Bezahlung seiner Leute, sobald er sie dem Dienste irgend einer Macht überliefert hat. Bei ihrer Ankunft an dem bestimmten Ort reichen die Buluk-Baschis das namentliche Verzeichniß ihrer Braven ein, und der Schatz des Herrn übernimmt die Auszahlung des Soldes. Nach dieser Uebernahme finden die Anführer, da keine Musterung ge-

halten wird, Gelegenheit, sich ihren Vortheil zu machen. Eine genau durchgezählte Horde von 200 Mann, ist, indem man von irgend einem gefälligen Capitano Leute geliehen, oder sich auf irgend eine andere Weise Figuranten verschafft hat, im wirklichen Dienste kaum 60 Mann stark, und doch vermehrt man die Rationen. Allein eine noch weit ärgere Betrügerei findet darin statt, wenn man den Sold, wie häufig geschieht, von einem Bayram zum andern oder nach zwölf Monden (Monaten) zahlt. Bei dieser Gelegenheit macht man einen namentlichen Aufruf, und verfertigt ein Verzeichniß der gegenwärtigen Mannschaften. Einige Tage vorher erhöhet man den Cours der Münze, in welcher man den Sold bezahlt, und hebt sogar die Austheilung der Lebensmittel auf, um die Albanesen zum Ausreißen zu zwingen. — Die Christen einiger Völkerschaften, z. B. die Chimarioten, haben ihre Dienste bisher bloß den Königen von Neapel und den jedesmaligen Herren der jonischen Inseln verkauft. Die wilden Stämme des Berges Dgirad und des Cantons Caulonias nehmen eine andere Richtung, sie verbinden sich mit den furchtbaren Räubern in Romelien, welche Kersales heißen. Jeder von diesen thrazischen Reitern, die fast alle aus dem Balkangebürge kommen, obwohl sie Arnauten genannt werden, nimmt einen behenden, gut bewaffneten Albanesen in seinen Sold, den er bei seinen Unternehmungen hinten aufs Pferd setzen läßt, um daraus ein Corps von Plänkern zu bilden. Die Merediti nehmen Dienste bei den

Hospodars der Moldau und Wallachei, die Dulcignoten gehen vorzüglich nach Tunis und Tripolis; die noch wilderen Dribaner machen die gemeinen Soldaten von Algier aus; der Dey von Algier, gegen den der Admiral Exmouth seine Expedition unternahm, war ein Abentheurer aus dem kleinen Driba-Gebürge. Für die mahomedanischen Schypetars sind die Vortheile der Auswanderungen einträglicher, da sie wegen ihrer Religion bei allen Paschas gern Aufnahme finden. Außerdem findet man auch, wie schon erwähnt, albanesische Colonien in Morea und Attika auf den Inseln Hydra und Spezzia, die in großem Wohlstande sind, und den ausgebreitetsten Handel im Mittelländischen Meere treiben. Die Schypetars von Pastrovisch haben das Seeräuberhandwerk aufgegeben und fangen an Handel zu treiben.

Noch ist in Albanien ein herumwandernder Menschenschlag besonders zahlreich, der in Frankreich unter dem Namen Egyptiens und Bohemiens, in Italien unter Zingari, in Deutschland unter Zigeuner bekannt ist. Zwischen Durazzo und den Mündungen der beiden Drinos sieht man ganze Dörfer voll Zigeuner, und in anderen Theilen des Landes trifft man sie in allen Städten an, wo sie die Vorstädte bewohnen. Selbst in der Stadt Premiti halten sich sehr viele auf, und in Janina wird ihre Anzahl auf 2000 geschätzt. In der Gegend von Novesela sieht man allenthalben nichts als Horden von Zigeunern, die unter Zelten wohnen und die Ebenen des Musa-

sche zu ihrem Vaterlande gemacht haben. Ihre gewöhnlichen Beschäftigungen sind Ackerbau und das Schmiedehandwerk; letzteres wird beinahe ausschließend von ihnen betrieben. Sie haben keinesweges ihre Herumwanderungslust verloren, alle Jahre sieht man große Horden von ihnen nach andern Gegenden Europas ausziehen, wo sie wahrsagen. Nichts kommt dem Elende und dem Schmutze dieser unglücklichen Geschöpfe gleich, die sich durch ihre schwarzbraune Haut und durch ihre Gesichtszüge von andern Völkern, unter welchen sie wohnen, unterscheiden. — Von ihrer Sprache weiß man sehr wenig, sie ähnelt zum Theil dem Sclavonischen. Ihre Aussprache hat die Schnelligkeit und das Schreien der Araber. Noch weniger bekannt sind ihre Religion und ihre Häuptlinge, deren Daseyn man bloß durch wenige Worte entdeckt hat, die ihnen zuweilen entfallen. Außerdem sind sie verachtet und von andern Religionsbekennern ausgeschlossen; niemand nimmt sich die Mühe, genauere Untersuchungen über sie anzustellen, oder ausführliche Erkundigungen von ihrer Geschichte einzuziehen. Wahrscheinlich stammen sie aus Ostindien und sind eine Kaste vom Hindus. Die Eingebornen behaupten, sie hielten sich schon über acht Jahrhunderte in dem macedonischen Illyrien auf, was sehr gut mit ihrer Ankunft im Morgenlande übereinstimmt, weil man sie unter der Regierung des Nicephoras zum erstenmale im griechischen Reiche erscheinen sah. Aus welchem damals bekannten Lande kamen sie? Welches ist ihre Wiege ge-

wesen? Niemand kann hierüber gewissen Aufschluß geben; sie sind fast mit Gewißheit für Zeitgenossen der ersten bürgerlichen Gesellschaften anzusehen. Sie sind ungebildet geblieben und an den Ufern des Nils findet man sie als Zauberer und Almes und auf der Halbinsel des Ganges als Gaukler und Bayaderen wieder. Männer und Weiber treiben stets das Gewerbe der Wahrsagerei und die abscheuliche Kunst der unzüchtigen Tänze, worin die Mädchen von Jugend auf unterrichtet werden. Wenn es schwer ist, sich über den Ursprung der Zigeuner zu verstehen, so wird der Naturforscher doch in ihrer Gesichtsbildung ähnliche Züge mit den Psylli (Schlangenbeschwörern und Zauberern Afrika's) entdecken. Fragt man sie nach ihrer Abkunft, so antworten sie, sie wären Egypter, und man bringt sie auf, wenn man sie, wie es die Griechen machen, Djukel-Phiraun (Pharao's Hund) nennt, welche Benennung der Zigeuner für die abscheulichste Beleidigung hält. Immer hat man bei den Zigeunern ein besonderes Geheimniß zu bemerken geglaubt, das sie in Hinsicht ihres religiösen Glaubens beobachten; allein diese anscheinende Zurückhaltung hat ihren Grund in ihrer Unwissenheit über alle religiösen Grundsätze. Sie sind bereit, sich zu jeder Religion zu bekennen, und haben gar keine; sie sind ohne Moral, wie ohne Gewissen, und haben in dem Ghiftas, welches ihre eigenthümliche Mundart ist, kein eigenthümliches Wort, um den Namen Gottes auszudrücken. Die türkischen Zigeuner bedienen sich des Wortes Allah, die Ortho-

doxen des griechischen Wortes Theos, und so in jedem Lande, in welchem sie leben, des Wortes, das darin von Gott gebräuchlich ist; auch haben sie kein Wort, das die menschliche Seele ausdrückt. Die physischen Züge der Zigeuner sind ein schwarzes Auge, mandelkernartig gebildet, voll düsteren Feuers, vorspringende Augäpfel, das untere Kinn etwas hervorragend, eine Adlernase, rauhe Haare wie die Abyssinier, die obern Extremitäten unverhältnißmäßig lang, Dickleibigkeit, dünne Beine, schwärzliches netzförmiges Gewebe, ein trockenes und galliges Temperament, verbunden mit einem ungestümen, unruhigen und thätigen Charakter; Hang zur Melancholie, antisociale, herrschsüchtige Neigungen. Die Türken, die sich nicht um die religiösen Meinungen der Zigeuner bekümmern, und sie weder für Mahomedaner noch für Christen halten, dulden sie bloß unter sich; sie machen ihre Musiker, ihre Henker, ihre Bärenführer aus ihnen, — lassen sich von ihnen wahrsagen und für ihre Harems Kinder weiblichen Geschlechts stehlen.

Die albanesische Sprache, die keine geschriebene Sprache ist und kein bestimmtes Alphabet hat, ist gänzlich von allen benachbarten Sprachen verschieden, z. B. der illyrischen, türkischen und griechischen. Sie ist eine unförmliche Mischung von mehreren Sprachen, hat Wörter aus dem Lateinischen, Griechischen, Französischen, Spanischen und Italienischen, und zwar aus ganz verschiedenen Mundarten. Dies scheint die gewöhnliche Meinung zu rechtfertigen, die im Lande selbst

allgemein ist, daß ihr Ursprung von den Resten der Armeen der lateinischen Kaiser von Constantinopel und des Königs von Apulien, Roger, herkommt, die eine Zuflucht in den Gebürgen suchten. Der Mahomedaner bedient sich in seinem Briefwechsel der türkischen, die albanesischen Missionäre der lateinischen, die orthodoxen Albanesen der griechischen Buchstaben, sogar findet man deutsche Buchstaben, z. B. b, c und h, die im griechischen Alphabet nicht sind; aber alle diese vermischten Alphabete sind nicht hinreichend, ihre verschiedenen Töne auszudrücken.

Die Atmosphäre ist in Albanien, ungeachtet der häufigen Erdbeben, im Ganzen heiter und der Winter streng; welches von den hohen Gebürgsketten herrührt, die sich durch das Land ziehn, und auf denen der Schnee öfters bis zum Juni liegt; Albanien würde ein gesundes Land seyn, wenn die Verwaltung nicht so erbärmlich wäre. Schrecklich und häufig sind die Erdbeben in dem westlichen Epirus und sie erstrecken sich bis an den Fuß des Pindus. In dem Becken von Janina, das zur Grundlage Kalkschichten hat, gehen die Erdbeben allemal auf eine unveränderliche Weise dem Regen voraus oder folgen auf ihn. Nach einer langen Trockenheit wird man von der Veränderung der Witterung plötzlich durch eine unterirdische Erschütterung benachrichtigt, welcher ein langes Pfeifen in der Luft vorausgeht, und die von einer dumpfen Verpuffung begleitet wird. Kaum hat diese Bewegung statt gefunden, so sieht man weiße

Wolken flockenweise herumfliegen, sich von den Berggipfeln losreißen und in die Luft erheben. Bei der zweiten Erschütterung, welche einige Stunden nach der Mutter-Explosion, wie die Einwohner diesen unterirdischen Donnerschlag nennen, erfolgt, bedeckt sich der Himmel, und eine dritte, welche jederzeit im Verlaufe des Tages statt findet, ist mit Regen begleitet. Der Himmel scheint alsdann mit der Erde ausgesöhnt, man athmet wieder frei, und die Beunruhigungen hören wieder auf. Wenn aber die Wolken bloß einen vorübergehenden Regen herbeiführen, wenn der Himmel wieder heiter wird und die Winde zu stürmen aufhören, dann fangen die Erderschütterungen von neuem an und dauern so lange fort, bis der tobende Donner eine Wasserfluth herbeiführt, die mehrere Tage anhält. Diese Erscheinungen, woran die Elektricität einen sehr großen Antheil zu haben scheint, erhalten eine verderbliche Stärke, wenn die Südwest- und Westwinde die Wolken über die Berge wegführen; dann folgen Erschütterungen, man fühlt ganze Wochen lang eine Art von wellenartiger Bewegung, und es stellen sich Epidemien ein, die erst mit der Wiederkehr der Ruhe aufhören. Diese Unordnung der Dinge bemerkte man im August 1811. Ein Getöse schien aus der Erde heraufzukommen; ein dumpfes Rollen begleitete die Erderschütterungen; mehrere Nächte lag man unter freiem Himmel, und alle Augenblicke fürchtete man verschlungen zu werden. Man war nur leichte wellenartige Bewegungen gewahr geworden und bemerkte, daß der

darauf folgende Herbst frühzeitig eintrat und sehr regnerisch war. Bei der Annäherung des Frühlings kündigt sich das Aufhören des Regens durch nicht so heftige Erschütterungen an, als die sind, die dem Winter vorausgehen. Bei diesen beiden entgegengesetzten Umständen geht die Richtung allemal von Südosten nach Nordwesten; und zuweilen folgt ein ungestümer Wind auf die Erschütterungen. Man kann, wenn man Acht giebt, die Annäherung der Gefahr durch den Flug der Vögel und die Bewegung der Ratten voraussehen, die unruhig sind, und die man zuweilen in Reihen auf die Straßen hervorkommen sieht. Sobald die Natur in Arbeit ist, heulen die Hunde, die Thiere bleiben stehen und stoßen Seufzer aus; auf dem Felde sieht man die Bäume sich beugen und das Getreide zitternd sich bewegen, obwohl kein Wind geht. Die Annäherung des Frühlings, die sich durch das Blühen der Mandelbäume verräth, zeigt sich vom Januar an; allein man spürt seine ersten Einflüsse erst mit dem Anfange des Merz. Vergebens machen ihm die Tag- und Nachtgleichen seine Herrschaft durch Stürme mit Hagel vermischt streitig, er vertreibt sie und lös't den Schnee auf den untern Ketten des Pindus auf; er breitet seine Herrschaft nach und nach von dem Seestrande bis zu den Thälern von Hellopia und von Molossos aus. Eine Menge von Anemonen, Veilchen, Hyazinthen und wilden Narcissen würzen mit ihren Wohlgerüchen die Luft. Die silberfarbigen Blüthen der Myrthen entwickeln sich, und das lang-

sam hervorkommende Blatt des Granatbaums, mit dem die Felder in Thesprotien eingefaßt sind, fängt an sich zu zeigen. Die Lämmer folgen blökend ihren Müttern, das Böckchen springt auf dem mit Blumen schattirten Grün herum, aber der vorsichtige Hirte fürchtet noch den Wechsel der Witterung, so lange er nicht die Rückkunft der Zugvögel bemerkt. Die feuchten Winde Notus und Cephyrus führen erst die wandernden Störche herbei, welche sich gegen den 18ten Merz in Epirus niederlassen. Vergebens brechen noch zuweilen Stürme und Platzregen aus; man sieht von diesem Augenblick den Winter als geendigt an. Jedoch ist dies nicht immer der Fall; denn im Jahr 1812 hatte man gar keinen Frühling; die Zugvögel fanden in den Wäldern von Amphilochia statt der Milde der Temperatur nichts als Schnee und Eiszapfen. Vergebens wollten sie sich wieder in die Lüfte erheben, um nach Egypten zurückzukehren, die Winde verwehrten ihnen dies, und der melancholische Storch, die schnelle Schwalbe, die unschuldigen Turteltauben der afrikanischen Syrten, kamen an den Ufern um, wohin sie die Liebe und das periodische Erwachen der Natur führte. Die Aprilnächte wurden nicht durch den Gesang der Nachtigall belebt, und diesmal hörte ganz ungewöhnlich der Frost nicht eher auf, als bis plötzlich die Sommerhitze eintrat. Gewöhnlich kommen die Schwalben, welche den Störchen folgen, in den ersten Tagen des Aprils an; der Judasbaum glänzt alsdann mit seinen purpurrothen Blüthen, und wenn

die Nächte auch frisch sind, so macht sie doch bloß der Nordwind kalt; die Nachtigallen lassen unter dem Gebüsch der Myrthen und Mastixbäume ihren melodischen Gesang hören; die Wachteln, die Wiedehopfe und das ganze Heer der Zugvögel kehrt in Schaaren auf die elysäischen Gefilde zurück; sie langen bei dem lieblichen Südwinde an, und der Jäger, der ihnen auflauert, macht sie zu einer leichten Beute. Jedoch sind sie nicht so fett, als wenn sie im Herbst die nördlichen Gegenden verlassen. Das Getreide schießt jetzt in die Aehren; an den Ufern des Aous steht der Flachs in der Blüthe, und auf der platten Erhöhung von Hellopia sieht man die Wiesen grünen, welche den schnellen Läufern des Musasche zur Weide dienen. Im Monat Mai singen die Rhapsoden, mit der Lyra in der Hand, das Schwalbenlied, und durchziehn, wie in alten Zeiten, das Land. Man säet alsdann den Mais, die Körnerfrüchte und die Baumwolle, und macht die Tabaksfelder zurecht. Von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags ist die Hitze sehr groß; um diese Zeit brechen regelmäßig Stürme aus und kühlen die Atmosphäre ab. Die Nordwestwinde, welche zu gewissen Zeiten wehen, reinigen die Luft, und die Abendsonne scheint in dieser Jahreszeit, welche eine der köstlichsten des ganzen Jahres ist, alle Tage. Alsdann verdient Epirus den Beinamen des grünenden (herbida Epiros); denn die Wiesen in Amphilochia, die jetzt mit einem zarten Klee bedeckt sind, und die duftenden Kräuter der übrigen Thäler dieser Provinz, fallen bald

unter der Sichel der Schnitter. Im Juni wird das Getreide geschnitten und gegen das Ende des Juli gewähren die Felder und Thäler, welche durch die Sonnenhitze, wo das Thermometer über 30 Grad steigt, verbrannt sind, bloß ein trauriges Ansehn von Dürre. Man tritt in diesem Monat auf den Tennen das Getreide aus, während der Schnitter in der Mittagssonne, wenn der glühende Durst seinen Gaumen austrocknet, singend das Glück der Frösche preist. (Theocrits Idill. X. Neidenswerth ist der Frosch, ihr Jünglinge! denn wer ihn tränkt, kümmert ihn nicht; des Getränks bei ihm ist in reichlicher Fülle.) Er besingt nicht mehr die mit Aehren und Mohn bekränzte Ceres, sondern den Hundstagsstern, dem man hier, wie in ganz Griechenland, Wunder beigelegt hat. Das Meer, sagen die Seeleute, wallt beim Aufgange dieses Feuergestirns auf; der Wein, setzen die Landleute hinzu, gährt in den Kellern; und die stehenden Gewässer werden unruhig, wiederholen die Schäfer, die dies von ihren Vätern gehört haben. Die Jungfrau verläßt unruhig in der Nacht ihr Bette, frägt die Wahrsagerinnen, und diese Sybillen erklären ihr die Geheimnisse der Zukunft. Die Sonne geht alle Tage wie eine erzürnte Gottheit auf, und der Monat August, der sich durch seine Gluth auszeichnet, ist die Todeszeit des Jahres. Die Pflanzen scheinen bis auf die Wurzel vernichtet zu seyn; bloß der Tabak und der Mais, die man durch künstliche Bewässerung ernährt, erhalten auf den verbrannten Gefilden noch einige grüne Strei-

fen. Indessen sind die Nächte gegen das Ende dieses Monats schon frisch, und den 27. August, als an dem bestimmten Tage, geben die Störche die Losung der Veränderung der Jahreszeit, indem sie wieder nach Afrika hinüberziehen; vom 15ten September an bemerkt man die ersten Spuren des Herbstes, der mit der Weinlese beginnt. Mit dem October fangen die Regen an, und theilen sich in Perioden von drei Tagen, bei jeder Mondsveränderung mit Abwechselungen von gutem Wetter. Dann stellen sich die Wechselfieber ein, auf welche im Verlauf des folgenden Monats Brustentzündungen und andere schmerzhafte Krankheiten folgen, die sogleich aufhören, sobald sich die ersten Orkane des Novembers zeigen. Die letzten schönen Tage des Jahres fallen in die erste Hälfte des Novembers; jedoch werden die Höhen des Pindus schon mit Schnee bedeckt, und im Thale von Janina stellen sich starke Fröste ein, während noch in den am Meere gelegenen Gegenden von Epirus eine lachende und gemäßigte Witterung herrscht, und frische Gräser und Blumen einen zweiten Frühling zeigen. Die Regen im December lassen sich bloß mit denen unter den Wendekreisen vergleichen; die Bäche, Flüsse und Ströme treten aus, Epirus steht alsdann wirklich unter Wasser und der Verkehr ist unterbrochen. Während dieser Winterzeit, die über sechs Wochen dauert, wehen Südwestwinde, Stürme und Ungewitter folgen unaufhörlich aufeinander, und die Temperatur ist gewöhnlich sehr mild. Im Januar, welchem Monat die Schiffer des macedonischen

Illyriens den Namen „Freund" geben, hat man einige schöne Tage, und die Fröste halten selten lange an; der Februar zeichnet sich durch die Abwechselung von Regen und Schnee aus, aber schon hat die Sonne gegen Mittag viel Kraft, und die Kälte ist von keiner Dauer mehr. Unter den in allen Jahreszeiten auf den platten Erhöhungen von Janina bemerkten Winden können die Nordwest- und Südostwinde, welche dem Parallelismus der Gebürge folgen, als herrschend angesehen werden; denn sie sind häufiger und regelmäßiger als die andern. Der Nordostwind oder der Bora bricht zu unbestimmten Zeiten mit Wuth aus; die Vögel verbergen sich, die Pflanzen werden welk und die ganze Natur scheint zu leiden. Wenn er nur drei Tage anhält, was gewöhnlich der Fall ist, so folgt auf ihn ein milder Nordwind, welcher die Ruhe in der Luft wieder herstellt; dauert er aber länger, so kann nur ein mit Regen begleiteter Sturm, wenn er mehrere Wochen lang herrschend wird, ihn bändigen. Einige Theile in Albanien sind Luftströmen ausgesetzt, welche von denen in Helliopia und den Gegenden des Pindus verschieden sind. Die mit steilen, engen Pässen durchschnittene Schlucht von Tepelen ist der beständige Aufenthalt von Stürmen, deren Gewalt und Dauer den Bäumen keine Zeit läßt, Wurzel zu fassen. Die Stürme erheben sich in Wirbeln und lassen einen Schwefelgeruch zurück. Der Temperatur in Albanien schreibt man die Stärke seiner Bergbewohner, ihre Bravour und ihr hohes Alter zu; andere sehen in ih-

rem Einflusse die nächste Ursach der Fieber — die sich im Herbste und Frühjahr zeigen — ohne zu bedenken, daß dabei viel auf die Oertlichkeit und die gewöhnliche Lebensweise der Einwohner ankommt. Diese hat sich seit Jahrhunderten verschlechtert und die Krankheiten haben sich vermehrt. An dieser Verschlimmerung ist also weder der Himmelsstrich noch die Elemente und die ganze Natur, sondern der Zustand der Bewohner selbst Schuld. Wir wollen in die Dörfer gehen, welche in der herrlichsten Gegend liegen. Nur gebückt kann man in die Hütte desjenigen gelangen, welcher den Saamen der Erde anvertraut. — Es drückt einem beinah das Herz ab, wenn man die Höhle erblickt, wohin der Despotismus den Landmann verwiesen hat. Einige hölzerne Gefäße, ein schwarzer Heerd, ein mit großen Steinen oder mit aufgesprungenen Ziegeln bedecktes Dach, eine Schilf-Matte, Lumpen um sich zu bedecken, das sind die Geräthschaften, das Ruhebett und der Heerd, um den herum sich der Landmann kauert, welcher sich glücklich schätzen würde, wenn er gegen die Beleidigungen der Mahomedaner gesichert wäre. Zwar raubt ihm ein türkischer Hauptmann nicht mehr seine Söhne, die man sonst zum Abfalle von der christlichen Religion zwang, ehe man sie den Janitscharen einverleibte; allein er zittert für seine Töchter, und ist der Willkühr des ersten besten Türken preis gegeben, der ihn mißhandeln will; er lebt unter dem Drucke der Militair-Anarchie, welche eine Schande für die Menschheit ist. Was kann man von solchen unglücklichen

Menschen für Verbesserungen in der Landwirthschaft verlangen oder erwarten! — Mit Tagesanbruch macht er das Zeichen des Kreuzes, und giebt seiner Frau die Ackerwerkzeuge auf die Schulter; voraus gehen die Ochsen, und er wandert träge nach dem Felde hin, das er ackern will. Maschinenmäßig säet er das Getreide aus, und sieht nie wieder nach, wie es mit seiner Saat steht, bis ihn eine Arbeit dahin ruft; er freuet sich nicht bei dem Anblick der hervorkommenden Aehren, ein mattes Auge wirft er auf seine goldenen Saaten, und stößt kaum einen Seufzer aus, wenn ein Hagelwetter die Hoffnung der Aerndte vernichtet. Kaum hat der Landmann sein Getreide ausgedroschen, so kommen die Einnehmer, den Zehnten einzufordern; hierauf stellt sich derjenige ein, der sich seinen Herrn nennt, und nimmt sechs andere Zehntheile fort; er behält also kaum so viel, als der Arbeitslohn beträgt, den man dem gewöhnlichen Tagelöhner bezahlt. Der Eigenthümer, der nicht Mahomedaner ist, wird mit einer studirten Habgier behandelt, indem man ihm verbietet, sein Getreide ins Ausland zu verkaufen; was er übrig behält, kann er nur vermittelst eines Türken los werden, der es um den möglichst niedrigsten Preis kauft, und es bezahlt, wann es ihm beliebt. Was für ein Interesse, kann der auf diese schamlose Weise seines Eigenthums beraubte Mensch noch an der Welt haben! — Die Wohnungen der Landleute sind von keinen Gemüsegärten umgeben, durch die eine Familie Gelegenheit bekäme, ihre Nahrung zu vermannigfaltigen und zu verbessern.

Selten pfropft ein Bauer einen Baum; aufs Gerathewohl und ohne sich die Mühe zu nehmen, seine Pflanzen zu begießen, oder auszujäten, säet er einigen Spinat, Knoblauch, Zwiebeln und etwas Petersilie, die er auszieht, um sie zu essen, statt sie abzuschneiden. Um die großen Städte ziehen die Gärtner eine größere Mannigfaltigkeit von Gewächsen, und wenn sie eine bessere Anleitung erhielten und ihr Eigenthum mehr geschützt wäre, so würden sie alle europäische Küchenkräuter einführen können. Herrliche Wälder von Haselstauden geben den Gegenden um Arta Schatten; nirgend haben die Pfirsichen einen bessern Geschmack als in Amphilochia; in Ober-Epirus sind die Nußbäume vorzüglich und die Quittenbäume tragen die größten Früchte; der Speierlingsbaum, der Kornelbaum, der Granatäpfelbaum, der Mispelbaum werden der Natur überlassen. Die Olivenbäume in Thesprotien liefern sehr große Früchte, welche die Einwohner einsalzen und im Lande verkaufen. Die Halbinsel von Nicopolis liefert Oele, die sehr gut seyn würden, wenn man die Aerndte zu rechter Zeit hielte und auf das Auspressen die gehörige Sorgfalt wendete; allein man vernachlässigt alles, und hat daher auch elende Erzeugnisse. Das türkische Reich ist in allen seinen Theilen ein Reich des Elends, das mit keinem andern Lande der Erde Aehnlichkeit hat. Man hört nur von der Pest, von Feuersbrünsten, Epidemien und Hungersnoth sprechen. An den Thoren großer Städte sieht man nichts als Galgen und Thürme, die mit

Menschen behangen sind. Die Höfe der Satrapen sind mit blutigen Köpfen, Pfählen zum Spießen und Hinrichtungs-Werkzeugen geziert; man trifft nichts als Leute an, welche in das Gewand des Elends gekleidet sind, und, ohne Polizei, giebt es weder Ordnung, noch Ruhe, noch öffentliche Sicherheit. Die sanften Tugenden sind aus diesem Lande auf ewig verbannt, wenn nicht eine Aenderung der Dinge erfolgt. Der Ausfuhrhandel, den Albanien mit Corfu und Venedig trieb, bestand im Ganzen in folgenden Artikeln: in Weizen und allen andern Arten von Getreide; in Vieh, Brennholz, — für die sieben Inseln besonders nothwendig, — in Oel, Honig, Wachs, einer großen Menge vortrefflichen Tabaks, Botargo, Sardellen, beträchtliche Quantitäten Wolle, Schiffsbauholz, das nicht bloß nach Venedig, sondern auch nach Triest, Ancona und Sinigaglia geschafft wurde. Albanien dagegen erhält seine Gewehre fast insgesammt aus den Fabriken von Brescia, wollene und baumwollene Zeuge theils aus Frankreich, theils aus Italien; Tücher, wegen der niedrigen Preise, fast alle von Como, Vicenza und aus Deutschland; Messer und andere Stahlwaaren liefert Deutschland ausschließlich; Seidenzeuge erhält es von Lyon und aus Italien; Gewürze und andere Kolonialwaaren führen ihm alle Nationen zu, welche im Mittelländischen Meere Handel treiben.

Arta war sonst der vorzüglichste Handelsplatz in Albanien. Eine große Menge Waaren langte daselbst aus Thessalien, Albanien und dem Innern

Macedoniens, vermittelst der Messen und Jahrmärkte von Alassona, Servitza, Mavronoro, Monastir und Elbassan an. Obwohl die Venetianer, als sie Herren von Prevesa waren, den Eingang in den Golf von Arta ganz in ihrer Gewalt hatten, so mußten sie doch den Handel dieses Orts mit Frankreich, besonders mit Marseille, mit den italienischen Staaten und mit Triest theilen. Die Jahrmärkte, von den Bewohnern Asiens, Egyptens, sogar von den Wüsten Afrika's, mit allerlei nothwendigen und Luxus-Artikeln besucht, hatte Servius Tullius eingeführt, und die Ordnung ihrer Vertheilung der Kaiser Valens im ganzen Umfange des morgenländischen Reichs bestimmt. Die Revolutionen haben sich nicht an diesen Einrichtungen vergriffen, und die Türken, welche sie eingeführt fanden, hielten sie aufrecht, und erlaubten den verschiedenen Völkern ihres Reichs, sich zu bestimmten Zeiten zu besuchen und mit einander zu verkehren. Diese Jahrmärkte sind jedoch nicht mehr so zahlreich als sonst, und werden in folgender Ordnung gehalten:

Stronga im Macedonischen Illyrien, den 28. Febr. a. St. 14 Tage.

Prelepé im Cisaxischen Macedonien, den 30. April, 25 Tage.

Mosculuri in Thessalien, den 20. Mai, 15 Tage.

Nicopolis in Epirus, Himmelfahrt, 3 Tage.

Movronoros im Cisaxischen Macedonien, 30. Juli, 14 Tage.

Zeitun in Thessalien, den 1. August, 8 Tage.
Pogoniani in Epirus, den 15. August, 14 Tage.
Vrachori in Aetolien, den 8. September, 8 Tage.
Pharsalus in Thessalien, den 15. September, 8 Tage.
Mavrovo im Cisaxischen Macedonien, den 29. November, 20 Tage.

Die Balance der Ein= und Ausfuhr Albaniens war im Jahr 1812, wo der griechische Handel wegen der Continental=Sperre am blühendsten war, folgende:

Einfuhr

1) vermittelst des Hafens von Prevesa und der ganzen adriatischen Küstenstrecke, Messalongi eingeschlossen, an Waaren und Erzeugnissen, die entweder an Ort und Stelle verkauft wurden oder durchgingen, für . . . . 6'167,520 Piaster.
2) des Musasché oder Mittel=Albaniens durch die beiden Häfen von Durazzo und Avlona . 1'200,000 = =

Total der Einfuhr 7'367,520 Piaster.

Die Ausfuhr war		
von Nr. 1. für . . .	6'505,641	8'505,641 = =
von Nr. 2.	2'000,000	

Es blieb mithin ein Ueberschuß von 1'138,121 Piaster, der ganz allein in die Hände der Pascha's, vornemlich Ali's von Janina gerieth.

Endlich sind in Albanien die unzweideutigsten Spuren vorhanden, daß alle Erze und Metalle, Steinkohlen u. s. w. in überschwenglicher Fülle gewonnen werden könnten; indessen die rohe Unwissenheit giebt

sich keine Mühe, darnach zu forschen, und das wenige Silber, Quecksilber und Salpeter, was man gewinnt, ist von der schlechtesten Qualität, weil man die Gewinnung und Bereitung nicht versteht.

Die Lage der Bewohner ist in jeder Hinsicht schrecklich, und noch ganz die nemliche, als da Bajazets Tartaren eindrangen. Die türkischen Gesetze würden zwar manches Ueble verhindert haben, aber zu was helfen Gesetze, wenn dem Volke jeder Weg zu seinen Rechten versagt ist, und wenn der Wille des Gebieters sie nach Willkür aufheben oder auslegen kann! — Man hat das Geld verschlechtert, das sicherste Mittel das allgemeine Elend zu erhöhen; denn der Preis der nothwendigsten Dinge wird jederzeit dadurch gesteigert; der Tagelöhner und Handwerker sind dem gränzenlosesten Elende preisgegeben; weil, obgleich der Lohn verdoppelt ist, die ersten Lebensbedürfnisse seit acht Jahren um das Zehn- auch Zwölffache erhöhet sind; die Armuth muß daher von Tage zu Tage zunehmen. Die Paschas und die Beys scheinen den höllischen Rath des Fra Paolo zu befolgen, den dieser den Venetianern in Hinsicht ihres Benehmens gegen ihre griechischen Kolonien gab: er rieth ihnen, sie wie wilde Thiere zu behandeln, denen man die Zähne absägen, die Klauen beschneiden und ihnen bloß Brod zum Unterhalte lassen müßte. Nach diesem Rathe werden die Christen in immer mehr zunehmender Armuth erhalten, so daß sie sich schon glücklich schätzen, wenn sie nur so viel haben, daß sie ihre ersten Bedürfnisse be-

friedigen können. Der Bauer wird ärger mißhandelt als das Pferd und der Büffel, der auf der Tenne das Getreide austritt; ein Maiskuchen und etwas Brei ist seine ganze Nahrung; daher sieht man auch den Landmann vor der Zeit alt werden und ein hinfälliges Leben fortschleppen; daher wird diese nothwendige Klasse des Staats schnell abgemähet und nimmt von Generation zu Generation ab. Auf diese Art erlöschen die Menschen, die die wahren Reichthümer hervorzubringen bestimmt sind, nach und nach durch die Mühseligkeiten und Epidemien, und der Wohlstand eines wesentlich zum Ackerbau sich eignenden Reichs wird vermindert. Die vormals fruchtbarsten Provinzen sind oft der Hungersnoth ausgesetzt, und die reiche Kornkammer für Constantinopel, — das alte Thracien, — ist verödet. Zufolge dieser, dem Ackerbau versetzten Todesstreiche, werden auch in Albanien die Einöden immer größer, die Triften, welche die Stelle der goldenen Erndten einnehmen, laden die Einwohner zum Nomadenleben ein, und wer einmal den Hirtenstab in der Hand gehabt hat, greift nicht wieder zum Pfluge. Ihre Kinder, die in Faulheit aufgewachsen sind, bilden eine Art von Hirtenadel, der den beschwerlichen Stand des Ackerbauers verachtet und diese Kaste hält sich für überglücklich, wenn sie Milch, Brodt und Freiheit hat. Dieser natürliche Reiz des Menschen, der Sklaverei auszuweichen, vermehrt den Umfang der Brachfelder, welche Weideplätze für die Heerden werden, die an die Stelle von Tausenden von Menschen getreten sind, welche die

Erde ernährt haben würde, wenn ihr Schooß befruchtet worden wäre. Zufolge der allgemeinen Verachtung des Ackerbaues ist alles Gleichgewicht desselben gegen die Viehzucht aufgehoben, und die Anzahl der Schafe und Ziegen hat sich so unverhältnißmäßig vermehrt, daß, ohne die Heerden, die dem Ali Pascha, seinen Söhnen, Enkeln und den Beys und Agas gehören, welche zu 1'000,000 Schafe und eben so viel Ziegen angeschlagen werden, — sie nach der gegenwärtigen Abgabe, die noch aus dem Alterthume unter dem Namen Scriptum pecus bekannt ist, im

Circassischen Macedonien zu	800,000 Schafe,	750,000 Ziegen
Macedonischen Illyrien zu	860,000 = =	1'500,000 = =
in Musasché zu .	1'000,000 = =	2'000,000 = =
= Epirus zu ..	500,000 = =	1'200,000 = =
zusammen zu	3'160,000 Schafe,	5'450,000 Ziegen

angenommen werden kann. Der Tribut, so wie er durch kaiserliche Verordnungen in Hinsicht des Zehnten der Lämmer bestimmt ist, welche das vorige Jahr gefallen sind, betrug im Jahr 1811 zweihundert fünf und neunzig tausend Stück, die für die Küche des Großherrn in Natura gegeben werden müssen, welche auf diese Art versorgt wird. Damit der Schatz nie seine Ansprüche verliert, wenn die aus dem Zehnten bestehenden Heerden durch eine Krankheit oder auf andere Art vermindert werden, so fordert man alsdann für jedes bei der Ablieferung fehlende Stück drei Piaster als

Entschädigung. Ali Pascha, den man in alle mögliche Schändlichkeiten verwickelt findet, hatte im Jahr 1812 20,000 Stück Schafe gestohlen, die als Tribut dem Großherrn gehörten, und wurde verurtheilt, sie bloß nach dem Preise des Tarifs, der 60,000 Piaster betrug, zu bezahlen; er verkaufte sie nachher auf den Märkten für 240,000 Piaster, und gewann so, nach seinem eigenen Ausdrucke, auf einen Zug 180,000 Piaster. — Der Zins der Ziegen ist unverändert für jede, die zwei Jahreszeiten alt ist, auf 10 Paras festgesetzt. — Der Plan Ali Paschas, sich aller Ländereien zu bemächtigen, und daraus Meiereien oder Tschiftliks zu machen, machte das Eigenthum so unsicher, daß es selten theurer verkauft wurde, als der dreijährige Ertrag war. Man mußte einen vom Vezir Ali unterschriebenen Schein haben, wenn jemand, der 10 Prozent vom Verkaufe bezahlte, Käufer zu seinen Grundstücken finden wollte, und trotz dieser Bürgschaft glaubte man noch immer Gefahr zu laufen, wenn man sie kaufte. In manchen andern Theilen der Türkei ist der Besitz mehr gesichert, indessen man kann doch nicht viel mehr über die angegebene Schätzung kaufen, weil der Genuß nur so lange ruhig ist, als man Gewalt hat, ihn zu schützen. Außer diesem Falle giebt es keine Sicherheit für die Erndten der Christen, ihre Felder müßten denn an unzugänglichen Oertern liegen. Ist dies nicht der Fall, so sind sie allen Arten von Beschädigungen preis gegeben, ohne daß der Bedrückte sich beklagen darf. Ich habe oft ganze Heerden in die Felder treiben und in

einem halben Tage die ganze Erndte vernichten sehen, und wenn man die Eigenthümer fragte, warum sie sich nicht dagegen setzten, so antworteten sie mit thränendem Auge: „es ist das Vieh des Herrn." Die Klasse der Handwerker genießt eben so wenig Schutz, als die Bauern. Die Schmiede, die Zimmerleute und alle diejenigen, welche mechanische Künste treiben, denen eine weise Regierung nicht Schutz genug verleihen kann, haben gar keinen. Jedes Gewerbe, das in Zünfte abgetheilt war, wurde dem Schein nach geschützt; man ließ z. B. den Kaufleuten ihren Vorsteher, der den Namen Bazirian-Baschi annahm, den Schneidern ihren Terzi-Baschi u. s. w., aber es waren bloß leere Namen; denn man ließ, weil dieß der Habsucht der Regierung entsprach, jedem das Recht, das Handwerk zu treiben, das er wollte, ohne sich darum zu bekümmern, ob gut angewandte Lehrjahre die Meisterschaft gehörig vorbereitet hatten. Die türkische Regierung begnügte sich nicht damit, jeder Zunft einen Vorsteher, — vielmehr Aufpasser, — zu geben, der gewöhnlich nicht eine Idee von dem Gewerbe hatte; nein, die Mahomedaner behielten sich auch das ausschließende Recht zu gewissen Gewerben allein vor; hierauf folgte, daß die verschiedenen Handwerker in Corps eingetheilt wurden, die immer zur Verfügung der Regierung bereit standen, und die Muthlosigkeit, die den Ackerbau darnieder drückte, erstreckte sich nun auch auf die Gewerbe. Da die Handwerker wußten, daß sie nur schlecht oder gar nicht bezahlt wurden, so arbeiteten sie nach ihrer

Routine wie zur Frohne, um sich von den Erpressungen und willkührlichen Schatzungen der Taxe oder des Maximums freizumachen, die in der Türkei eben so periodisch erfolgen, als die Pest. Die vernachlässigte Lehrzeit mußte nothwendig am Ende eine Theilung der Arbeit verhindern, und so verfertigte ein jeder jedes Stück seiner Arbeit selbst; die Schiffe wurden allein von den Calfaterern erbauet, und die Häuser wurden in der Eile von Menschen errichtet, welche zugleich Baumeister, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Tischler, Dekorateurs und Schlösser waren. Auf diese Art mußten alle Handwerke dergestalt in Verfall gerathen, und sich so verschlimmern, daß sie gänzlich vernichtet seyn würden, wenn sich nicht die Lebenskraft gegen den Despotismus stemmte.

Die geographische Eintheilung des südlichen Albaniens war früher in die Sandschacks Delvino, Avlona (la Valona) und das Land der Chimarioten. Der Sandschack von Delonia oder Delvino enthielt folgende Bezirke: Delvino, eine schlechte Festung, vier Stunden vom Meere, die der Sultan Soliman im Jahr der Hedschra 944 (1533) eroberte; Aidunat oder der Bezirk von Tziamuri, wovon Philates die Hauptstadt ist; Marasak oder Margariti nördlich von Parga und Harvabisch oder der Canton Chimara zwischen Delvino und Avlona. Der Sandschack Avlona enthielt die Bezirke Mesakia am Kavroni, Iskarpar in den Bergen zwischen Berat und Tepeleni; Depedelen oder Tepe=

leni; Pagonia, wo ein Markt gehalten wird; Egir-Castri oder Argiro-Castro auch Hadrianopolis genannt; und Arnaut-Beligrad oder Berat. Diese alte Eintheilung ist nicht mehr vorhanden; Ali Paschas Vergrößerungen, und die Art und Weise, wie er selbige bewirkt hat, haben Veränderungen veranlaßt, welche dem Zustande der Dinge eine ganz andere Gestalt gegeben haben. Der Sandschack Delvino, so wie die Bezirke Avlona, Tepeleni, Premiti, Pagonia und Argiro-Castro sind in seine Hände gefallen; dagegen sind die Bezirke Mesakia, Iskarpar und Berat zu dem neuern Paschalik des letzteren Namens geschlagen, und mit der Regierung Ibrahims — jetzt Solimans, — vereinigt. Es ist daher nöthig, dieser neuen Eintheilung zu folgen. Die Zerstückelungen des Sandschacks Avlona, die gegenwärtig zum Paschalik von Berat gehören, so wie der besondere Bezirk dieser Stadt, enthielten sonst zwei verschiedene Völker, die Cordetä und die Taulantii. Die Ersten, welche den obern Theil des Flusses Apsus bewohnten, der jetzt Kavroni auch Crevasta oder Stomity heißt, hatten zu ihren vornehmsten Städten Octolope, jetzt Noscopoli, auf dem Wege von Berat nach Salonichi; Daulia, jetzt Desnitza, ein Städtchen an der Nordseite des Berges Samarino; Cordea, dessen Stelle jetzt Berat einnimmt, und Dacana, das zwischen den beiden letztern lag, wovon aber keine Spuren mehr vorhanden sind. Die Taulantii wohnten an der Seeküste, zwischen

den Mündungen des Kavroni und dem Flusse Aous, der jetzt Vojutza heißt. Ihre Hauptstadt war Apollonia, eine griechische Kolonie, und in der Geschichte dadurch berühmt, daß sie die erste Stadt in Griechenland war, die sich mit den Römern in ein Bündniß einließ und lange eine der vornehmsten Handelsniederlagen zwischen Griechenland und Italien war. Jetzt ist sie ein Städtchen, das Polina heißt, und ungefähr drei Stunden von der Mündung des Vojutza an dessen rechtem Ufer liegt. Das Dorf Dragot, an der Mündung des Vojutza, steht auf der Stelle des Hafens Nympheum der Appollonier, und das Dorf Pyrgo nimmt die Stelle von Asparagum ein. Alle andere Oerter in der Nachbarschaft von Apollonia lassen sich bloß noch nach den Entfernungen und Richtungen der noch vorhandenen Verbindungen bestimmen, weil man alle Spuren aus dem Alterthume zerstört hat. So muß Stephana oder Stephanopolis, das heutige Stephani, am Vojutza seyn. Dieser Theil des Paschaliks von Berat ist außerordentlich wild und gebürgig; bloß die Ufer des Kavroni unterhalb Berat enthalten Ebenen von einigem Umfange.

Der Bezirk von Avlona, der einzige Ueberrest eines sonst mächtigen Sandschacks, ist das alte Orestis. Die Stadt Avlona war zur Zeit der Römer der zweite Verbindungspunkt zwischen Italien und Griechenland. Die Schiffe von Otranto kamen hierher, um in diesem Hafen ihre Waaren auszuladen; in-

dem dieser Hafen mit Otranto in gerader Linie liegt, so wie sich der Hafen von Appollonia Brindisi gerade gegenüber befand. Die großen Verbindungen beider Städte mit dem Innern Griechenlands fanden über Lychnidus, jetzt Ochrida, oder über Nicopolis und Lepanto statt. Am Golf von Avlona standen sonst noch drei andere Städte, die jetzt in Trümmern liegen. Diese waren Oricum, jetzt Ericho, im Hintergrunde einer äußerst bequemen Bucht, wo die türkischen Schiffe gewöhnlich frisches Wasser einnehmen, und wo Cäsar ans Land stieg, als er der Wachsamkeit von Pompejus Admiralen entgangen war; Billis, zwischen Avlona und Oricum, am Fuße des Berges Kanina, und Omantia, das indeß gänzlich zerstört worden ist, und von welchem weiter nichts nachgewiesen werden kann, als der Platz des gegenwärtigen Porto-Raguseo. Ins Innere erstreckte sich die Landschaft Orestis bis zu den engen Pässen von Klissura, und begriff folglich den ganzen Canton Tepeleni. Das Städtchen Tepeleni wurde von den Ruinen des alten Omphaliums erbauet, dessen Ueberreste man noch immer, rechts vom Vojutza, bei Luzati sieht. Tepeleni ist von Mauern umgeben, hat 400 schlechtgebaute Häuser und ein festes Schloß, worin Ali Pascha geboren ward und einen Theil seiner Schätze verwahrte. An demselben Flusse, unterhalb Tepeleni, liegt das Städtchen Kaminitza, das zu Tepeleni gehört, und auf der Stelle von Amatria steht. Der ganze Bezirk von Avlona ist voll

hoher, stark mit Wäldern versehener Berge, die nebst dem Charakter seiner Einwohner das Reisen durch diese Gegend gefährlich machen. Der Bezirk von Chimara, der sich an der Seeküste hin erstreckt, hat vermittelst eines jährlichen Tributs seine Unabhängigkeit von der Pforte erkauft; indessen Ali Pascha nahm keine Rücksicht darauf. Dies ist das Land der alten Chaonier, welche die Siegsgefährten des Pyrrhus waren, und unter die bravsten Soldaten seiner Armee gehörten. Ihre vornehmsten Niederlassungen sind gegenwärtig: Drimades, eine Stunde vom Meere am Fuße des Berges Chimara oder dem acroceraunischen Gebürge und bei den Ruinen der römischen Heerstraße, die von Avlona über Büthrotum, Nicopolis und Naupactus nach Athen ging (diese Ruinen heißen Strata-Bianca); Vönno, welches auf einem rauhen Felsen erbauet ist, dessen Fuß von dem Meere bespült wird; Chimara, auf dem Rücken eines trefflich angebauten Hügels. Das Städtchen Dukatis, welches der Hauptort eines Cantons gleiches Namens ist, und von einem Schlage wilder und barbarischer Hirten bewohnt wird, steht mit Chimara durchaus in keiner Verbindung; es scheint die Stelle zu seyn, die öfters unter dem Namen Acroceraunium angegeben wird. An der Küste von Chaonia lag auch Aornus, das anfänglich durch ein Dorf, nachmals aber durch eine Kapelle und einen Wallfahrtsort zu Ehren des heiligen Theodor ersetzt wurde. Die Kapelle des heiligen Theodor liegt im Hintergrunde der Bucht oder des Skalama gleichen

Namens und am Fuße eines senkrechten Felsens. Die Wände sind voll Inschriften, wovon einige zu Gräbern gehören, die in den Felsen gehauen sind. Unter diesen ist eine, die sich auf einen besondern Vorfall bezieht. Der Capitain eines Kauffahrers aus dem Archipelagus ließ nämlich seine sterblichen Ueberreste in eines dieser Gräber bringen, das er vorher hatte zurecht machen lassen; die Grabschrift, die in griechischer Sprache, aber mit syrischen Buchstaben eingegraben ward, enthielt im Ganzen die Nachricht: daß, wer von seinen Landsleuten hinlänglich bewandert sey, um die gegenwärtige Inschrift zu lesen, den Stein wegheben solle, wo er in dem Grabe 500 für ihn bestimmte Zechinen finden werde. Diese Inschrift blieb lange unbemerkt, bis vor 20 Jahren ein junger Moreote von Wien zurückkehrte, wo er seine Studien vollendet hatte, im Hafen des heiligen Theodor einlief, die Inschrift entzifferte und das Geld hob. Alsdann gab er eine Uebersetzung der ursprünglichen Nachricht, und schrieb seinen Namen, sein Vaterland und eine Erklärung dazu, daß er die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt habe.

Die Ruinen von Palestä sind diejenigen, die man in der Bucht findet, welche dem Städtchen Drimades zum Hafen dient. Panormus-Portus, das jetzt Porto-Palermo heißt, ist ein breiter Fußsteig, in dessen Hintergrunde eine kleine Insel mit Ruinen liegt, die mit dem festen Lande durch einen Brückenbogen zusammen hängt. Zwischen Porto-Palermo und Chimara befindet sich ein äußerst reichlicher Brun-

nen, der sehr häufig besucht wird, und seinen alten Namen aqua-regia behalten hat. Das alte Photice ist das neuere Sopoto. Onchesmus-Portus entspricht dem Hafen Angioi-Saranda; endlich Cassiopeus-Portus, nicht mit Cassiope auf Corfu zu verwechseln, ist eine tiefe Bucht bei Denta, nördlich von Bucintro. Der Canton Chimara, der ganz auf der Rückseite der steilen Abhänge der acroceraunischen Gebürge liegt, ist von wilden, steilen und engen Pässen durchschnitten, von Felsen bedeckt, und daher fast ganz unangebaut. Die Verbindungswege über dies Gebürge mit dem Canton Tepeleni und dem Bezirk von Argiro-Castro sind der Sicherheit des Landes wegen zerstört worden; das nämliche ist auch mit der alten römischen Heerstraße in der Nachbarschaft von Delvino geschehen. Diese Ursachen und die Armuth des Landes nöthigen die Einwohner, irgendwo im Auslande ihr Glück zu suchen, und da sie den Krieg lieben, so ergeben sie sich ganz einer kriegerischen Lebensweise. Sie gingen sonst gewöhnlich nach Neapel, wo sie Dienste nahmen, und die Regimenter macedonischer und albanesischer Jäger bildeten, die unter dem Namen Camisciotti bekannt sind.

Der Canton Delvino, der nördliche Theil des Paschaliks gleiches Namens, gehörte ebenfalls den Chaoniern. Die Stadt Delvino, die ungefähr 9000 Einwohner hat, steht auf der Stelle des alten Eleus, und ist auf einer Anhöhe zwischen dem Flusse Pavla, ehemals Xanthus, und dem Pristini erbauet, der

früher Dodon oder Simois hieß. Sie erinnert an Hectors Gattin Andromache, die sich nach dem Tode ihres zweiten Mannes, des Pyrrhus, der ein Sohn des Achilles war, hier aufhielt, wo sie den benachbarten Flüssen die Namen ihres Vaterlandes gab. In dem nämlichen Canton, auf dem Wege von Avlona nach Bucintro, bemerkt man auch das alte Phenice, jetzt Phoniko, so wie Meandria, gegenwärtig das Dorf Alandriana, südlich von dem Städtchen gleiches Namens am Pristini. Der übrige Theil des Paschaliks von Delvino, welcher die Bezirke enthält, die jetzt unter den Namen des Philatischen, Thiamidischen, Paramithischen und Margaritischen bekannt sind, wurde vormals von den Thesproten bewohnt, welche in Griechenland durch ihre Weisheit und edlen Tugenden berühmt waren. Drei von den fünf Städten, welche die Venetianer in diesem Lande besaßen, gehörten zu dem alten Thesprotia. Gegen Norden sah man Psuthrotum, jetzt Bucintro. Dies ist eine kleine, früher befestigte Stadt, bei einem Sumpfe, der die umliegende Gegend sehr ungesund macht. Der Hafen Pelodes, der nahe bei dem obigen lag, war weiter nichts, als der Ausfluß der Sümpfe von Bucintro, die noch immer den Namen des See's Pelodi führen. Auf der Rückseite des Berges Mutzkeli gegen den Thyamis oder Kalamas hin, funfzehn Stunden westlich von Janina, liegt die Stadt Philates mit 400 leidlich gebauten Häusern. Sie ist die Hauptstadt der Cantone der Philaten, sonst

Tziamurki genannt. Eine Art von Bund, wodurch die Einwohner ihre Unabhängigkeit behaupten, erstreckt sich an beiden Ufern des Thyamis, vom Canton Zarovina bis ans Meer, zwischen dem Berge Mutzkeli und dem Berge Olichinis hin, der sie von dem Canton Margariti trennt. In diesem Canton giebt es weiter keine wichtige Plätze, als die Stadt Konispoli und das große Dorf Liapussi. Ehemals lag Glikis=Limon oder Gliki auf diesem Theile der Küste, an der Stelle des jetzigen Gomenitza. Zwischen Gomenitza und Bucintro lag vormals Dianium, in der Nähe der Stelle, wo jetzt der Han von Keracha steht, und Sorone im Hintergrunde der Bay, wo Nisi erbauet ist. Jenseits des Thyamis liegt der Canton Margariti. Die Stadt Margariti, — das alte Gytanä, — die an dem südlichen Abhange des Berges Olichinis, auch Olichimo, drei Stunden von Parga, eben so weit von Gomenitza und zwei Stunden vom Meere liegt, ist von Ali unabhängig, obwohl sie, in seinem Namen, von einem Beluk=Baschi oder eingebornen Statthalter regiert wird. Südwestlich von Margariti, an der Seeseite, steht das Dorf Sagades, vormals Sibota, das der obigen Stadt zum Hafen diente. Wenn man an der Seeküste hingeht, so traf man sonst Chimäreum, jetzt Lugora, und darauf Parga, in alten Zeiten Ephyra, Gephyra, oder Cichyra. Diese Stadt war bis auf die neuste Zeit unabhängig, und als sie im Jahre 1819 von den Engländern an Ali

Pascha übergeben wurde, verließen die Einwohner lieber ihre Vaterstadt, als daß sie sich dem Tyrannen von Janina unterworfen hätten. Der Hafen von Parga wird durch eine Insel gebildet, die von einer Batterie vertheidigt und durch ein Kastell beherrscht ist. Folgte man der Richtung der Küsten, so sah man die Häfen Comarus und Eleus, die beide in dem Golf liegen, der jetzt Porto-Phanari heißt; im Hintergrunde des Hafens Comarus lag Critanä, dessen Stelle die Ruinen des Dorfes und der Kirche von St. Giovanni di Phanari einnehmen. Nördlich von Parga und Margariti liegt der Canton Paramithia, der unter Ali Pascha steht; allein troß dieser Abhängigkeit muß der Pascha sich oft in Unterhandlungen einlassen. Die Stadt Paramithia, deren Einwohnerzahl sich auf 15,000 beläuft, liegt zehn Stunden von Janina und fünf von Suli; mit beiden steht sie vermittelst eines sehr guten Weges in Verbindung, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie das alte Vathiä. Der Bach, der von Paramithia nach Parga läuft, und den man für einen der Ausgänge des See's von Janina hält, hieß sonst Acheron. An seinen Ufern, nördlich von Parga, ist das Dorf Paliovenza, wo früher Pandosia war, welches zu einem großen Irrthume von Seiten des Königs von Epirus, Alexanders, Veranlassung gab: er wagte nicht, dieser Stadt zu nahe zu kommen, welche für ihn nach dem Ausspruche eines Orakels verderblich seyn sollte, sondern ging nach Italien über, wo er in einem andern Pan-

dosia getödtet ward, und also diese Weissagung in Erfüllung ging. Der Canton Paramithia ist der letzte des alten Thesprotiens. Nördlich von Porto-Phanari lebt am Fuße des Berges Kassopo eine andere Völkerschaft, die zu Albanien gerechnet wird; dies sind die Sulioten, deren Wohnort sonst unter dem Namen Cassiopäa bekannt war. In fast unzugängliche Berge eingeschlossen, die längs des Baches hinlaufen, der in die Bucht von Phanari fällt, behaupteten sie sich bis 1803 vollkommen unabhängig und bildeten eine Republik, die aus achtzehn Dörfern bestand, worunter die vornehmsten Mega-Suli oder Kato-Suli sonst Astaros, Navarikos und Kiapha waren. Ausführlichere Nachrichten von diesem merkwürdigen Völkerstamme werde ich weiter unten mittheilen.

Die alten Landschaften Thesprotia und Cassiopäa gewähren einen ganz verschiedenen Anblick. Die Ufer des Thyamis und mehrerer anderen Flüsse, so wie die Cantons Margariti und Paramithia enthalten zwar einige angebaute Ebenen; der übrige Theil des Landes aber, besonders die Nachbarschaft von Parga und der Canton Suli, ist von rauhen, unfruchtbaren Bergen durchschnitten, wo nichts weiter als einige Oelbäume wachsen. Wenn man sich gegen Norden hin dem östlichen Theile von Chimara nähert, so kommt man in den Bezirk, der das Paschalik von Argiro-Castro ausmachte, und vormals von dem Sandschack von Avlona abhängig war. Diese Landschaft, die

zwischen den acroceraunischen Gebürgen und dem Berge Lacmus, jetzt Mertzika und Tzumerka, eingeschlossen ist, begreift das Bette des Flusses Driino oder Argiro-Potamo, welches der Chelydnus der Alten ist. (Es giebt vier Flüsse, die den Namen Drino führen: der eine Drino entspringt in Servien auf dem Gebürge Glubotin, nimmt seinen Lauf durch die Herzogewina, bildet später, indem er bei Viszegrad und Zwornik vorbei geht, die Gränze zwischen Bosnien und Servien und fällt, den Ruinen von Sirmium gegenüber, in die Sau; zweitens: der weiße Drino entspringt in Bosnien, nimmt seinen Lauf bei Sechia vorbei, bildet bis zum kleinen Dribagebürge die Gränze zwischen Servien und Albanien, wendet sich dann zum See Zento, durch den er fließt, und fällt bei Allessio ins Adriatische Meer; drittens: der schwarze Drino entspringt in Mittel-Albanien, nahe der Macedonischen Gränze, geht nördlich durch den See von Ochrida, und wendet sich dann wieder westlich, wo er sich mit dem weißen Drino bei Allessio vereinigt; viertens: der erstgenannte Driino.)

Der ganze erwähnte Bezirk gehörte vor Alters den Atintanes; gegenwärtig ist hier die Stadt Argiro-Castro gelegen, die sonst Hadrianopolis und in ganz alten Zeiten Phanote hieß. Diese Stadt, die mit dem, was zu ihr gehört, 12000 Mann unter die Waffen bringen kann, liegt am linken Ufer des Driino, auf einem der niedrigsten Abhänge der acro-

ceraunischen Gebürge, in einer lachenden und gut angebauten Gegend. Die andern Städte dieses Thals sind: Liebovo an der Westseite des Berges Mertzika; Pagonia und Goritza auf dem linken Ufer des Driino zwischen Argiro-Castro und Tepeleni. Vor einigen Jahren war noch Charmova, südlich von Kaminitza, dazu zu rechnen; allein jetzt sieht man nur noch die Ruinen davon. In demselben Thale liegt auch das Dorf Episcopi, wo eine große Tabaksfabrik ist. Sonst fand man unter den Atintanes mehrere Städte, unter andern Kodrion, Antipatria, Hecatonpedon und Boca; aber jetzt würde es schwer halten, genau die Lage ihrer Ruinen zu bestimmen. Gewöhnlich nimmt man an, daß Hecatonpedon auf dem Berge Tzumerka, Premiti gegenüber, und Antipatria auf der Stelle von Goritza stand. Das ganze Land der alten Atintaner ist auch gegenwärtig gut angebauet und äußerst fruchtbar. Das ganze Thal des Driino oder Chelydnus ist voll von Dörfern, und auf beiden Seiten erstreckt sich der Anbau sehr hoch an den Abhängen der Berge hinauf. Gegen Nordosten von Argiro-Castro, auf der Ostseite des Berges Mertzika und in dem Thale des Flusses Vojutza, sind die Cantone Klissura, Premiti und Konitza, die vormals von den Paravari bewohnt wurden, welche von Pelagonia abhängig waren. Diese drei Cantone, die sonst von besondern Bey's regiert wurden, welche unter dem Sandschack von Avlona in Vasallen-Abhängigkeit standen, befin-

den sich jetzt unter der Herrschaft Ali's, der die daselbst herrschenden Familien vernichtet hat. In dem Lande der Paravari befand sich der berühmte enge Paß, Fauces oder Stena-Pelagoniae genannt, der nämliche, den Livius im 32sten Buche im 5ten und 6ten Kapitel beschreibt; auch sah man daselbst Antigonia, an dessen Stelle Premiti gekommen ist, so wie Stymbara oder Stubera, jetzt Konitza. Oeneum lag in der Gegend, die in alten Zeiten Lyneestis hieß, jetzt aber Samarina genannt wird. An den Quellen des Flusses Vojutza befindet sich der Bezirk von Zagoria, der größtentheils von Griechen bewohnt wird und zum Sandschack Janina gehört. Die Zagorioten sind die alten Pelagonier von Pelagonia-Tripolitis, die im ganzen Thale des Flusses Aous bis nach Stena-Pelagoniae geboten. Den Zunamen Tripolitis bekamen sie, weil sie bloß drei Städte hatten. An der Stelle ihrer Hauptstadt Azorus, auch Pelagonia, ist Zagoria getreten und der Hauptort des ganzen Cantons geblieben; ihre übrigen Städte waren Duliche oder Toliche, jetzt Tochali, ein großes Dorf; und Pithea, das seinen ursprünglichen Namen behalten hat. Das Castell Castra-Pyrrhi war auf halbem Wege zwischen Klissura und dem Berge Metzovo, an der Stelle, wo jetzt, rechts vom Vojutza, im Angesicht von Ostanitza ein Dervent steht. Die Cantone Klissura, Premiti, Konitza und Zagoria sind äußerst gebürgig und voll Waldungen. Zwar

ist das Thal des Vojutza gut angebauet; aber es ist schmal, besonders zwischen Premiti und Klissura. Nach den Quellen des Thyamis und des Chelydnus oder Driino hin, zwischen den Pelagoniern und den Atintanen, lebten sonst die Stymphaei, jetzt die Liapis, welche wegen Raub und Dieberei vorzüglich berüchtigt sind und ihre Hauptwohnsitze da aufgeschlagen haben, wo sich in den Cantons Delvinaki und Ostanitza die Berge Tzumerka und Muzkeli mit einander vereinigen. Sie erstrecken sich bis über Liebovo hinaus. Ihre Städte waren vormals: Nicaeum, jetzt Delvinaki, ein Städtchen, das zwischen den Quellen der Flüsse Driino und Kalamas auf dem Wege von Janina nach Tepeleni und Argiro-Castro liegt. Gyrtona, das jetzt Jarovina heißt, ist ein großes Dorf, zwei Stunden östlich von Delvinaki. Ali Pascha hat einen Pallast da, den er mit Festungswerken umgeben und in eine Art Citadelle verwandelt hat, worin sich einige Kanonen befinden. Bei Jarovina ist ein außerordentlich tiefer See, welcher der Krater eines Vulkans gewesen zu seyn scheint. Zu Margari, südlich von Janina, befindet sich ein anderes von Ali's Castellen, und an dem Flusse Jarovina, in der Vereinigung mit dem Kalamas, stehen große Pulvermühlen. Der Canton Delvinaki, so wie die Ufer des Jarovina, sind gut angebauet, das übrige Land aber sieht wild aus und ist verödet.

Nördlich von den cassiopeischen Gebürgen, und zwar zwischen diesen, dem Tzumerka, dem Tomarus und dem Pindus, wohnten die Dolopes, welche wegen des Orakels von Dodona berühmt sind. Ihr Land gehört jetzt zum Sandschack von Janina und macht den besondern Bezirk dieser Stadt aus. Janina, die Hauptstadt von Ali Pascha's Gebiet, ist eine neuere, von Johannes Cantacuzenus gegründete Stadt, der ihr seinen Namen beilegte und daselbst seine Unabhängigkeit von den griechischen Kaisern behauptete. Im Jahr 1424 wurde sie von dem Sultan Amurat eingenommen und ausgeplündert, und seitdem ist sie mit dem ottomanischen Reiche vereinigt geblieben. Anfänglich bestand sie bloß aus einer befestigten Citadelle, die jetzt den Theil der Stadt ausmacht, der Castron heißt und der von den übrigen Theilen durch Wälle getrennt ist, die mit Geschütz besetzt sind, und deren Thore des Nachts geschlossen werden. Innerhalb dieser Ringmauern stand der Hauptpallast Ali's; ein zweiter war der Pallast Litaritza, auf einem Hügel mitten in der Stadt, ebenfalls befestigt und bewaffnet; und auf einem unebenen Felsen, der in den See vorspringt, stand ein Castell, das in früherer Zeit zur Citadelle diente. Janina ward auch von dem Könige von Apulien, Roger II., zur Zeit seiner Unternehmung nach Thessalien eingenommen und ausgeplündert; selbst seine Castelle wurden entwaffnet; aber die Schönheit seiner Lage, die Fruchtbarkeit des umliegenden Landes, und der große

daselbst befindliche Zwischenhandel zogen bald wieder Einwohner herbei, es wurde wieder aufgebauet und ansehnlich erweitert. Jetzt enthält diese Stadt gegen 45,000 Einwohner; sie ist ziemlich gut gebauet, ihre Straßen sind gepflastert, und sie kann sich eines schönen Bazars rühmen. Sie würde noch reicher seyn und mehr Handel treiben, wenn nicht die willkürlichen Maaßregeln des Ali Pascha die fremden Kaufleute weggescheucht hätten. Der See von Janina, der in alten Zeiten lacus acherusius oder auch palus acherusia hieß, erstreckte sich über vier Stunden weit von Nordwesten nach Südosten, und beträgt in seiner größten Breite ungefähr 1½ Stunden; östlich von Janina, und zwar nach der Mitte des Sees hin, ist eine Insel, die in einem unebenen Felsen besteht, und auf der ein Dorf liegt, welches im Monat September wegen der häufigen Erdbeben gewöhnlich verlassen wird. In der Fronte dieser Insel und in der Nähe des Klosters vom heiligen Georg, kommt aus dem Felsen eine Quelle in zwanzig verschiedenen Strömen hervor, die einen zur Schifffahrt hinlänglich tiefen Fluß bilden, der sich nach dem Laufe einer Viertelstunde im See verliert. Dies war ehemals der Cocytus. Ein ähnlicher Bach, der gegen Südosten bei Burkomadi auch in den acherusischen See fällt, war der Styx. Zwischen Perama und Rostopos läuft ein dritter Bach, der von demjenigen Theile des Pindus herabkommt, der jetzt der Berg Palieri heißt, und aller Wahrscheinlichkeit nach der Strom

der Dodona ist. Zwei Stunden von Janina wird der See eng, und ist bloß ein Sumpf, über den ein langer Damm mit mehreren Bogen führt. Aus diesem Sumpfe kommt abermals ein Strom, der sich bei Duvra in denjenigen See verliert, der jetzt Varathron heißt, sonst aber den Namen Avernus führte. Die Ebene von Janina, d. h. das Becken, das sich bis an die cassiopeischen Berge erstreckt und welches die Dörfer Kerkalopulo, Gondilia, Bistumi, Bonila, Perilepti und Rabtschista enthält, hieß in alten Zeiten die elysäischen Gefilde, und verdient diesen Namen wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit. Zu Perama und Kerkalopulo, auf dem Wege nach Dzidza, hatte Ali Landsitze, und in dem letztern einen Harem. In dem Lande der Dolopen lagen sonst Hellopia, Cestrina und Cassiope. Das erstere stand am Rande des Acherusischen See's, dem Ufer gegenüber, auf dem jetzt Janina liegt, an der Stelle, welche die Ruinen beim Dorfe Durakan einnehmen. In das Castell von Hellopia, dessen Ueberreste die Einwohner noch immer auf einem rauhen Felsen zeigen, wurde Theseus mit seinem Freunde Pirithous von dem Könige der Molossen und Dolopen eingesperrt. Cassiope lag mehr südlich. Zu dieser Stadt gehören die Ruinen, die man noch immer vor Drimiko sieht, und welche Denkmähler in dem schönsten griechischen Geschmack zeigen. Cestrina lag nicht weit davon und ist jetzt das Dorf Castri, das unter Paramithia steht.

Was das berühmte Orakel von Dodona betrifft, das auf dem Rücken des Pindus, in der Mitte eines Eichenwaldes lag, so setzen es einige dahin, wo jetzt an dem Ufer eines Baches, der in den Arachtus fällt, das Kloster des Propheten Jesaias steht; andere sind der Meinung, es habe auf der Stelle gestanden, wo sich jetzt eine der Jungfrau Maria gewidmete Wallfahrts-Kapelle befindet, die Agia-Paraskevi heißt. Diese letzte Meinung hat, wegen eines Baches, der vom Berge Palieri herabkommt, bei Paraskevi vorbeigeht und dann in den See von Janina fällt, die meiste Wahrscheinlichkeit. Südlicher von den Dolopen waren die Molossen, die auf der andern Seite der cassiopeischen Gebürge an dem Golf von Ambracia, von der Mündung des kleinen Flusses Suli bis zur Mündung des Flusses Arta hin, wohnten. Diese Gegend begreift den Bezirk von Arta, welche Stadt unstreitig das alte Ambracia ist, das etwas oberhalb der Mündung des Arachtus lag, der jetzt Potamostis-Artas oder der Fluß von Arta heißt. Der Hafen und das Castell Ambracia sind nicht mehr vorhanden, an ihrer Stelle steht ein Han und ein Zollhaus. Der Bezirk von Arta enthält außer der Stadt gleichen Namens noch Prevesa und den Flecken Trikala, die sonst zu den sieben Inseln gehörten, in deren Besitz sich aber Ali gesetzt hat. Die Stadt Arta mit 20,000 Einwohnern liegt auf der andern Seite der Gebürge, links von dem Arachtus in einer Krümmung, die dieser Fluß

macht, und ist gut gebaut; sie hat einen Bazar und ein starkes Castell, das die Stadt auf der Ostseite beherrscht. Dieser Ort trieb weit mehr Handel, ehe er in die Hände des Ali Pascha kam; er war der Aufenthaltsort der fremden Konsuln, die Ali späterhin nöthigte, in seine Nähe nach Janina zu kommen, wo er, so oft es ihm beliebte, ihren Absichten entgegen wirken konnte. Prevesa hatte zur Venetianer Zeit gegen 24,000 Einwohner, jetzt nicht 3,000, und ist von den Ruinen des alten Actia Nicopolis an der Nordseite des Meerbusens von Arta, zu welchem es der Schlüssel ist, und zwar nahe an seinem Eingange erbaut. Jede Spur von Thätigkeit ist verschwunden, ungeachtet diese Stadt bis zum Jahr 1799 den ganzen Handel von Epirus betrieb. Ali hatte die Absicht, ihn ganz zu zerstören, und daselbst nichts übrig zu lassen, als das Fort und die Batterien. In dem Lande der Molossen fand man sonst folgende Städte: Elathera jetzt Louro, ist ein Städtchen mit einem Castell am Flusse gleiches Namens, der in alter Zeit Charadrus hieß. Dieser Fluß kommt aus den cassiopeischen Gebürgen, eine Stunde östlich von Louro, hervor und fällt nach einem Laufe von zwei Stunden in den Meerbusen; Charadra, das nicht mehr vorhanden ist und an der Mündung des Charadrus gelegen hat; Passaro, so wie Tremo scheinen nördlich von Arta gegen Zarakovitza hin gestanden zu haben; — Horreum, wo sich die Magazine der Seestation von Nicopolis befanden, ist die Stelle

des kleinen Fleckens Trikala, und Philace lag jenseits desselben auf dem Wege von Ambracia nach Triccala in Thessalien; — Tolgus, ein starkes Castell, stand auf dem Felsen, an dessen Fuße jetzt das Zollhaus von Salagora liegt, und wo man noch immer die Ruinen sieht. Die Ebene, die sich am Golf von Arta bis nach Louro hin erstreckt, ist außerordentlich schön und sehr fruchtbar, auch das Thal von Trikala ist vortrefflich angebaut. Der Umgegend von Prevesa, die sonst eben so fruchtbar war, und besonders eine Menge Gärten mit Olivenbäumen enthielt, fehlt es jetzt an Händen, und die Pflanzungen sind bis auf die Wurzel weggebrannt worden; das übrige Land ist gebürgig, wild und unangebaut. Zwischen Salagora und Louro befinden sich große Salzwerke. Oestlich von den Dolopen befanden sich die Perrhaebi und bewohnten die Quellen des Arachtus oder das Delta, das von dem Flusse Arta und dem Dipotami gebildet wird, von welchem die Arme Agios, Ilias und Marino auslaufen. Ein Theil des Landes gehört zum Bezirk von Janina, und der Ueberrest steht unter dem Canton von Mezzovo. Dies Städtchen nimmt die Stelle seines alten Ortes ein, und wird jetzt von einer Kolonie Bulgaren bewohnt, die hier einen Sicherheitsort suchten, und obwohl es mitten in hohen Bergen liegt, so nimmt es doch täglich zu. Es steht auf dem Fleck, wo sich drei Hauptarme scheiden und wo die Karavanen auf ihrem Wege nach Grevna, Ochrida, Monastir, Salo-

nichi, Larissa und Zeitun vorbeireisen. In dem Lande der Perrhaeber kennt man keine alte Städte, ausgenommen Circineum, jetzt Kirkeni, zwischen Mezzovo und Zagoria; und Menelais, auf dem Fußwege von Janina nach Stagous, jetzt Kalavites genannt. Dieser ganze Landstrich ist äußerst gebürgig und wenig angebaut. Die Gerichtssprengel der Städte Janina, Zagoria, Kunidscha und Arta bilden den eigentlichen Sandschack Janina und alles, was jetzt Epirus genannt werden kann.

Der Sandschack Ochrida begreift die Bezirke Ochrida, Prespa und Gorza, die vormals von den Dassaretae bewohnt wurden, welche illyrischer Abkunft und mit Macedonien durch Eroberung vereinigt worden waren. Ihre Hauptstadt war Lychnidus, später Justiniana prima, jetzt Ochrida genannt. Dieser Ort hat 12,000 Einwohner und liegt am Abhange des Berges Maniana-Petrin und an der Ost- und Nordseite des See's Ochrida, durch welchen der schwarze Drino geht. Die Einwohner sind größtentheils Bulgaren, deren Kolonien in diesen Bergen besonders zahlreich sind. Die Dassaretae besaßen auch: Antipatris, welches das neuere Diavalo, südlich von Ochrida, ist; Gerus, jetzt Zendurun, nördlich von Noskopoli; Uscana, jetzt Istanda, an der Südseite des See's Ochrida; Chrisodium, welches das heutige Gortza ist; Peliuno, jetzt Plia und Prespa, früher Brucida. Dieser ganze Landstrich ist äußerst gebürgig und beinah

ganz unangebaut. Auf dem Berge Maniana-Petrin findet man einige Silber- und Schwefelgruben. Das Städtchen Prespa wird von Gebürgsleuten bewohnt, die zu Barbaren geworden und außerordentlich arm sind. Das Städtchen Gortza liegt in einem einigermaßen angebauten Thale, auf dem Wege von Durazzo und Avlona über Ochrida oder Berat nach Salonichi, und ist stärker bewohnt und wohlhabender.

Den Sandschack des Capudan Pascha in dieser Provinz hatte Ali Pascha ganz an sich gerissen. — So weit geht die Schwäche der Pforte, daß sie ihre Staatsdiener nicht einmal in dem Besitz der ihnen angewiesenen Domänen schützen kann. — Die Bezirke, die zu diesem Sandschack gehören, sind: Toli oder Monastir; Philorina; Kesrje; Gölkesrje oder Kastoria an dem See gleichen Namens; Naslidsch zwischen Kastoria und Dschuma-Bazar; Serfidge oder Servitza; Dschuma-Bazar; Egribudgiak; Ostrova; und Lanka zwischen Kastoria und Philorina. Diese Bezirke waren unter den Römern die dritte Region Macedoniens und erstrecken sich bis Kara-Veria, wo der Sandschack von Salonichi beginnt; sie werden erst seit der Usurpation Ali Pascha's mit zu Albanien gerechnet.

Der Bezirk von Monastir liegt im südlichen Theile des alten Peonia's, das auch Pelagonia und Deuriopis hieß. Die Stadt Monastir, die sonst den Namen Toli oder Bitolia führte, scheint

das alte Bytazora mit dem Zunamen Caput-Pleoniä gewesen zu seyn. Diese wichtige Handelsstadt steht am Abhange eines Berges, der von einem der Bäche bespült wird, die in ihrer Vereinigung den Fluß Vistritza bilden, welcher in alten Zeiten Erigon hieß. Der größte Theil der Einwohner sind Bulgaren. Im Jahr 1373 wurde Monastir von Timurtasch Pascha, der Siegreiche genannt, einer von Amurats Heerführern, mit Sturm erobert und ihr Castell zerstört. Die umliegenden Gebürge erzeugen Baumwolle in großer Menge. Zum Unglück für Monastir erzwang Ali Pascha mit Gewalt den Besitz der Stadt, als er Rumeli-Valachi war; er legte ihr nach seiner Weise große Brandschatzungen auf, und führte unermeßliche Schätze weg. Der große Handel, den man daselbst trieb, bewirkte jedoch, daß der Ort nicht ganz in Verfall gerieth und er sich von seinen großen Verlusten immer wieder erholte. Nordwestlich von Monastir liegt das Städtchen Magarovo, das wegen seiner jährlichen Messen berühmt ist. In demselben Bezirk lag sonst Scirtiama, durch welches eine der römischen Straßen von Lychnidus nach Edessa ging; jetzt steht Moschopoli an seiner Stelle. Gegen Nordosten von Monastir und gegen Norden von Vasanza, lag am Flusse Kutschuk-Karasu das alte Stobii, das eine Municipalstadt von Peonien war; — auch Andaristus oder Euristus, jetzt Vasanza, gehörte zu dem alten Peonien. Die Bezirke Kastoria, Philurina und Lanka begriffen das Land

der alten Aestraer, welches zwischen dem Flusse Vestritza oder Erichon und dem Inichori, vor Alters Aesträus, bis an den Fuß des Berges Boreas hin, lag. Die Hauptstadt dieses Volks war Aesträum, das nachmals Castra oder Casteria genannt wurde, jetzt Kesrje oder Kastoria heißt, und auf einer Halbinsel nördlich von einem See liegt, der sie von drei Seiten umgiebt. Die Erdzunge, die sie mit dem festen Lande verbindet, ist von einem Graben durchschnitten, über welchen eine Brücke führt. Kastoria hat ein Castell, das jedoch sehr verfallen ist; das Haupterzeugniß des Gebiets dieser Stadt ist Wein. Die Hauptstadt des Bezirks Philurina hieß Perseis. Zwischen Philurina und Kastoria stand vor Alters Deborus, an dessen Stelle jetzt Papso-Derini, der Aufenthaltsort des Kadis von Lanka, steht. Alorus lag nach Klissura hin; der Ort, der in alter Zeit Geraina hieß, war gegen Süden vom See Kastoria. Die Gebürge zwischen Kastoria und Philurina werden von gemischten Kolonien Servier und Wallachen bewohnt; der Weg über diese Gebürge ist gefahrvoll, schlecht und eignet sich nur für Fußgänger; die Karavanen müssen daher von Grevna nach Monastir reisen, um die Straße von Siatista und Kailar zu gewinnen. Die Bezirke Gorbista und Biclista sind der Landstrich, wo die alten Lincestier wohnten; ihre Städte waren Ceramia, an dessen Stelle jetzt Gorbista steht; Bryanum oder Barnus, jetzt Biclista oder Bilischta,

auf dem Wege von Ochrida und Kastoria nach Grevna; Orneum, jetzt Samarina; Nicäa, jetzt Gramosta; Heraclea, gegenwärtig unter dem Namen von Xevosna bekannt; Melitonis und Atalante, welche beide an den Stellen des heutigen Dilapsa und Lepchista standen. Diese Bezirke sind insgesammt außerordentlich gebürgig und waldig. Der Bezirk von Grevna, der erst in dem letzten Jahrzehend, aus einem Theile jener von Gorbista und Saragöl, entstanden ist, begreift das alte Land von Elimia. Die Hauptstadt Grevna, die sonst den Namen Elimia führte, treibt vielen Handel und ist eine der ersten Stapelplätze dieses Landes. Sie liegt an der Vereinigung der Straßen von Ochrida und Monastir nach Larissa und Zeitun, und von Berat und Janina nach Salonichi und Constantinopel. In ihrer Nähe liegt das Städtchen Mavrongro, wo ein stark besuchter Jahrmarkt gehalten wird. Hier war vor Alters Lyncus, am Fuße des Berges Lincon, der jetzt Metzovo heißt; das große Dorf Vodiniko, in der Nähe der Quellen des Venetiko (Haliacmon), hat die Stelle dieser Stadt eingenommen; ferner Scydria, das nach Cherkagna hin lag, und Europus und Mirza am Flusse Venetiko. Der Canton Grevna ist gut angebaut und fruchtbar, besonders in dem Delta, welches der Jnichori und der Venetiko zwischen Grevna und Servitza bilden. Die Bezirke Naslidsch und Dschuma-Bazar lagen im alten Cordea, ei-

nem kleinen Landstriche zwischen Aemathia und Mygdonia. Das Städtchen Dschuma-Bazar, die Hauptstadt dieses Cantons, ist auf den Ruinen von Edessa erbauet worden. In der Nähe dieses Ortes, an den Ufern des Vistritza, sieht man die Ruinen der alten Stadt Dausara. Das Städtchen Siatista, da wo sich die Wege von Grevna nach Philurina und von Kastoria nach Servitza kreuzen, hat die Stelle von Gortynia eingenommen. Dies ganze Land ist eben so fruchtbar als der Bezirk von Grevna. Die Bezirke von Sarigöl und Egribudgiak, so wie jene von Karaveria und Agostos, sind der beständige Zankapfel zwischen dem Pascha von Salonichi und Ali Pascha gewesen; unbezweifelt gehören sie zum eigentlichen Macedonien, da sie den Raum des alten Aemathia einnehmen, welches immer die Wiege dieses Reichs war. Das Städtchen Sarigöl, das an dem Flusse Inichori liegt, der Hauptort eines fruchtbaren und reichen Bezirks, ist ein neuer, von den Ottomanen erbauter Platz. Egribudgiak am Flusse Indge-Karasu unterhalb Servitza nimmt die Stelle von Puclata ein, das auf dem Wege von Dium nach Beraea lag. Der letzte Ort war die ehemalige Hauptstadt von Macedonien, und heißt jetzt Veria oder Kara-Veria. Im Jahr 1364 ergab er sich durch Kapitulation und wurde entwaffnet. Bodena oder Vodina, das demselben Volke gehörte, hat seinen alten Namen behalten und ist ein schönes Städtchen, nörd-

lich von Agostos am linken Ufer des Kutschuk-Karasu. Gegen Nordwest von Bodena, auf dem Wege von Stobii nach Salonichi, waren an dem Flusse Karasu, östlich von Vosanza: Antigonia; Kesna; Stenae, welches das neuere Kirb-Dervent ist, und Physcae, jetzt Turboli. Der östliche Canton der Landschaft Aemathia, gegen die Mündungen des Venetiko hin, hieß Bottinea. Hier stand einst Pella, die Residenzstadt der Könige von Macedonien, am südlichen Rande des See's unterhalb Kara-Veria. Ein elendes Dorf von sechzig, von Bulgaren bewohnten Hütten, Namens Palatitza, nimmt die Stelle der Palläste der Philippe von Macedonien und Alexanders des Großen ein! — In diesem Canton waren noch die alten Oerter Spartolus, Strobus, Seilje und Ichnae bekannt, von denen man keine Spur mehr findet. Der Bezirk von Servitza, der bis an die Seeküste zwischen dem Flusse Indje-Karasu und dem Olymp hingeht, hieß sonst Pieria. Die Stadt Servitza, welche der Hauptort ist, hat 15,000 Einwohner und treibt viel Handel. Dies rührt von ihren jährlichen Märkten her; sie ist einer der größten Verbindungspunkte für den Handel zwischen Larissa und Salonichi. Zwischen Servitza, Alassona und Katrini liegt das Städtchen Livadi, an der Nordseite des Berges Kralichiovo, sonst Cittius, auf der Stelle des alten Castells Lapethus; nicht weit von diesem, in der Richtung nach Dium, war das Denkmal des

Orpheus. Das Städtchen Kadekia oder Katrini, das am Golf von Salonichi liegt, nimmt die Stelle des alten Halera ein. Etwas nördlich von Platamona findet man, am Rande eines See's, das Dorf Litochoro, sonst Heraclea; Syara stimmt mit dem alten Beye überein; Standia ist von den Ueberbleibseln von Dium erbaut worden, wovon man noch immer einen Theil der Ruinen zwischen dem letzten Dorfe und Syara sieht. Nördlich von Katrini steht Xetros oder Czetrus, innerhalb des Umfangs des alten Pydna, das auch Lytron genannt ward. Levterochori und Kasier an der Mündung des Indge-Karasu sind die Oerter, welche früher unter den Namen Olorus und Acerdus bekannt waren. Mehr im Innern des Landes liegt, in einer Linie mit Xetros, der Ort Valta, welcher das alte Vallae auf dem Wege von Dium nach Beröa ist. Die Bezirke Sarigöl, Egribudgiak, Agostos, Kara-Veria und Vodina sind reich und äußerst fruchtbar; jener von Servitza steht ihnen bedeutend nach.

Der Norden Albaniens enthält den Sandschack von Scutary oder Scodera, die denselben angeschlossenen größeren und kleinen Paschaliks und Bezirke, und mehrere fast ganz unabhängige wilde Gebürgsstämme. Mustapha Pascha, ein Mann von noch nicht vierzig Jahren, hat vom ersten Augenblick seines Regiments, im Jahr 1805, seine Lage richtig ins Auge gefaßt und gewürdigt. Umgeben von den nie ruhenden Montenegrinern, den seeräuberischen

Dulcignoten und Antivariern, den Colascinis, den Dribern, welche die Grenzgebürge zwischen Albanien, Bosnien, Servien und Macedonien bewohnen, im Süden bis Croja und Durazzo herunter von den Mereditі, hat er mit allen Verträge abgeschlossen, und ihnen mehr oder minder den Schein der Unabhängigkeit gelassen; die Schwächen anderer kleinen Paschas, als von Clementi, Pechia, Zenta, Cugina, Vemrada, Drivasto, Alessio und Durazzo hat er benutzt, und dieselben von sich abhängig gemacht; so steht er beinah selbst ganz unabhängig da, und hat noch alle und jede Anforderungen des Divans, mit seiner eigenen Lage entschuldigend, zurückzuweisen gewußt. Höchstens daß er einigemale Freiwillige sammelte, und sie der Pforte als Contingent zuschickte, welcher aber jedesmal, bei der ersten Gelegenheit, bald wieder nach Hause zurückkehrte. Wenn auch die Regierung hierdurch den größten Nachtheil hat, indem diese Verhältnisse jede Gemeinschaft zwischen Bosnien, Servien und dem Süden Griechenlands auf dem geraden Wege hindern, so darf sie doch nicht wagen, Strenge zu gebrauchen; da der erste Anlaß diese wilden Bergbewohner in Masse unter die Waffen bringen, und dies Beispiel auf das benachbarte Servien, mit welchem Mustapha stete Verbindungen unterhält, und auf den übrigen Theil von Albanien ansteckend einwirken würde. Die innern, nie aufhörenden Fehden abgerechnet, leben die Einwohner, unbekümmert um das, was außer ihrem

Bezirk vorgeht, in ziemlicher Ruhe und Toleranz gegen einander; die Montenegriner ausgenommen, die sich hartnäckig jeder Annäherung widersetzen. Es wird hier Ackerbau und Viehzucht getrieben, welches beides weit beträchtlicher seyn könnte. Den Speditionshandel durch sein Gebiet wußte Mustapha Pascha, während der Kontinentalsperre, trefflich zu seinem Vortheile zu benutzen, und benahm sich in dieser Periode, sowohl gegen die Franzosen im benachbarten Dalmatien, als gegen Ali Pascha, mit vieler, sonst den Türken nicht eigenen Gewandtheit und Energie, so daß beide Theile es nicht wagten, offene Schritte gegen ihn zu unternehmen. Das Land ist von wilden Gebürgen umgeben und von furchtbaren Schluchten, Felsen, größeren und kleineren Seen und Flüssen so durchschnitten, daß jede geregelte militairische Operation entweder unmöglich seyn, oder in einem getrennten Gebürgskriege bestehen würde. Im Alterthume ist diese Unwegsamkeit wahrscheinlich nicht so groß gewesen; denn man trifft noch gut erhaltene Spuren einer alten gepflasterten Straße, die aus Dalmatien, um den Montenegro herum, über das Kowatsch-Gebürge, nach Clementi, Cugina und dem Süden Albaniens geführt zu haben scheint. Die Trümmer von verschiedenen Meilenzeigern geben das römische Zeitalter zu erkennen.

Scutary oder Scodra, an der Bojana und nicht fern des großen See's Labeatis, auch der von Scodra genannt, welcher die Gränzscheide zwischen

dem Montenegro macht, hat ungefähr 25- bis 30,000 Einwohner, Christen, Mahomedaner und Juden. Die Stadt ist nicht fest, kaum zwei Stunden vom Meere, ungepflastert, nur schlecht gebauet und wegen der morastigen Ausdünstungen der Bojana sehr ungesund. Sie treibt einigen Handel mit Dalmatien, der größer wäre, wenn der Montenegro die Kommunikation nicht hemmte. Oestreich hatte in der Person eines gewissen Pietro Summa einen Handelsconsul hier, der die Interessen der kaiserlichen Unterthanen wahrnahm. So wie französische Offiziere unter allerlei Gestalten Bosnien, Servien, Albanien u. s. w., in allen Richtungen durchkreuzten, so war auch in Scutary, in der Maske eines Consuls, ein Major des Geniecorps, Namens Mac-Bruyère (ein geborner Ragusaner), förmlich stationirt, der nichts weniger als Handelsangelegenheiten zu betreiben hatte. Es ist nicht der Ort und der Zweck dieses Aufsatzes, sich über die Geschäfte dieser Herren jetzt näher auszulassen, die über Napoleons Absichten auf diese Provinzen, sey es auch nur um die Continentalsperre nach dem Wiener Frieden von 1809 vollständig zu machen, ein unzweideutiges Licht geben dürften. — Die übrigen einigermaßen bedeutenden Oerter des Sandschacks von Scutary, als Clementi, Cugina, Pechia, Drivasto, Papilopoglia, vor Alters Billubium, und Allessio am Zusammenflusse des weißen und schwarzen Drino sind unbedeutende Flecken. Antivari mit 2,000 und Dulcigno mit 3,200 Einwoh-

nern sind belebt, da sie in einem beständigen Verkehr mit Cattaro und den Dalmatinischen Inseln stehen. Ein kleines Dorf, rechts von dem ganz versandeten Meerbusen von Alessio, Namens St. Juan de Medua, hat, umschlossen von Bergen, einen kleinen Hafen, der ein gewöhnlicher Schlupfwinkel der Seeräuber dieser Gegend ist. Croja und Durazzo würden sehr bedeutend, und es für die ganze Provinz von entschiedenem Werthe seyn, wenn die Häfen im Stande gehalten würden, eine Sorge, welche von der Regierung den Kommunen aufgebürdet worden ist, die indeß zu arm und gänzlich außer Stande sind, diese Obliegenheiten zu erfüllen. —

Von allen Stämmen Albaniens hat seit länger als vierzig Jahren keiner die allgemeine Aufmerksamkeit mehr erregt, als die Slioten und die Chimarioten, die ihre Unabhängigkeit stets mit den Waffen in der Hand vertheidigten und nur der Uebermacht unterlagen. Der Canton der erstern, der Sulioten, enthielt achtzehn Dörfer, wovon fünf in dem südlichen und nicht so schwierigen Theile des Thales nach Louro hin, und die dreizehn andern im obern Theile liegen, der unzugänglicher, wilder und voll enger Pässe ist. Das eingeschlossene Thal von Suli ist bloß auf seinem südlichen und westlichen Rande zugänglich, wo der Weg von Paramithia den einzigen Pfad eröffnet, auf dem man sich nähern kann. Dieser Zugang besteht in einem beschwerlich engen Passe, welcher die Enge von Skuitias heißt und nach dem Dorfe glei-

ches Namens führt, das im Thale selbst liegt. Wenn man vor Skuitias vorbei ist, so kommt man nach Klissura, das ein äußerst starker Posten am Flusse Suli, und zugleich der Schlüssel des ganzen Thales ist. Südlich von Klissura liegt das große Dorf Navarikos oder Tripia auf einer wilden, steilen Anhöhe, und gegenüber, auf einer andern Erhöhung, steht Kiapha. Ist man vor Klissura vorbei, so geht man über den Fluß und setzt seinen Weg am Fuße des Postens von Tichos fort, der sich auf einem leicht zu vertheidigenden Felsen befindet, den man vorher einnehmen muß, ehe man weiter vorrücken kann. Hinter Tichos steigt man nach Samonitza hinan, und noch weiter oben liegt das Städtchen Kako-Suli oder Mega-Suli, welches sonst der Hauptort der Republik war. An dem äußersten obern Theile zwischen den cassiopeischen Bergen, und auf steilen und wilden Felsen, befanden sich die Posten Laka und Agia-Paraskevi, welche alle übrigen Stellungen beherrschten. Die übrigen etwas bedeutenden Dörfer in diesem Lande waren Tzagari, Perichati, Vunon-Zavruchon, Panagia-tu-Glikeos und Milos. Wenn die Sulioten von ihrem Verderber, dem Ali Pascha angegriffen wurden, welches vom Jahr 1786 bis 1804 fast unausgesetzt geschah, so vertheidigten sie sich immer mit der größten Tapferkeit, und trotz ihrer geringen Macht oft mit Glück. Bis zum Jahre 1789 bestand der Krieg, den Ali gegen sie führte, bloß in Versuchen, durch Ueberfälle ihre Stellungen wegzuneh-

men, und diese waren vorzüglich gegen die Dörfer im südlichen Theile des Thals gerichtet. Der Feldzug, den Ali damals gegen die Russen unternehmen mußte, gewährte den Sulioten eine Art von Ruhestand. Bei seiner Rückkunft aber erhielt er den Sandschack Triccala und bemächtigte sich Janina's; hierdurch wurde seine Macht vergrößert, und er befand sich im Stande, den Krieg gegen diese abgesonderten Republikaner mit desto größerem Nachdrucke zu betreiben. Er rückte sogar mit 25,000 Mann gegen sie vor, obgleich sie niemals mehr als 6000 Mann unter die Waffen bringen konnten. Demungeachtet vertheidigten die Sulioten ihre Heimath mit gleichem Muthe und ausdauernder Tapferkeit, und setzten den Krieg noch vierzehn Jahre lang fort. Während dieser Zeit erlitt Ali oft große Verluste, und sah mehr als einmal aus den Fenstern seiner Palläste die Gegenden um seine Hauptstadt durch die Krieger dieses neuen Messene's verheeren. Unter allen Suliotischen Häuptlingen fügte eine junge Amazone, Namens Cheitha, die ihren Mann im Kampfe verloren und ihre Kinder unter ihren Augen hatte ermorden sehen, dem Ali Pascha den meisten Schaden zu. Oft rückte sie mit Feuer und Schwert bis unter die Mauern von Janina vor, und alles ergriff vor ihr die Flucht. Diese Heldin begab sich später nach dem Canton Leschimo, wo sie wieder heirathete. Bis zum Jahre 1803 hatte Ali Pascha nur die untern Dörfer des Thals einnehmen können, die außerhalb der fast unzugänglichen, durch den

Posten von Tichos verschlossenen Schlucht liegen, und eine Art äußerer Ringmauer bilden. Im Anfange des Jahrs 1804 aber vereinigte er seine ganze Macht gegen diese stolzen und unbiegsamen Republikaner, die eines besseren Schicksals würdig waren, und ließ alle engen Pässe zu ihnen durch Thürme von großen Steinen versperren. Diese Thürme wurden durch kleine Redouten gedeckt, die jede 4- bis 500 Mann fassen konnten, welche zur Unterstützung der Truppen dienen sollten, die er zu diesem beschwerlichen Kriege brauchte, der nunmehr in eine Art regelmäßiger Belagerung verwandelt wurde. Auf diese Art benahm Ali den Sulioten alle Gelegenheit zu Ausfällen, und griff nach der Reihe jeden Posten mit einem Corps von Truppen an, das stärker als die Einwohner des ganzen Bezirks war. Die Sulioten wurden endlich von Posten zu Posten vertrieben und im October in Mega-Suli, Laka und Agia-Paraskevi eingeschlossen, wo es ihnen bald an Lebensmitteln und jeder Art von Unterstützung gebrach. Zu Anfange des Novembers schlug das Oberhaupt der Republik, der Caloyer (Mönch) Samuel, eine Kapitulation vor, vermöge welcher er sich mit 5- bis 600 seiner Tapfern in Agia-Paraskevi einschloß; die Einwohner aber, die in Mega-Suli und Laka zusammengedrängt waren, Erlaubniß erhielten, sich nach Parga zu begeben. Die Anzahl derselben belief sich auf ungefähr 2,000, mit Ausnahme der Weiber, Kinder und Greise, die der Metzelei entgangen waren.

Während dieser regelmäßigen Belagerung, welche acht Monate dauerte, kam mehr als die Hälfte der Sulioten um, und Ali verlor an 20,000 Mann. Dieser, der die Einwohner des ganzen Bezirks auszurotten wünschte, verletzte die Capitulation und ließ die Kolonne, die nach Parga zog, angreifen; allein die Sulioten bildeten ein Viereck, nahmen ihre Familien in die Mitte und bahnten sich den Weg durch die Linien ihrer Angreifer, welchen diese Verrätherei über 1,200 Mann kostete. Einige Tage darauf erhielt Samuel die Nachricht, daß der größte Theil seines Volkes in Sicherheit sey, und nun kapitulirte er unter den nämlichen Bedingungen. Die Besatzung marschirte ab, er aber blieb mit vier braven Leuten zurück, um die Vorräthe und die Munition zu überliefern, die sich in den Gewölben befanden. Nach dem Aufschub einiger Stunden ging er endlich mit seinen Gefährten, den von Ali abgeschickten Häuptlingen und einer Menge Albanesen in die Gewölbe, und — sprengte sich mit ihnen selbst in die Luft, da er beschlossen hatte, den Untergang seines Vaterlandes nicht zu überleben. — Die Albanesen, über diesen verzweifelten Entschluß aufgebracht, der ihnen mehrere hundert Mann kostete, griffen in aller Eile die Besatzung an, die noch nicht zu Parga angekommen war; allein sie wurden auch hier zurückgeschlagen. — Ali ließ nun die eingestürzten Thürme wieder aufbauen und den ganzen Felsen aufs neue befestigen.

So ging eine Republik zu Grunde, die für Ali so schrecklich war, daß er bei Nennung des Namens der Sulioten jedesmal bleich ward. Die übrig gebliebenen Sulioten, die Waffen tragen konnten, haben sich seitdem mit den Einwohnern anderer Bezirke, die Ali zerstört hat, vereinigt, und theils die Grundlage der Albanesischen Legion ausgemacht, die sich im russischen Dienst befand, theils auf eigene Rechnung den Kampf gegen ihre Unterdrücker fortgesetzt.

Die Chimarioten waren glücklicher; es dauerte längere Zeit, ehe sie Ali unterjochen konnte, und es gelang ihm nur dann erst, als er die Fackel der Zwietracht unter sie geworfen hatte. Sie waren aber so unabhängig als die Sulioten, obgleich sie an den Pascha von Berat einen kleinen Tribut bezahlten, und wußten sich immer gegen alle Angriffe Ali's zu behaupten. Die geographische Lage ihres Vaterlandes und der Schutz des Königreichs Neapel, in dessen Dienste sie Truppen hatten, so wie in jenen der sieben Inseln, waren die Ursachen, welche am kräftigsten zur Vereitelung von Ali's Absichten beitrugen und ihn abhielten, öffentlich seine ganze Macht gegen sie zu gebrauchen. Gegen Norden und Süden durch die Zerstörung der Wege gedeckt, die in ihr Land führen, und an deren Stellen sie nur enge Pfade gelassen hatten, die von befestigten Posten bewacht wurden, hatten sie sich außerdem verschanzt und den einzigen engen Paß stark besetzt, der nach der Westseite ihres Landes hingeht, und durch den man das Thal des Chelyd-

nus erreichen kann, wenn man über die acroeeraunischen Gebürge geht. Offen konnte Ali sie nur zur See angreifen, und hierzu hätte er eine größere Seemacht gebraucht, als ihm die Klugheit anzuschaffen erlaubte. In Vereinigung mit ihren Feinden, den Dukatis, von Avlona her, wagte er es wegen des Vezirs von Berat nicht, der sein Nebenbuhler und geheimer Feind war. Dieser letztere hatte eben so viel Ursach die Chimarioten zu unterstützen, und mit den jonischen Inseln in gutem Einverständniß zü leben, als bei Ali das Gegentheil statt fand. Eine List gegen Ibrahim Pascha, denselben aus Berat zu vertreiben, schlug 1807 gänzlich fehl, und als er sich darauf plötzlich gegen Chimara wandte, und den Paß der acroceraunischen Gebürge zu überrumpeln gedachte, wurde er mit einem Verluste von 1,500 Mann zurückgeschlagen. Erst zehn Jahre später gelang ihm durch Intriguen, wozu seine Macht nicht hingereicht hatte.

VI.

Die Neugriechen im Allgemeinen.

Erstaunen und Verwunderung bemeistert sich gewiß eines Jeden, der den rohen Despotismus, die Traurigkeit und die Unruhe mit Theilnahme betrachtet, durch welche die Griechen alle Tage mehr niedergedrückt werden, und doch sieht, wie noch immer das Volk der Hellenen, den glorreichen Namen seiner Vorfahren im Ge-

dächtniß — die Anmuth ihrer glänzenden Ideen und ihre National-Sitten — mit den Trümmern ihrer harmoniereichen Sprache behalten hat. — Die Ungerechtigkeit des Schicksals hat die Griechen seit vier Jahrhunderten in eine falsche Lage versetzt, und so werden sie auch falsch beurtheilt; ihre Fehler werden nur hervor gesucht, um sie nicht beklagen zu dürfen, anstatt dem Unglück Achtung und Theilnahme gebührt. Es gilt hier einem Volke, an welches die Menschheit eine große Schuld abzutragen hat! Es muß daher Jedem daran liegen, dies Volk in seiner wahren Gestalt darzustellen, ihm herzlos weder Fehler aufzubürden, noch mangelnde Tugenden beizulegen.

Die Griechen werden der Feigheit, der Lüge, des Meineides beschuldigt; man bedenkt aber nicht, daß sie ohne Gesetze, ein Opfer der Willkühr, sich in sklavischer Stellung in den Händen von Henkern ohne Barmherzigkeit befinden, und daß ihnen die Nothwendigkeit Verstellung gebieterisch auflegt; und dennoch haben sie Sinn für Tugend und Ehre behalten und sind Christen geblieben, da doch dieser Name ein Zeichen der Verwerfung ist, die Abtrünnigkeit aber den Weg zu Aemtern und Ehrenstellen bahnt! — Der reiche, mit Macht bekleidete Grieche ist stolz, hochmüthig und anmaßend, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Archonten in ihrer Befreiung nur die Gelegenheit wahrnehmen wollen, sich in die Stelle der Türken zu setzen. Man hört sie von Freiheit sprechen, aber nicht wegen Verbesserung des Schicksals ihrer Mitbürger; allein

diese, vom Volke gehaßten, mit der öffentlichen Verachtung belasteten Geschöpfe, welche die Ewigkeit des rohen Despotismus verdienen, sind nicht die griechische Nation, der wir die schönen Künste und unsere gesellschaftliche Aufklärung verdanken, und nun bei dem Anblick ihrer Fesseln Thränen vergießen möchten. Man wende sich an das Gewissen des Griechen, und jede Verstellung entflieht; dreist, mit offener Stirn antwortet er auf die Frage, wer er sey; „Ein Christ!" — nur mit unterdrückten Seufzern vermag er den Namen Grieche auszusprechen, als ob in einem Augenblick alle Bilder der Vergangenheit vor seinem Gedächtniß vorüberzögen. — Dem vaterländischen Boden nur durch Arbeiten und Leiden noch angehörend, nennt er ihn doch nicht anders, als sein süßes Vaterland. Verschieden an Gemüths-Art, bilden gleiche Gewohnheiten, gleicher Aberglaube, der, wenn auch zu tadeln, die lieblichsten Bilder enthält, den spekulirenden Eleer, die Hirten-Familien Arkadiens, den kriegerischen Epiroten, den friedlichen Thessalier, den braven Macedonier, den wilden Arkananier, den umherschweifenden Aetolier, den unfreundlichen Korinther, den zänkischen Achaer, den sanften Messenier, die Bewohner des Thales Eurotas und Taygetus, den arbeitsamen Argier — zu einer gemeinsamen Familie. Mit Rührung erblicken sie die Rückkehr der Jahres-Zeiten, die durch Panegyris und Vergnügungen in einer Reihe Patronatfeste gefeiert werden, verbunden durch den orthodoxen Cultus mit dem ihrigen.

Die Sage vom Apoll Musagetes und den Töchtern des Gedächtnisses, die unter den Harmonien der Natur Musik-Chöre im Olymp bildeten, ist in dem Glauben der unglücklichen Nachkommen der Sieger von Salamis und Marathon erneuert: daß Alles das Lob des Ewigen feiert, die Stimmen sichtbarer und unsichtbarer Wesen den Lobgesang singen, den die Tugenden und die Herrscher im Himmel wiederholen. — Alles Gute und Schöne kommt von Gott durch die, an die Stelle der Genien und Halbgötter getretenen Engel. Wie früher die Venus, öffnet die heilige Jungfrau die Pforten der Morgenröthe, und der Frühling und die Nachtigall werden durch die vierzig Heiligen zurückgebracht; so beschützt der heilige Georg die Erndte, der heilige Demetrius, gütiger als Pan, die Hirten mit den Heerden, und St. Nicolaus bändigt die Stürme. Donner, Erdbeben und Seuchen schreibt man den bösen Geistern zu, welches die Teufel sind, Namen, bei denen dem unerschrockensten Griechen nicht wohl wird; in Räucherwerk glaubt man ein unfehlbares Mittel zu besitzen, ihn zu vertreiben, so wie man auch Hagelschaden dadurch abwehren zu können glaubt. Indeß nur eine göttliche Hand kann die Pest beschwören; die Zuflucht wird zu Reliquien genommen; so starben eine Menge Missionaire in dem unglücklichen Arta trotz ihrer Talismans: der Zunge des heiligen Paulus, den Zähnen des heiligen Belisarius und dem Gürtel der heiligen Jungfrau, welche der Pest natürlich keinen Einhalt thaten; aber durch die unglückliche Lage ist die

Einbildungskraft des Volkes so verwirrt, daß es an dergleichen Dinge glaubt. Der Besitzer der Zähne des heiligen Belisarius hatte an 200,000 Piaster damit erpreßt und Manchem den letzten Heller geraubt. Die Türken, die in ihrem Despotismus das Universalmittel gegen alles sehen, gingen in ihrer Dummheit so weit, daß der Scheick Jussuff der Pest, die er sich unter der Gestalt eines in ein Leichentuch gehüllten Bettlers vor den Thoren von Janina dachte, befahl, sich bei Strafe der Steinigung zu entfernen; die Rettung der Stadt ward ihm zugeschrieben. — Gewisse Lufterscheinungen, mit ihren Einflüssen, sind die Kennzeichen herannahender periodischer Fieber, so wie der Neid andere Krankheiten erregt; bei jedem Lobe der Schönheit, der Gesundheit u. s. w., muß man sogleich ausspucken und das Wort Scordon (Knoblauch) aussprechen, um das Auge des Neides abzuhalten; die Gespenster hält man ab, wenn man den Nagel eines Sarges in die Hausthür schlägt. Der Name der Krankheit, auf ein dreieckig Stück Papier geschrieben und an die Thür des Kranken befestigt, befreiet denselben davon; ein Topf wird zerbrochen, wenn man den Todten auf den Gottesacker schafft; das Schreien der Eule, des Fisch-Aars in der Nacht, erregt Bestürzung; eine Karavane macht Halt, wenn ihr ein Haase über den Weg läuft, bis ihr ein Wanderer den Zauber dadurch löst, daß er ruhig auf seinem Wege fortgeht, indem er das Thier nicht gesehen hat; einen Esel nüchtern schreien hören, einem Papas oder einem Mönch vor Sonnen-Aufgang

begegnen, so wie die Sonnen= und Mond=Finsternisse, Alles das bedeutet Unglück. Aus der Erscheinung des Cometen von 1811 weissagte ein türkischer Derwisch den Sturz eines Eroberers; streckt Jemand die Hand aus, indem er die fünf Finger hinhält, so heißt es: behexe mich nicht, so wie es eine Aeußerung der Verachtung und eine Beleidigung ist; wird die Zahl Fünf ausgesprochen, so bittet man um Verzeihung, weil sie etwas Unbestimmtes ausdrückt. Noch gefährlicher ist es, von Hörnern zu sprechen, schon der Name Keratas ist die größte, blutigste Beleidigung: Frau und Kinder theilen eine Beschimpfung, die empfindlicher ist, als die Namen Betrüger, Räuber, Meuchelmörder; der Name Haase (Tanschan) ist als Sinnbild der Feigheit eben so verhaßt. — Wie der Traum, der vor den Agamemnon trat, um ihn irre zu führen, so gehören auch noch jetzt die Träume zu den Bezauberungen und sind Jedermanns Qualen; — so weit geht die Schwachheit eines, vom Unglück zu Boden getretenen Volkes, daß es den Schlaf nicht als das Ende von Unruhen, sondern nur als eine Veranlassung zu tausend Besorgnissen betrachtet.

Die blühende Natur Griechenlands vermehrt die Täuschungen seiner Bewohner. Wenn die Grazien und die Venus, mit Anemonen bekränzt, nicht mehr an den Bächen spielen, so sind sie durch andere Genien: die Anaraiden, ersetzt. So wie Hylas in den Armen der Najaden verschwand, so wie Narcissus sich in dem Crystall der laurentischen Nymphen verzehrte, so sind

auch noch jetzt diejenigen ohne Rettung verloren, die sich den Verführungen der treulosen und gefährlichen Anaraiden unvorsichtig überlassen. Aber an Quellen (Agiasma) erneuert sich die Weissagekunst aus dem Wasser; wenn man auch nicht mehr, wie bei denen zu Phocis, die Loose zu Rathe zieht, so glaubt man doch, wenn man an den Tagen der von der Religion geheiligten Panegyris seinen Durst daraus stillt, sich gegen Krankheiten zu schützen. Eine Art Priester des Apolls, der Aphetor, weihet im Namen Gottes die Teiche des Parnasses und Pindus. Die thessalischen Zauberinnen, welche die Menschen, denen sie Zaubertränke reichten, in Thiere verwandelten, sind durch die Exotiken ersetzt; man denkt sie sich in Höhlen und Einöden wohnend, glaubt zu hören, wie sich das Belfern des Schakals, das Heulen der Wölfe mit ihren rauhen Stimmen vermischt; schon ihr Name bringt Unglück, sie sind in monströser Verbindung mit den Brucolacas, deren Leiber, vom Bann getroffen, im Grabe nicht verwesen können.

Im Gegensatze dieser unheilbringenden Freunde der Finsterniß hat aber auch der Frühling seine liebenswürdigen Sylphen; ist Elis und Messenien mit Blumen geziert, sind die Orangen und Myrthen von Cassiope und den Ufern des Pamissus durch den lieblichen Zephyr neu belebt, fangen die Veilchen an, den Achelous und den Arethon zu verschönern — dann lieben andere Geister die Natur. Die Seelen ungetauft gestorbener Kinder (Telonia) verlassen ihre Behältnisse

(Erebus) und ruhen in den leichten Düften des Morgens; mit dem wohlklingenden Hauche des Südwindes vermischt, glaubt die, um die Frucht ihrer Zärtlichkeit weinende Mutter ihre Stimme zu vernehmen, sie erschrickt bei jedem Geräusch und sieht in dem Laufe der Bäche nur ein Bild des flüchtigen Lebens desjenigen, dem einige Augenblicke Daseyn und Tod brachten. Um die Telonia zu besänftigen, wird zu den Füßen der Mutter Maria Weihrauch angezündet, diese aber mit weißen Rosen geschmückt, um sie dem Opfer gnädig zu machen. Während vierzig Tagen nach dem Auferstehungsfeste denkt man sich die, in Abrahams Schooße befindlichen Seelen auf den Wiesen, in Bienen, Johanniswürmchen und Schmetterlinge verwandelt, an den Kronen der Blumen sich ergötzend. In diesen vierzig Tagen sind dem Gläubigen die Nächte harmoniereich; die Thaue haben, Haut-Krankheiten heilend, eine wunderthätige Kraft, so wie die erneuerte Luft, unter Segensgebeten eingeathmet, ein Heilmittel gegen Fieber wird. Endlich feiert man die Ankunft der Nymphen des Mai, indem man alle Thüren mit Blumen schmückt.

Nur der Sommer und der Herbst sind die Zeit der Panegyris, der Winter hat traurige Erscheinungen in der Phantasie der Griechen. Die Wehrwölfe (Sabatianan) und die Pagania (nach der Schrift Saguirs) wandeln jetzt herum. Diese Wehrwölfe sieht der Volksglaube als Esel-anbetende Juden an, die den Messias aufsuchen, um ihn in der Wiege zu tödten; dies Her-

umwandeln dauert von Weihnachten bis Theophanias (Epiphanias). Die Pagania's werden als auf den Feldern herumziehende Zauberer gedacht, die den Mond anbeten und ihn bitten, ihnen zu ihren Gelagen, bei welchen sie Frösche und Schildkröten speisen — die bei den Griechen zu den unreinen Thieren gehören — zu leuchten. Die Wasserweihe am Drei-Königs-Tage, indem die Papas ein Kreuz in die Brunnen, die Flüsse und das Meer tauchen, endigt das Daseyn dieser Gespenster der Hölle; hierdurch werden die Nächte gereinigt, Himmel und Erde ausgesöhnt, die Stürme hören auf und der Nord-West-Wind erhebt sich wieder über die griechischen Meere. Auch das Innere der Familien und die wichtigsten Zeitpunkte ihres Lebens tragen das Gepräge mythologischer Ideen, nach welchen in der Wirthschaft besondere Anordnungen getroffen werden. Die Stelle des Heerdes muß auf eine bestimmte Art nach den Weltgegenden gerichtet seyn; nie darf man sich schlafen legen, daß die Füße nach der Thür zu liegen; dies bedeutet Tod. Zum Oster-Feste, wo man rothe Eier und das symbolische Lamm ißt, werden der Feuerheerd neu übertüncht und die Häuser gereinigt; die Teller, welche die Hunde beleckt haben, werden zerbrochen oder verzinnt. Wenn es donnert, werden diese Thiere und die Katzen hinaus gejagt, weil sie den Blitz nach sich ziehen; und die Matrosen glauben während den Stürmen den heiligen Nicolaus auf dem Hintertheile des Schiffes anwesend, so wie sie das St. Elms-Feuer als das Ende der Stürme ansehen.

Die Haus-Götter (Penaten) sind durch die Reliquien verdrängt, denen Alles sich ereignende Gute zugeschrieben wird, unerachtet man sie nicht, wie anderwärts, auf's Wort annimmt; denn man sucht sie vorher auf Probe zu bekommen, ehe man sie gegen Geld eintauscht; gekauft werden sie nie. Diese Probe ist, daß man sie in das Wasser, welches zum Einmachen des Mehls bestimmt ist, thut; geht nachher das Wasser ohne Sauerteig auf, so sind sie gut. Bei moralischen Leiden haben diese Reliquien keine Kraft, und man nimmt seine Zuflucht zu unsichtbaren Genien. Die junge Griechin läßt durch ihre Erzieherin Kuchen und Mehl als eine Opfergabe in eine Grotte setzen, um die Miren zu bewegen, ihr den bezeichneten Mann als Gatten zu geben. Diese nämlichen Geister werden von Neu-Verheiratheten angerufen, um sie mit Fruchtbarkeit zu beglücken, indeß die Frau, welche die Frucht unter ihrem Herzen trägt, zu dem erhaltenden Gott ihre Zuflucht nimmt, dasjenige zu segnen, was geboren wird. So wie das Kind das Licht der Welt erblickt, bemeistert der Aberglaube sich seiner Herrschaft wieder; unter das Kopfkissen des Neugebornen wird ein Kuchen, eine Münze und ein Degen gethan (bei den Mädchen eine Spindel), um Ueberfluß, Glück und Kraft herbei zu schaffen. Den fünften Tag nach der Geburt wird die Amphidromia gefeiert, welche jetzt der Miren-Besuch genannt wird. Auch die ärmste Hütte ist dann festlich geschmückt, diese unsichtbaren guten Frauen zu empfangen, die man indeß, obwohl sie schon das Milch-

fieber der Wöchnerinnen vertreiben, doch nicht gern allein bei ihnen läßt, da sie denselben leicht aus Neid, über der Gattin Mutterfreuden, die Hälse umdrehen könnten; denn obgleich fromm, müssen sie diese, als alte Jungfrauen, entbehren. Sind diese heidnischen Gebräuche vorüber, so wird das Kind getauft und erhält einen Namen aus der heiligen oder profanen Geschichte, nie aber einen des Vaters oder der Mutter, damit es nur seinen eigenen dereinst verherrliche oder schände. Welchen Namen das Kind aber auch aus der heiligen oder profanen Geschichte, oder welchen mysteriösen es erhalten wird, so bleibt ihm derselbe doch bis in's späteste Alter theuer und werth, und sicher wird kein Grieche, erhalten sie auch ihre Freiheit wieder, seinen Jugend-Namen gegen den von Dörfern und Schlössern vertauschen. Haben die Miren das Kind in's Leben eingeweiht, so wird es der Natur überlassen. Die Knaben schickt man in eine Schule, um mit Mühe lesen und schreiben zu lernen. Diese Schulen mit ihren Lehrern, in armseliger Kleidung, welche die Peitsche nie aus der Hand legen, als ob sie Sklaven leiteten, sind so schlecht, als der Unterricht selbst; indeß hat der Grieche es ihnen doch zu verdanken, daß er mit Stolz sich den Mann des Kreuzes nennt, und zeitliche Güter verachtet, die ihm alle Tage als Lockspeise hingehalten werden, dem Glauben seiner Väter zu entsagen. Die Religion, die man den Griechen von Jugend an in ihrer ganzen himmlischen Schönheit lieben lehrte, verbunden mit ihren Festen, die im Gefolge

von Vergnügungen stets wiederkehren, so wie sie das Gepräge des Himmelsstrichs ist, der beständig Blüthen und Früchte hervor ruft, zieht den Griechen so an, daß er sie nie verleugnen, ihr nie abtrünnig werden kann. Die Mädchen werden unter den Augen der Mütter erzogen, lernen selten lesen und schreiben und sind daher nicht so ausgebildet, wie die Knaben. Die Besorgung der Wirthschaft liegt ihnen ob; von Kindheit an zur Unterwürfigkeit gewöhnt, zu Leiden geboren, kennen sie die Süßigkeit der Freiheit nicht, deren Bild sie traurig macht. Ihr Leben bietet ihnen nur einen schönen Tag, dies ist ihr Hochzeitstag, der wie vor Alters zu den wichtigsten Feierlichkeiten der Griechen gehört. Botschaften werden hin und her geschickt, und eine Menge Besuche gemacht, ehe die Verlobung gefeiert wird. Viele Gebräuche gehen dem Hochzeitstage voraus; hierher gehören die Bäder, das Haar-Ausreißen und eine Menge unbedeutende Dinge. Sind Braut und Bräutigam bekränzt vor dem Altar erschienen, so greift die Religion ein; der Priester, Diener des wahren Gottes, hat die Stirn der Braut mit der hochzeitlichen Binde umwunden, und erfleht für sie das Geschenk der Fruchtbarkeit; alsdann macht man sich nach dem Hause des Bräutigams auf den Weg, in den Händen den Myrtenzweig haltend und die wankende Braut unterstützend, die eher einem Opferthier gleicht, als daß sie sich zu ihrem künftigen Glück zu begeben scheint.

Eine lange Krankheit, die der Tod doch einmal endet, ist nicht so schlimm, als das Leben der Griechen.

Die Verhaftungen, die Geißelungen, die scheußlichsten Hinrichtungen nehmen kein Ende. Der Grieche, der angeklagt vor seinem Peiniger erscheinen muß, ist der abscheulichsten Qual gewiß, er ist dem Tode verfallen. In diesen allgemeinen Schrecken hält nur die Religion den bedauerungswürdigen Griechen noch aufrecht; gestützt auf sie, die ihm in hoffnungsreichen Bildern ein künftiges besseres Leben zeigt, geht er durch dieses Leben mit Ergebung, ruhig und gefaßt den Augenblick erwartend, wo seiner Lebensuhr der letzte Sand entrinnt! — Man höre also auf, ein mißhandeltes Volk herzlos zu schmähen und seine Erniedrigung mit grausamen Spotte zu betrachten!

Keine Tugend wurde bei den Alten mehr geübt, als die Gastfreundschaft, die jeden Reisenden der Sorge für seine Bedürfnisse überhob; jetzt ist das anders — es giebt keinen Axilos mehr, der an der Landstraße ein Haus zur Aufnahme für Reisende bauen ließ; keinen Telemachus, der in Klagen ausbrach, daß die Pallas an seiner Thür, da sie unbekannt war, habe warten müssen — nur der arme Grieche heißt den Fremdling an seinem Heerde niedersetzen, der Reiche nimmt ihn in seinem Andreion (Gesellschafts-Saal) nicht auf, bringt er nicht eine Empfehlung mit. Die Caravan-Serails oder Han's, anfänglich nur dem Unglück geöffnete Herbergen, verrathen jetzt, wie unsere Wirthshäuser, daß das Zeitalter des Axilos und die Tage der Unschuld in Griechenland vorbei sind. Hat man dagegen in einem Hause Aufnahme gefunden,

so erscheint die Dienerschaft in Galla-Kleidern, die Thüren werden bekränzt, und man wartet mit einer überschwenglichen Menge von Complimenten und Verbeugungen auf; die Ehrenbezeugungen und das übrige Benehmen mißt man nach dem Stande des Fremden und seinem mitgebrachten Anmeldebriefe. Man fragt sich: ist der Mann reich? — Die Frau erkundigt sich unter der Hand, ob er ihr Geschenke zu machen hat. Der Mann wirft prüfende Blicke auf das Gepäck, und richtet die Freundlichkeit seiner Mienen nach der Hoffnung ein, die er glaubt hegen zu dürfen. Der Fremde, so mit Artigkeiten überhäuft, kann aber doch darauf rechnen, daß man sich für die Aufnahme bezahlt macht. Das Vergnügen bei seiner Abreise ist dem Eifer bei seinem Empfange gleich. So ist bei Vornehmen die Gastfreundschaft beschaffen. Herr und Diener theilen sich gewöhnlich in die Geschenke, die sie erhalten.

Die Reichen, wie der Landmann und Handwerker, halten täglich zwei Mahlzeiten, sind aber insgesammt einer religiösen Diätetik unterworfen, die in Fleisch- und Nichtfleisch-Tagen besteht. Allein es giebt keine Corporation von Köchen mehr, welche die Aufsicht über die Regeln bei der Auswahl reiner und unreiner Speisen führt. Die Synoden geben jetzt die Vorschriften, woraus die Folge entsteht, daß die Diätetik der orthodoxen Kirche die Regel für das Benehmen des Volkes wird, welches im Bewußtseyn der Erfüllung seiner Pflichten ist, wenn es strenge Folge leistet. In einem Jahre giebt es für die Griechen 182 Fast- und 115 Festtage.

Die Gelage, wie sie Athenäus beschreibt, und die witzigen Gespräche bei den Gastmahlen der Aspasia und der Philosophen sind verschwunden, aber dennoch, und troß dem Elende einer wilden Barbarei, sind die alten Gebräuche beibehalten worden. Auf einer runden Scheibe von Erz wird das Brod in Stücken dargereicht und nicht geschnitten, sondern gebrochen; ganze gebratene Lämmer, Schafe, Geflügel, im Ofen gekochte Fische und eine Menge verschiedener Pasteten werden aufgetragen, so wie die Bewohner im Archipel fade schmeckenden Gerichten und dem Kern-Obst den Vorzug geben, die Arkadier und alle andere Gebirgsbewohner hingegen die eingesalzenen Speisen, als Oliven, den Botargo, den Caviar und in Salzbrühe gelegte Fische lieben, welche letztere und gekochte Kräuter zu den Fastenspeisen gehören. Während der Bußungszeit ist es nach dem griechischen Glauben Gott ein Wohlgefallen, mit Pfeffer und Salz gewürzte Pasteten von Malvenblättern zu essen. Schnecken, mit Knoblauch gewürzt, gehören zu den Leckerbissen; ärmere Leute nehmen mit gebratenen Zwiebeln vorlieb. Zarte Disteln, weißer Wegwart, Nesseln, Klappkraut, Klapprosen, mit vielem Wasser gekocht, sind die gewöhnlichsten Gerichte; an Sonn- und Festtagen wird etwas Oel hinzu gethan. In den Caravan-Serails findet man zu dieser Zeit nichts als Knoblauch, Lauch, Zwiebeln und durchgeschlagene Erbsen in schmutzigen Kesseln.

Die Strand- und Küstenbewohner haben es besser, indem es ihnen nicht an Austern, Muscheln, See-Igeln,

Schwimmschnecken u. s. w. fehlt; die Reicheren kaufen Polypen von der afrikanischen Küste, Kuttelfische und Calamia, die einen schwarzen häßlichen Saft und widrigen Geruch an sich haben. Während der heiligen Woche, vom Grünen=Donnerstage bis zum nächsten Sonntage, wo die Auferstehung verkündigt wird, ist die Nahrung noch schlechter. Rother Pfeffer und Knoblauch sind die Grundlagen aller Gewürze, die einen brennenden Durst erregen, den man nur mit Wein zu stillen sucht. Die Landleute leeren im Winter ihre Fässer, da sie voraus setzen, der Wein werde im Sommer sauer, so daß sie bei der Arbeit in der Sonnenhitze jedes nahrhaftere Getränk als Wasser entbehren müssen. Dieser Mangel an geistigen Getränken trägt viel zu den Epidemien bei, durch welche die Bewohner heimgesucht werden; dagegen rauchen sie stark Tabak, und dieser erregt eine tonische Trunkenheit, die zur Wiederbelebung ihrer Kräfte beiträgt. In den Städten wird der Wein nicht sauer, da man ihn frisch zu erhalten weiß, und die Messenier kennen sehr gut den Gebrauch des Eises, so wie frisches Wasser dadurch zu erhalten, daß sie es in unglasirten töpfernen Gefäßen in die Sonne setzen; übrigens sind sie unmäßig wie die übrigen Griechen. Ihre Weiber trinken ohne Maaß, wenn sie nicht Furcht vor Schlägen zurückhält, an welche sie ziemlich gewöhnt sind; dies ist die schlechte Behandlung der griechischen Bäuerinnen. Nur Prunk und einige dem Wohlstande gehörende Bequemlichkeiten machen bei den vornehmeren Weibern hierin einen Un=

terschied, doch büßen sie diesen kleinen Gewinn reichlich durch den Verlust ihrer Freiheit. Verwiesen in ihre Zimmer, theilen sie niemals bei Tische die Gesellschaft ihrer Männer. Die Eifersucht nicht allein, auch die Furcht versetzt die Mädchen in den härtesten Zustand. Nicht zufrieden, sie aller Gesellschaft zu entziehen, verweigert man ihnen die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens, und sehr oft ist ihnen der Kirchenbesuch untersagt, um sie den spähenden Blicken der Türken nicht auszusetzen. Die Städte, ungeachtet die Reichen darin herrschen, zeigen keinen Geschmack im Bauen; die Gassen sind eng, krumm und unreinlich; die Einrichtung in den Häusern ist die alte, sie gleichen Klöstern. Die Stelle des Altars des herzynischen Jupiters nimmt jetzt die Hütte eines molossischen Hundes in den Höfen ein, dessen Zähne Räuber allerdings mehr schrecken, als ein todtes Götzenbild. An den Hofthüren ist öfters ein Fenster (Cafaz), bei welchem, hinter Jalousien, ein Sopha ist, um mit Bequemlichkeit zu sehen, ohne gesehen zu werden. Das Erdgeschoß ist zum Keller und Magazin von Vorräthen bestimmt; das erste Stock ist in der Länge durch eine nach außen offene, durch ein vorspringendes Dach geschützte, zu den verschiedenen Zimmern führende Gallerie getrennt, von welchen das entlegenste das Zimmer der Weiber (Gynaïcaeum) ist. Nach außen hin ist die Crevate gebaut (das äußere Cubiculum der Römer), die eine mit einem Weinstock umgebene Lustwarte ist, wo das Oberhaupt mit seiner Familie im Sommer

schläft. Die Ruheplätze der Dienerschaft sind in den Gallerien oder mitten auf den Höfen; die Landleute bauen zu den ihrigen Gerüste im Freien; zuweilen schlagen sie dieselben wohl in den Zweigen freistehender Obstbäume auf, wo sie eine Art Hamack errichten. Dieser Lieblingsgeschmack der Alten, im Freien zu schlafen, hat sich erhalten. Bei dem Gynaïcaeum sind die Badestuben der Weiber, wo sie, unter Erzählungen von Mährchen, ihre Toilette durch Kämmen, Färben der Augenbraunen, Reiben, Ausreißen der Haare u. s. w. machen. Das Speisegemach der Archonten gehört zu den Frauen-Gemächern am andern Ende der Wohnung; es wird nicht mehr von Wohlgerüchen durchräuchert, wie damals, als die Freude zu den Festen geladen wurde; öfters wird aber doch noch der Fest-König gewählt und Musik darf nicht fehlen. Zwar besteht der angenehme Zeitvertreib in ungeheurem Lärm, denn die rauhen Violons, die schreienden Flöten und die eintönigen Tambours de Basque lassen sich hören; doch sind diese Conzerte vielleicht eben so schön, als diejenigen, welche zu den Zeiten des Orpheus und des Amphion die Völker entzückten, und sie machen auf die wieder zu Barbaren gewordenen Griechen einen außerordentlichen Eindruck. — So hat also Bachus, der Vater der Freude, noch nicht des Rechts entsagt, bei allen Gelegenheiten den Vorsitz zu führen; umgeben von den Musen, welche die Götter gesandt haben, um die Sterblichen wegen der Mühen im Leben zu trösten.

Die Griechen stellen kein Beispiel mehr von dem Glücke unter sich auf, das nie die Seele des Weisen trübt. Von zu vielen Sorgen geplagt, als daß sie sich leeren Theorien hingeben sollten, mit ihren Hoffnungen in eine zu hohe Sphäre versetzt, als daß sie nach vergänglichen Kronen geizen sollten, stellen die Mönche auch nicht einen Schatten von Philosophen mehr dar, während für die Priester sonst jeder Tag ein Festtag war, an welchem ihnen die Auflösung einer Frage gelang; sie gehören der Welt nur noch an, um sie zu trösten: dies verkünden ihre Gedanken, streng wie ihre Lehren, die sie aussprechen. Ohne den Zweig der Bittenden wendet der Arme sich an sie, um Holz und Brod zu erhalten, was ihm oft von dem Reichen mit Unwillen verweigert wird. Wie schon erwähnt, sind die Zelte der Nomaden, die Hütten der Armen Griechenlands, und die Klöster die einzigen Orte, wo noch gastliche Tugenden geübt werden: und so hat sich gerade unter dem gemeinen Volke das Urbild der National-Tugenden erhalten, durch welche die Griechen sich auszeichneten. Ehrwürdig durch die standhafte Ertragung ihres Unglücks, nur geschätzt wegen der Abgaben und der Stellung von Mannschaften, haben diese Classen die Gesänge behalten, welche bei der Arbeit zur Erheiterung dienen, und die Mühen derjenigen mildern, die, durch die Lasten der Arbeit zu Boden gedrückt, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdienen. — So vertreiben die Hirten, die ihre Heerden an den Ufern des Axius und Peneus weiden und lange Wanderun-

gen machen, sich noch angenehm die Zeit durch den Bucoliasm. Tagelöhner und Schnitter arbeiten noch nach dem Takte von Schluß-Reimen, so wie die Getreide-Reinigerin durch das Trillern der Dialegma sich die Langeweile vertreibt. Die Wasserschöpfer, denen die Bewässerung der Gärten obliegt, haben das Himaeon noch in Gedanken, die Epimulia wird von den Müllern gesungen, und die Mühlen sind für die Weiber Versammlungs-Orte, wie die Barbier-Stuben für die Männer, wo sie mit ihren Gevatterinnen schwatzen. Der Elinus, gesungen an den Ufern des Eurotas, gehört dem Weber u. s. w., und den Kindern, die mit den Catabaucalesen eingewiegt werden, lehrt man, so wie sie lallen können, das Epiphtegma. Die Philelia, Begrüßerin der aufgehenden Sonne, ist durch die Liturgie der Christen verdrängt, welche zugleich die, an die Diana gerichtete Upinga in heilige Lieder verwandelt haben, die nichts als Bitten um ruhigen Schlaf und Verscheuchung der Gespenster von den Wohnungen enthalten.

Wenn sich die Gemälde der Grazien auch nicht mehr an den Orten befinden, wo man die Jugend lehrt, so sind sie selbst doch nicht gänzlich aus Griechenland verschwunden. Die Geldkasten werden von dem Arkadier noch immer mit groben, den entwaffneten Amor und lachende Grazien darstellenden Gemälden geziert, da er, wie sonst, glaubt, daß bei den Diensten und den Wohlthaten, die man erweiset, diese reinen Jungfrauen den Vorsitz führen müssen. Paulus gehei-

ligtes Sprůchwort, daß die langsame Gabe eine Gabe zu seyn aufhört, ist bei dem Arkadier nicht vergessen, und, würde ihr Vaterland wieder frei, so könnte ihre Dichtkunst ein Garten der Grazien und Plato's Gebot wieder das ihrer Schriftsteller seyn.

Gänzlich ungegründet ist die Beschuldigung, die Ausartung der Griechen ginge so weit, daß es weder Wissenschaften, noch Begeisterung, noch eine Spur von Strebekraft unter ihnen gäbe. Des Thessaliers Riga Lieder sind Beweis, daß Tyrtäus Leier in ihren Händen noch nicht verstummt ist, und die Epirotische Zitter, von Parga's Bewohnern geschlagen, als sie bluttriefenden Händen überliefert wurden, beurkundet hinlänglich, daß es noch Griechen giebt, deren Thaten würdig sind, besungen zu werden, eben so sehr, als ihr Unglück Thränen des Mitleids verdient. Die heiligen Redner der rechtgläubigen Kirche könnte man anführen, die den Glauben unter dem Volke aufrecht erhalten, so daß er ihm in seinen Drangsalen eine Stütze wird, ihren Muth, ihre Ausdauer stählt. Es giebt unter den Griechen Uebersetzer unserer besten Classiker, unserer physikalischen, mathematischen Werke, selbst unserer Romane, die in den mehrsten Bibliotheken der Gebildeten zu treffen sind.

Der Eitelkeit und dem übertriebenen Luxus, mit einer Menge von Dienern und Pferden zu prangen, ist

zwar, durch den Neid der Türken, bei den vornehmen griechischen Männern Zwang angelegt, aber ungehindert ist er bei den Weibern, wenn sie öffentlich erscheinen. Ihr Gefolge ist immer ansehnlich, durch die Personen ihres Geschlechts, welche sie zur Begleitung einladen, und durch die Mädchen, die sie sich von den Nachbarinnen förmlich dazu borgen. Ein solcher Zug, der langsam dahin zieht, wobei Alle Schleier tragen, und rothe Ueberschuhe, mit vergoldetem Absatz, verräth durch die Abgemessenheit des Schrittes die Wichtigkeit der Dame, die begleitet wird; indeß dieser Stolz ist lächerlich, weil Niemand weder Rang, noch Titel, noch Vorrechte hat, und bei dem ersten Erscheinen eines Türken Alles in den Staub zurück tritt. Die Dienerschaften empfinden alsdann durch Mißhandlungen den ganzen Grimm ihrer Herren und Herrinnen, statt daß man vereint den sklavischen unglücklichen Zustand des Vaterlandes beklagen sollte. Diese Sucht zum Stolze, die übertriebene Gewohnheit, sich in endlosen Betheurungen bei jeder Kleinigkeit zu verlieren, wobei die Gottheit angerufen wird, ist die Ursache, daß Eidschwüre keine Heiligkeit bei ihnen mehr haben; daher bei der Rechtspflege, die unter aller Kritik schlecht ist, falsche Zeugen nichts Seltenes sind. Der Kirchenbann, den der Bischof als Schieds-Richter ausspricht, wenn alle andere Beweise zur Erörterung eines Streites mangeln, und den anzunehmen, oder dem Geg-

ner zuzuschieben, dem Kläger freisteht, ist nichts, als ein höchst schädlicher Mißbrauch, der nur Unheil anrichtet, und sehr oft einen Streit dennoch unentschieden läßt, da nicht selten sowohl Kläger als Beklagter sich desselben nicht unterziehen, wenn in ihrem Gewissen, vor dem Altare, Zweifel entstehen.

Die Römer, diese ersten Tyrannen Griechenlands, haben eine für ihre Habgier günstige Sitte eingeführt, das ist die der Geschenke. So alt als der Despotismus selbst, sind sie nur durch den, von diesem unzertrennlichen Schrecken geheiligt, und sind eben so wenig ein Zeichen der Liebe, als ein Eidschwur vor Gericht ein unumstößlicher Beweis der Wahrheit ist.

Wie früher bei der Ankunft eines Pro-Consuls, muß man jetzt dem angekommenen Pascha seinen Pallast meubliren und Geschenke machen (Zins oder außerordentliche Gebühren), und nie darf man sich den türkischen Behörden ohne dieselben nahen. Die Vornehmen machen einander Geschenke, und wenn die Obern an ihre Untergebenen dergleichen schicken, so ist dies nichts anderes, als eine Ausschreibung von Steuern, da wiederum Gegengeschenke gemacht werden müssen, um zu erkennen zu geben, daß man die widerfahrene Ehre zu würdigen weiß. In Familien-Verhältnissen sind Hochzeiten, Bauten neuer Häuser, die Rückkehr von einer Reise, Gelegenheiten, sich durch Geschenke bemerkbar zu machen; aber es sind so wenig Beweise herzlicher Zuneigung, als die Aufschriften auf Tischgeschirren, die dahin lauten, daß unter Freunden Alles

gemeinschaftlich sey; eben so haben auch die Anerbietungen, Betheuerungen und Wünsche keinen größeren Werth, als die unterthänigen, gehorsamen und gehorsamsten Diener unserer Briefe.

Es ist nicht die Absicht, den Griechen in der Untersuchung ihres National-Gewissens zu folgen, das ihnen Wucher und Betrug, als erlaubte Mittel des Gewinns, nicht verwehrt; noch weniger die Vorwürfe zu wiederholen, die ihnen aus dem Andenken ihrer Vorfahren gemacht werden. Die edlen hochherzigen Eigenschaften derselben sind nicht verloren gegangen, und ohne Anspruch auf eine Rechtfertigung wegen der, mit den menschlichen Schwächen verknüpften Gebrechen kann man doch behaupten, daß, wenn der Himmel sich der Griechen erbarmt, sie wieder mit Ehren unter den Nationen auftreten können. Sie besitzen von der Vorsehung Talente, und haben es nicht vergessen, daß ihre Altvordern bei Termopilä und Marathon für die Freiheit fielen. Die Landleute schwören noch immer bei den Namen der Helden der Vorzeit, und eine gesetzliche Freiheit würde sie sicher zur Tugendliebe führen; die Religion, wenn sie wieder die Herrschaft der Sittlichkeit bei ihnen erlangte, würde sie werth machen, wieder in die große Familie der christlichen Völker ehrenvoll einzutreten, von der sie durch ihr Unglück nur zu lange getrennt waren.

Die türkische Regierung, durchaus despotisch, wie viele Beschönigungen man auch vernahm, hat sich selbst in die Ernennung der Patriarchen gemischt, indem sie

eine besondere Verwaltung errichtete, der sie den Namen Piscopos Calemiye gegeben hat, um den Barat (Exequatür) aller Erzbischöfe und Bischöfe einzutragen. Die Verordnung vom 30. Juni 1789, erneuert im Lager von Rutschuck den 9. Schewal 1203, bestimmt: 1) daß der Patriarch einen Synod (Djemat) von zehn Metropolitanen neben sich habe; 2) daß er eine jährliche Abgabe von 30,000 Piastern (Franken), außer den Gebühren der Calemiye, die auf zwölf vom Hundert bestimmt sind, bezahle; 3) daß täglich drei Ocken Schöpsenfleisch (12,000 Piaster) an das Corps der Bostantschis des kaiserlichen Pallastes gegeben werden sollen; 4) 100,000 Asper (834 Piaster) sollte der Ober-Straßen-Aufseher in Bosnien, und 5) 120,000 Asper das Patriarchat Ipeck bekommen (sonst das alte von Ochrida in Albanien, jetzt nur noch ein canonischer Titel des Metropolitans von Prespa). — Aus diesen Anordnungen entstehen die traurigen Folgen, daß die Patriarchen, die ihre Stellen meistbietend gekauft, sich dadurch auf alle ersinnliche Weise wieder schadlos halten, daß sie an die Erzbischöfe und Bischöfe die Prälaturen verpachten, welche nun, um wieder zu ihrem Gelde zu kommen, und sich für ihre Ausgaben schadlos zu halten, die niedere Geistlichkeit und die Gläubigen brandschatzen. Die Statthalter, mit Umlaufschreiben versehen und auf Kosten der Eparchien reisend, bedecken dann die Landstraßen, um die Metropolen und großen Gemeinden in Contribution zu setzen, so daß „dem Patriarchen ein langes Leben wünschen,“

sich selbst völlig zu Grunde richten heißt. Man muß gestehen, daß es keine ausgedachtere Manier geben kann, die heiligen Diener der Kirche mehr in der allgemeinen Achtung herab zu würdigen, als gerade diese; eine Herabwürdigung, die sich noch weiter erstreckt, da durch den Druck von oben dies Preßsystem auch von den Prälaten bei ihrer Einführung in den Diöcesen sehr treu nachgeahmt wird, und bei Eintreibung der Gebühren eine empörende Strenge herrscht. Hier hat der Prälat keine Statthalter, er schickt daher, wenn er zugleich Metropolitan ist, seine Suffragan-Bischöfe in die Sprengel herum. Solche Abgeordnete machen alsdann, nicht wie ehemals mit dem Augural-Stabe in der Hand, sondern in Begleitung türkischer Jakseadgis, das ist: Prügel-Knechte, sogenannte Freuden-Besuche, um die Gebühren des Altars einzutreiben. Die Diakoni setzen sich alsdann von ihrer Seite an die Spitze anderer Presser, auch die kleinsten Klöster, die Dörfer und die erbärmlichsten Hütten werden besucht, um sie zu weihen, und den Adeti oder die gewöhnliche Abgabe zu erquälen. Der arme Grieche stellt dann vergebens vor, daß sein Papas den Agiasmos (eine Ceremonie, durch welche an jedem ersten des Monats die Häuser geweiht werden) bereits erneuert habe; er muß ohne längere Widerrede dem Erpresser die Thür öffnen, der mit der Stola um den Hals eintritt; bei der geringsten Weigerung sind jene saubern Jakseadgis sogleich bei der Hand, Hülfe zu leisten; so daß Jeder, mit oder gegen seinen Willen, besprengt, beräuchert oder geprügelt

wird. Ist kein Geld da, so hält man sich an die Geräthschaften, ja man bemächtigt sich des einzigen schlechten Bettes der Hausmutter, des Küchengeschirrs, selbst der Ackerwerkzeuge; und oft bleibt nichts übrig, einen mit Thränen genetzten Boden zu beackern. Schlagen auch diese gewaltsamen Mittel fehl, die Summe zur Deckung der Ausgaben zu erhalten, so können die Oberhäupter der Kirche, auf Rechnung der Metropolitanen, borgen. Diese Erlaubniß wird im höchsten Grade gemißbraucht: die Interessen von wenigstens 15 Prozent sind für das Volk eine neue Last, das auf seine geistlichen Obern einen Haß wirft, die selbst so viele lästige Abgaben zu bezahlen haben.

Wegen dieses Drucks sehen die Griechen ihre Bischöfe nicht als ihre Vertheidiger, sondern als Werkzeuge des Despotismus an, und schenken ihre Liebe den Weltgeistlichen, den Papas, die Familien-Väter, Ackerbauer und Arme sind, und gleichsam als natürliche Freunde betrachtet werden. Sie geben zwar keinen Unterricht, aber sie trösten und theilen die Leiden und die Arbeit des Tages. Diese Papas sind nicht im geringsten mit unsern Landpfarrern zu vergleichen; man kann sie nur als höchst unwissend darstellen, ohne daß ihnen dadurch ein Vorwurf gemacht wird; denn es giebt keine Schulen, keine Lehrer, sie zu unterrichten und zu bilden. Ihnen ist jede Gelegenheit benommen, aus dem beschränkten Kreise hervor zu treten, in welchem sie durch die Tyrannei und den Fanatismus, die

beide von der Unwissenheit zur Regierungs-Maxime gestempelt sind, festgebannt stehen.

Die Prälaturen sind der Form nach, wie früher, Gegenstände der Wahl. Die Erzbischöfe und Bischöfe, auch nicht ganz gegen die Stürme des Neides gesichert, wechseln doch nicht so oft, als die Patriarchen; das kaiserliche Exequatur (Bestallungsbrief), durch welches sie die Erlaubniß zur Ausübung ihrer Amtsverrichtungen erhalten, legt ihnen zwar große Geld-Abgaben auf, sie sind aber durch dieselben gegen persönliche Knechtschaft wie gegen Einkerkerung gesichert, ausgenommen im Fall großer Verbrechen. Ihnen selbst steht die Gerichtsbarkeit in Polizei- und bürgerlichen Sachen über die Weltgeistlichen und Mönche zu; wieder andere Rechte geben ihnen die Benutzung ihrer Metropolen und der Kirchen ihrer Diözes. Dies, mit dem Ertrage ihrer Dotationen, ist ihr directes Einkommen, das indirecte besteht in dem Ertrage der Ordinationen und Accidenzien der Metropolen, die sich nach der Wichtigkeit oder dem Einflusse des Mannes richten, welcher den Weinberg des Herrn bauet. Ein solches Feld voll Dornen, dem Fürsten des Altars zur Urbarmachung übergeben, ist für diejenigen, welche ihrem Stande wirklich Ehre machen wollen, ein Schauplatz des Elends! — nichts als Kummer und Betrübniß finden solche, von der Heiligkeit ihres Berufs erfüllte Männer, statt Reichthümer, Gewalt und Wohlseyn, die sonst mit der bischöflichen Würde verknüpft sind. Sie kennen ihre Simonie, und um das ihnen anver-

traute Pfand des Glaubens zu bewahren, unterwerfen sie sich dem nothwendig gewordenen, unabwendbaren Uebel. Auf diesem klippenreichen Meere hin und her geworfen, wünschten mehrere einen sicheren Hafen zu finden, „aber fliehen heißt nicht kämpfen“ — ist ihre Meinung. Nur das Heil der Gläubigen ist das Ziel ihrer Arbeiten und Wünsche. — So denkt noch ein Theil, wenn auch nicht der größte, der auf den Bischofstühlen des Morgenlandes sitzenden Prälaten; sie sind zwar mit dem kaiserlichen Pallium der Cäsaren von Byzanz geschmückt, aber ihre Stirn ist mit Dornen umwunden. Unter diesem geheimnißvollen Schleier und im Schooße der Metropolen bilden sich die Geistlichen zu Erzbischöfen und Bischöfen, deren Noviziat dasjenige der ersten Jahrhunderte der Kirche ist. Das Capitel in der Türkei entspricht völlig dem ungewissen Zustande der Christen. Das Gesinde eines Prälaten besteht aus denen, welche die hohe Würde der Kirche zu erhalten trachten. Durch Verwaltung von Domestiken-Stellen fangen die Geistlichen ihre Laufbahn an. Als Diener in der Küche verleben sie ihre Lehrjahre; haben sie die Zwischenzeit zum Lesen- und Singenlernen gehörig angewandt, so wird ihnen das gelehrte Griechisch und die Kenntniß der heiligen Schrift beigebracht und sie werden als junge Geistliche zum Diakonat erzogen. Dies ist der Augenblick, wo sie an ein Kloster gefesselt werden, welches aus ihnen dasjenige macht, was man Coloyers nennt; die Metropole verlassen sie aber nie, da sie Handarbeiten verrichten müssen (jeder Priester muß arbeiten), die darin bestehen, den Erzbischof oder Bischof, neben seinem Pferde hergehend, durch die Stadt zu begleiten, ihm den Steigbügel zu halten und bei Tische aufzuwarten. Sind diese Proben vorbei, so werden sie Diakone im Kloster und können, wenn sie bei Gelde sind, nach vor-

hergegangener Priesterweihe, sehr bald Bischof werden. Es ist alsdann nur ein Schritt nöthig, um von dieser Würde zu den höheren Graden des Metropolitans und des Erzbischofs zu gelangen; allein, bei dem Patriarchen gute Freunde, und in den Synoden Gönner — die indeß nichts ohne Geld thun — gehören dazu.

Diese Auseinandersetzung stellt dar, daß die höheren Geistlichen nicht aus den ersten Ständen genommen sind, und nicht viele Kenntniß besitzen können, und doch trifft man zuweilen Einige, die ihre Stellen würdig ausfüllen; allein nur sehr selten einen Papas oder Weltgeistlichen. Der sich dem geistlichen Stande widmende Landmann lernt unter der Leitung eines Priesters, oder in den kleinen Stadtschulen, lesen und schreiben. Ein Logiotatos (Gelehrter) unterrichtet ihn in den kirchlichen Ceremonien, wozu das Auswendiglernen der, im gelehrten Griechisch abgefaßten Tauf-, Beerdigungs- und Heiraths-Formeln gehört, die er hersagt, ohne sie zu verstehen. Von Theorie wird ihnen wenig gelehrt, und kein Papas hat eine Idee von der Transsubstantiation, der Hauptlehre der rechtgläubigen Kirche. Die Geringfügigkeit der Studien und die Leichtigkeit, ein geistliches Amt zu erhalten, sind die Ursache, daß man eine Menge armer Christen danach streben sieht. Nach Vollendung dieser sogenannten Studien handeln sie mit einem Bischof um den Preis ihrer Ordination, der sich gewöhnlich auf etwa 500 Piaster beläuft. Um wohlfeiler dazu zu gelangen, begiebt man sich auch wohl in einen Kirchsprengel zu einem armen Bischof, jedoch ist dies selten, da man sich doch immer an den vorgesetzten Bischof wenden muß, um eine Ephimeria (Pfarre) zu kaufen und eine Kirche auf Lebenszeit zu pachten. Der Preis richtet sich nach der Bevölkerung und nach den Orten; außer diesen Ausgaben muß noch jeder Papas an seinen Erz-

bischof oder Bischof, bei Strafe des Kirchenbanns, acht venetianische Gold-Zechinen (24 Thaler) jährlich bezahlen, und zwar in zwei Terminen, zu Epiphanias und zu Ostern. Dies sind die gewöhnlichen Abgaben der niedern Geistlichkeit; allein hierzu kommen noch die Wiedereinsetzungs-Kosten nach einer Suspendirung, die alle Augenblick, bei dem geringsten Versehen, ausgesprochen wird, um recht viel zu erpressen, namentlich eine Menge von Geschenken, ohne welche es keinen Schutz eines Diaconus der Metropole für einen Papas giebt. Nur die Anhänglichkeit der Griechen an die Religion macht es hiernach begreiflich, wie das Volk noch Geistliche bekommt, dasselbe zu trösten. Der Geistliche in Griechenland hat keine Hoffnung zu Lobeserhebungen noch andern Aufmunterungen; ein Papas bleibt zeitlebens, was er am ersten Tage seiner Laufbahn war; denn der Weg zum Episkopat ist ihm verschlossen, weil er, um dies zu erlangen, im ehelosen Stande leben muß; nicht einmal das Recht hat er, die Beichte abzunehmen, was den Coloyers allein zusteht. Das einzige Vorrecht dieser erniedrigten Diener der Kirche ist, daß sie kein Kopfgeld bezahlen, ohne aber von den Angari oder Frohndiensten frei zu seyn, welche sie mit den Unglücklichen verrichten müssen. Ihre Einkünfte bestehen allein in der Bezahlung von den Dörfern, für Verrichtung der Liturgien und der Messen, gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Piaster, in einer Oika ($1\frac{3}{4}$ Pfund) Brod und einer Anweisung an die Gemeinden auf einige Säcke Getreide, und eine sehr geringe Geldsumme. Ihre Amtsverrichtungen beschränken sich endlich darauf, Gott die Wünsche des Volkes vorzulegen, so wie ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen. Ihrer Würde vergeben sie nichts, wenn sie — da sie Familienväter — zugleich Ackerbauer, Handwerker und Schäfer sind. Die Papas von mehreren Kenntnissen halten indeß

zuweilen Schule. Verbunden durch ein gemeinsames Band der Moral, der Familie und des Elends mit dem Volke, fesseln sie dieses an den Altar, und flößen ihm eine unwandelbare Liebe zu dem christlichen Gottesdienst ein. Weit entfernt, in den Händen dieser einfältigen Menschen der Politik zum Werkzeuge zu dienen, ist die Religion nur ein Trost für die Unglücklichen. Nur Worte des Friedens und der Liebe gehen von ihnen aus, und nichts anderes enthalten ihre Predigten, die übrigens der Censur unterworfen sind, damit sie nicht falsche Lehren einmischen; und eben so laden sie die Jugend durch Friedensgesänge zu den, mit einander verbundenen religiösen Festen und Vergnügungen ein. Sie sind weit entfernt, sich zu schämen, ein Hochzeitlied anzustimmen, oder mit dem Landmanne Vergessenheit der Leiden zu trinken; sie erscheinen bei freundschaftlichen Gelagen, weil sie glauben, daß derjenige, der arbeitet, sich auch freuen, und nur der Böse sein Leben in Traurigkeit hinbringen müsse.

So ist im Allgemeinen die griechische Kirche beschaffen, die man in ihrer höchsten Bedrängniß noch mit den Resten ehemaliger Schönheit geziert findet. Jeder Reisende muß indeß über die Menge erzbischöflicher und bischöflicher Sitze mit Recht erstaunen, vorzüglich im Peloponnes, wo sie sich in eben dem Verhältnisse vermehrt haben, in welchem die Bevölkerung vermindert ist.

Berlin, gedruckt bei J. G. F. Kniestädt.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien

Berlin 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.120
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748123-9